

P.B.B. VERLAGSPOSTAMT 1010 WIEN
PLUS.ZEITUNG 08Z037896 P
ILLUSTRIERTE NEUE WELT
JUDENGASSE 1A/25
1010 WIEN
EINZELPREIS € 6.50

AUSGABE 3 | 2016

ILLUSTRIERTE NEUE WELT

GEGRÜNDET 1897 VON THEODOR HERZL



ROSCH HASCHANA 5777

Zum Neujahrsfest Rosch Haschana 5777 wünscht das Bundesministerium für Europa, Integration und Äußeres allen Leserinnen und Lesern alles erdenklich Gute im persönlichen und beruflichen Bereich.

In der Hoffnung auf Gesundheit und Frieden!

Ein gutes Neues Jahr – Shana Tova u Metuka



MINISTERIUM FRAUEN GESUNDHEIT

Das Bundesministerium für Gesundheit & Frauen wünscht den Neue Welt-LeserInnen ein gesegnetes Rosch Haschana.

Aktuelle Infos zum Thema Gesundheit finden Sie auf bmgf.gv.at

Entgeltliche Einschaltung

Anlässlich des jüdischen Neujahrsfestes Rosch Haschana möchte ich allen Leserinnen und Lesern der Illustrierten Neuen Welt und allen jüdischen Bürgerinnen und Bürgern meine besten Wünsche für ein gutes neues Jahr 5777 übermitteln.

Wir alle hoffen und beten, dass es ein Jahr der Mitmenschlichkeit, der Versöhnung und des Friedens wird. Dass dieser Friede kommt und bleibt, das wünsche ich Ihnen und uns allen von ganzem Herzen!

Shalom!

Dr. Reinhold Lopatka
ÖVP-Klubobmann

Foto: Par.Dlr.Simonis

bezahlte Anzeige

Servicestellen im Überblick

ÖSTERREICHWEIT - KOSTENLOS - BARRIEREFREI

Service für Bürgerinnen und Bürger
des Sozialministeriums

Mo bis Fr 8.00 bis 16.00 Uhr

Tel: 01 711 00-86 22 86
E-Mail: buergerservice@sozialministerium.at

Broschürenservice
Bestellservice des Sozialministeriums

Mo bis Fr 8.00 bis 16.00 Uhr

Tel: 01 711 00-86 25 25
E-Mail: broschuerenservice@sozialministerium.at

Allgemeine Informationen
Für Ihre Anregungen und allgemeinen Anfragen:

E-Mail: post@sozialministerium.at

sozialministerium.at fb.com/sozialministerium +43 1 711 00-86 22 86 sozialministerium.at/broschuerenservice

Präsidentin des Nationalrates Doris Bures



Geschätzte Leserinnen und Leser der Illustrierten Neuen Welt!

Es ist mir eine persönliche Freude, Ihnen meine besten Glückwünsche für das bevorstehende Neujahrsfest zu übermitteln. Ich hoffe, die Feiertage bieten Ihnen die Möglichkeit zur inneren Einkehr im Kreis Ihrer Familie und Freunde und auch die Ruhe, um neue Vorhaben in Aussicht zu nehmen.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen ein schönes Rosh-ha-Shana und ein süßes Jahr 5777!

Shanah Tovah!

Oberrabbiner Paul Chaim Eisenberg

Die hebräische Sprache ist sehr reich an Interpretationen. Besonders auffällig ist, dass viele Worte mehrere Bedeutungen haben. Der Neujahrstag heißt auf hebräisch Rosch Haschanah, Kopf des Jahres. Shana stammt von der selben Wurzel, wie das Wort für Veränderung und das gibt uns gleich eine Idee, wie wir das neue Jahr begrüßen und begehen sollen. Wir sind uns wohl alle einig, dass die Ereignisse im letzten Jahr mit Krieg und Terrorismus uns hoffen lassen, dass das neue Jahr ein wenig anders, besser werde. Die meisten von uns können auf das keinen Einfluss nehmen. Was wir aber sicher tun können, ist unser eigenes Verhalten zu verändern und so-



mit Harmonie und Frieden in unserem Bereich verbreiten. Wir neigen oft dazu, von anderen zu erwarten, dass sie sich weiter entwickeln und glauben, dass wir selbst das nicht brauchen. Dem hält der österreichische Oberrabbiner entgegen, dass wir auch ein wenig flexibel sein sollten, und damit eine positive Entwicklung fördern. Insofern können wir für eine bessere *neue Welt* sorgen.

Ich wünsche allen, Shana Tova, eine gute Änderung.

Bürgermeister und Landeshauptmann von Wien Dr. Michael Häupl



Sehr geehrte Leserinnen, sehr geehrte Leser!

Es ist ein alter jüdischer Glaube, dass in den zehn Tagen zwischen Rosh Hashana und Yom Kippur Gott das Buch geöffnet hat, in dem nach zehn Tagen der Umkehr jeder eingetragen wird, der das nächste Neujahrsfest erleben darf. Diesen Gedanken möchte ich aufgreifen, birgt er doch für alle Menschen eine tiefe Sinnhaftigkeit in sich. Denn jeder von uns sollte sich dafür einsetzen, dass das Buch des Lebens für alle geöffnet bleibt. Es geht darum, aktiv für Frieden und gegen Rassismus und Gewalt einzutreten.

Reden wir miteinander, leben wir miteinander, suchen wir Orte und Gedanken der

Begegnung im Sinne der Worte des jüdischen Religionsphilosophen Martin Buber, der uns sagt, dass „alles wirkliche Leben Begegnung ist“. Wien mit seinem jüdischen Leben und der aktiven Kultusgemeinde ist ein Ort der Begegnung. Wir verbeugen uns vor dem großen Kulturerbe, das so viele Jüdinnen und Juden unserer Stadt hinterlassen haben. Zur Weltoffenheit einer Stadt wie Wien gehört auch, dass unsere jüdische Gemeinde innerhalb der letzten Jahrzehnte einen so blühenden Aufschwung genommen hat.

Aber so sehr wir auch gegen Intoleranz und Vorurteile kämpfen, unsere heutige Gesellschaft spricht leider zu oft eine andere Sprache. Die aktuelle weltpolitische Lage ist so schmerzhaft von Hass, Angst, Gewalt und Ungerechtigkeiten geprägt. Aber auch in unserer „kleinen Welt“, im Alltagsleben, ist die Ablehnung gegenüber Menschen, die anders leben und glauben, noch zu oft manifest, aus Begegnung wird hier ignorante Distanz. Und das ist der Nährboden auch für Gewalt. Doch Gewalt kann und soll nie die Lösung von Problemen sein. Wie man auf Gewalt richtig antwortet ist eine Frage, für die es eine Antwort von uns allen zu finden gilt.

Zum bevorstehenden Jahreswechsel wünsche ich der jüdischen Gemeinde Shana Tova 5777, viel Glück, Erfolg und vor allem Gesundheit und Zufriedenheit für das kommende Jahr.

Botschafterin des Staates Israel Talya Lador-Fresher

Liebe Leserinnen und Leser,

dass es einem offiziellen Vertreter des Staates Israel an dieser Stelle möglich ist, seine Gedanken mit Ihnen zu teilen, ist eine schöne Tradition. Umso mehr freue ich mich, dass ich nun das erste Mal als Israels Botschafterin in Wien ein paar Worte an Sie richten kann. Zu Jahresende ist es an der Zeit, Bilanz über das vergangene Jahr zu ziehen, neue Ideen zu sammeln und auch einen Blick in die Zukunft zu wagen.

Rückblickend hielt das vergangene Jahr für Israel einige Überraschungen bereit – manche tragisch, viele jedoch positiv. Die Situation im Nahen Osten hat sich im letzten Jahr leider nicht verbessert – der Bürgerkrieg in Syrien tobt weiter und eine Lösung scheint in weiter Ferne. Gerade auch Europa spürt die Auswirkungen dieses Krieges mit der wachsenden Zahl von Flüchtlingen. In Israel wurden bis Ende Juli in dutzenden Messerattacken 40 Israelis von Terroristen getötet und 521 wurden verletzt. Nur durch den unermüdlichen Einsatz von Antiterror-Einheiten gelang es, weitere Anschläge zu verhindern. Selbst wenn uns Israelis immer noch nicht jenes Verständnis für unsere Lage und Probleme entgegengebracht wird wie wir es uns wünschen, so begreifen doch immer mehr Menschen in Europa, welche großen Herausforderungen sich Israel seit Jahrzehnten stellen muss.

Von vielen hier in Europa unbemerkt, hat Israel auf diplomatischer Ebene weitere wichtige Schritte gesetzt. Wir brechen nach Afrika auf. Premierminister Netanyahu traf im Rahmen von mehreren Staatsbesuchen auf dem afrikanischen Kontinent mit sieben Staatsoberhäuptern zusammen. Erstmals wurden diplomatische Beziehungen mit Guinea aufgenommen und weitere Beziehungen geknüpft. Auch der seit neun Jahren erste offizielle Besuch eines amtierenden ägyptischen Außenministers, Minister Sameh Shoukry, ist ein Zeichen dafür, dass sich Israels Position in der Region verbessert hat.

Die Hauptaufgabe unserer Botschaft in Wien ist, neben unseren multilateralen Aufgaben, die Beziehungen zwischen Israel und Österreich zu pflegen. Israel und Österreich



feiern in diesem Jahr das 60-jährige Bestehen diplomatischer Beziehungen, und die zahlreichen Besuche von Politikern und Wirtschaftsdelegationen unterstreichen das gegenseitige Interesse an Austausch und Zusammenarbeit. Umso mehr waren wir erfreut, in diesem Jubiläumsjahr Außenminister Sebastian Kurz, der von einer Young Leaders Delegation begleitet wurde, in Israel willkommen heißen zu können.

In Österreich, wie generell im Ausland, blickt man erstaunt auf Israel, das vor allem in der High-Tech Industrie einen ausgezeichneten Ruf genießt. Besonders im Bereich der Cybersecurity zählt Israel zur Weltspitze: mit einer Anzahl von 250 Firmen, welche dazu beitragen, Hackerangriffe abzuwehren und sensible Daten zu schützen, belegen wir weltweit den zweiten Platz.

Kooperationen werden auch weiterhin im Bereich der Forschung, im wirtschaftlichen, wissenschaftlichen und kulturellen Austausch geschlossen, und Touristen aus Israel und Österreich nutzen die Gelegenheit direkter täglicher Flugverbindungen, um das jeweils andere Land und dessen Menschen kennenzulernen.

Ich wünsche Ihnen ein erfolgreiches, süßes und hoffentlich friedliches Neues Jahr!

Shana Tova!



Das Titelbild stammt von **Jakov Bararon** und trägt den Titel **Chaj**
Öl/Leinwand 40 x 40

Das Bild zeigt eine „malerische Illustration“ zweier hebräischer Buchstaben, die Lebensfreude aber auch Leben (Chaj) bedeuten.

REFLEXIONEN DIPLOMATISCHER BEZIEHUNGEN

JOSEF GOVRIN – ISRAELISCHER BOTSCHAFTER IN ÖSTERREICH VON 1993-1995

Die Beziehungen zwischen Österreich und Israel der letzten 60 Jahre kann man als sehr wechselhaft bezeichnen. Österreich hat den Staat Israel am 5. März 1949, zehn Monate nach der Unabhängigkeitserklärung, anerkannt. Im Jahre 1950 wurden diplomatische Beziehungen auf Konsularebene etabliert, die 1956 zu Gesandtschaften erhoben und schließlich 1959 zu Botschaften erklärt wurden. Österreich hat stets eine sehr wichtige Rolle als Transitland für die aus der Sowjetunion und aus den damaligen Oststaaten flüchtenden Juden in den Westen gespielt.

Während der Kanzlerschaft von Bruno Kreisky (1970 -1983) kam es zeitweise zu Differenzen, da er, obwohl er die Existenz Israels anerkannte, eine antizionistische und proarabische Haltung einnahm. So war er das erste Staatsoberhaupt der westlichen Welt, der offiziell die PLO anerkannte und Yasser Arafat nicht als Gegenleistung die Modifizierung des Palästinensischen Manifestes, in der die Vernichtung Israels gefordert wird, abverlangte und der PLO eine offizielle Vertretung in Österreich anbot. Gleichzeitig aber bemühte sich Kreisky intensiv um Friedensgespräche zwischen Israel und der PLO.

Meine Berufung nach Österreich 1993 habe ich mit Begeisterung aufgenommen, erstens war mir seine Geschichte und Kultur sehr vertraut und zweitens sah ich darin eine willkommene Gelegenheit, die angeslagenen diplomatischen Beziehungen der beiden Länder nach der Präsidentschaft von Kurt Waldheim (1986-1992) zu verbessern.

Der Beginn einer neuen Ära nach der Wahl von Thomas Klestil, bot die Gelegenheit, die angeslagenen diplomatischen Beziehungen nicht nur zu erneuern, sondern auszubauen und zu vertiefen. Es fanden politische Dialoge auf allen Ebenen statt und diese freundschaftlichen Beziehungen wurden durch gemeinsame Verträge auf Gebieten der Wirtschaft, Wissenschaft, Kultur sowie der Sicherheit mani-



festiert. Höhepunkte dieser Verbesserung der Beziehungen waren die Besuche von Kanzler Franz Vranitzky und Präsident Thomas Klestil in Israel, die von historischer Bedeutung waren. Kanzler Vranitzky betonte in seiner legendären Rede an der Hebrew University in Jerusalem die Mitverantwortung Österreichs am Holocaust, ein Bekenntnis, das lange Zeit in Österreich, das sich als erstes Opfer Hitlers sah, einen entscheidenden Wendepunkt im Geschichtsverständnis Österreichs brachte. Auch Präsident Klestil vertrat diese Interpretation in seiner Rede in der Knesset – dem israelischen Parlament.

Einen weiteren Aspekt in den diplomatischen Beziehungen bildete der Fall der Sowjetunion sowie das darauf folgende Ende des Kalten Krieges. Der Vertrag von Oslo zwischen der

Der Vertiefung der Beziehungen zwischen der israelischen Botschaft und der jüdischen Gemeinden, ... waren und sind ein besonderes Anliegen.

PLO und Israel im Jahre 1993 wurde in Österreich sehr begrüßt, und Österreich engagierte sich sowohl politisch als auch finanziell am Aufbau von Gaza und Samaria und unterstützte die Friedensgespräche zwischen Israel und den arabischen Staaten. Nicht unerwähnt bleiben sollte die Rolle, die Österreich in den Nachforschungen des Schicksals des israelischen Piloten Ron Arad spielte und dessen Schicksal bis heute noch im Dunkeln liegt.

Eine ganz neue und besondere Perspektive brachte der Beitritt Österreichs in die Europäische Union im Jahre 1995 und der eine enge Kooperation mit Israel in Aussicht stellte.

Alle diese Ereignisse trugen dazu bei, die Zusammenarbeit und die Freundschaft beider Staaten zu verbessern und einen intensiven Dialog, sowohl auf politischer als auch auf wissenschaftlicher Ebene, zu führen.

Es fand ein intensiver Austausch zwischen den Universitäten beider Ländern statt – so wurden zum Beispiel an der Hebrew University in Jerusalem ein Institut für Austrian Studies etabliert und es werden, neben der Wiener Universität, auch an den Universitäten der Bundesländer Studienmöglichkeiten zur jüdischen und israelischen Geschichte angeboten.

Auf parlamentarischer Ebene wurden die Beziehungen zwischen der Opposition und den Regierungsparteien SPÖ und ÖVP intensiviert. Eine Ausnahme bildete die FPÖ, deren Nähe zum Nazi-Regime nicht zu leugnen war – als diese 2000 in die Regierung kam, wurde Israels Botschafter für drei Jahre abberufen.

Intensiviert wurden auch die Beziehungen mit den verschiedenen Freundschaftsgesellschaften diverser Universitäten und anderer Institutionen in Israel. Ebenso besteht ein enger Kontakt zu den österreichischen Medien.

Der Vertiefung der Beziehungen zwischen der israelischen Botschaft und den jüdischen Gemeinden, insbesondere jener in Wien, wo der Großteil der jüdischen Bevölkerung lebt, waren und sind ein besonderes Anliegen.

Die Anwesenheit der israelischen Botschaft bei besonderen Anlässen, in der Synagoge sowie bei Gedenkveranstaltungen in Mauthausen und Ebensee, waren selbstverständlich.

All diese erwähnten und auch nicht erwähnten Aktivitäten sind das Ergebnis, das Israels Botschaft in Wien – vor der Waldheim Ära und insbesondere danach – verwirklichen konnte. Abschließend ist zu vermerken, dass in den Beziehungen zwischen Österreich und Israel in den letzten Jahren auf vielen Ebenen sehr viel erreicht worden ist. Die Türen stehen auf beiden Seiten offen, um weitere Kontakte zu intensivieren. □

PUBLIKATIONEN

Anfang Oktober erscheint sein neues Buch auf Hebräisch:

Reflections on my mission as Israels Ambassador to Austria, Slovakia and Slovenia August 1993 – December 1995

Bereits erschienene Werke:

- The Jewish Factor in the relations between the Soviet Union and Nazi Germany
- Israel's Relations with the Soviet Union 1953-1967
- Israel's Relations with Romania at the end of Ceausescu Era, 1985-1989
- Israel's relations with the East European States, From Disruption to Resumption
- In the Shadow of Destruction, Recollections of Transnistria and Illegal Immigration to Eretz-Israel 1941-1947
- Israel's Ministry of Foreign Affairs the First Fifty Years

Israels Vertretung in Österreich seit 1950

1950 Generalkonsul Arye Eschel **1955** Generalkonsul Shmuel Benzur **1958** Botschafter Yehezkiel Sahar
1961 Botschafter Nathan Peled **1963** Botschafter Michael Simon **1967** Botschafter Zeev Shek
1971 Botschafter Yitzhak Patish **1974** Botschafter Dr. Avigdor Dagan **1977** Botschafter Yaacov Doron
1979 Botschafter Issachar Ben-Yaacov **1984** Botschafter Michael Elizur **1986** Chargé d'Affaires Gideon Yarden
1990 Botschafter Uriel (Peter) Aran **1993** Botschafter Dr. Yosef Govrin **1995** Botschafter Yoel Sher
1998 Botschafter Nathan Meron **2000** Chargé d'Affaires Ilan Ben-Dov **2001** Chargé d'Affaires Avraham Toledo
2004 Botschafter Avraham Toledo **2005** Botschafter Dan Ashbel **2009** Botschafter Aviv Shir-On
2013 Botschafter Zvi Heifetz **Nov. 2015** Botschafterin Talya Lador-Fresher



Foto: Joanna Nittenberg

ERINNERUNG AN DIE VERGANGENHEIT UND BLICK NACH VORNE

Joanna Nittenberg im Gespräch mit Österreichs Botschafter in Israel, Dr. Martin Weiss

INW: Wie sehen Sie jetzt die 60 Jahre im Rückblick? Ist das jetzt ein Jubelfest? Oder ist es auch ein besinnliches Fest, ein besinnliches Datum?

MARTIN WEISS: A little bit of both, wie man sagen würde. Es gehört beides dazu. Einerseits freue ich mich schon darüber, wo unsere Beziehungen heute stehen. Unser Wirtschaftsaustausch ist im Verhältnis zu den letzten Jahren wieder um viele Prozentpunkte gewachsen. Tourismus befindet sich auf hohem Niveau. Es waren noch nie so viele israelische Touristen in Österreich. Wir haben fast eine Million Übernachtungen. Und wenn man hier mit den Leuten spricht, meinen sehr viele: Österreich ist so schön, sowohl im Sommer als auch im Winter. Es gibt da sehr viel Goodwill. Heuer haben wir ein Abkommen unterschrieben, dass sowohl junge Israelis in Österreich als auch junge Österreicher in Israel arbeiten können. Dieses *Holiday To Work Agreement* wird wieder viele künftige Möglichkeiten schaffen. Ich bin sehr froh, wo diese Beziehung gelandet ist. Gleichzeitig vergessen wir natürlich unsere Geschichte nicht. Es ist uns bewusst, was in unserer Vergangenheit geschehen ist und wie schwierig die politischen Beziehungen über die Jahre mit Israel immer wieder waren. Also, ich glaube, da muss man immer wieder nach rückwärts sehen und sich an die Vergangenheit erinnern und gleichzeitig nach vorne blicken und schauen, was es da für Möglichkeiten gibt. Aber dieses Jahr wird sicherlich ein gutes Jahr. Wir hatten schon viele Besuche, auch den unseres Außenministers, und es werden noch andere hochrangige Besuche erwartet. Und in den Gesprächen, die stattfanden, gab es eine wirklich gute Vertrauensbasis, das habe ich persönlich miterlebt.

INW: Wie sehen Sie die Beziehung Österreichs und der EU zu Israel?

M.W.: Insgesamt ist das Verhältnis Israels mit der Europäischen Union, wenn man genau hinschaut, ein sehr starkes Verhältnis. Europa ist der wichtigste Wirtschaftspartner Israels, bei weitem. Wirtschaftlichen Austausch, auch Austausch im Bereich z. B. Wissenschaft und Kooperation, gibt es extrem viel. Ich habe es selber hier erlebt. Als der Präsident der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Univ. Prof. Zeilinger, hier war, hat er enge Kooperationen im universitären Bereich aufgenommen. Die Universitäten in Jerusalem und Tel Aviv, sowie das *Technion* in Haifa, das *Weizmann Institut* und noch viele andere pflegen enge Kontakte mit österreichischen Forschern. Also da gibt es wirklich ein enges Netz von Kooperationen und es läuft hervorragend in beide Richtungen. Und dann gibt es eben politische Diskussionen, wo halt Europa immer wieder kritisch ist und vielleicht aus israelischer Sicht überkritisch. Und wo man in Israel sagt, na habt ihr keine anderen Sorgen, als sich dauernd mit diesem Problem zu beschäftigen. Schaut einmal selber, was ihr für Probleme habt. Verstehe ich auch, diese Sicht der Dinge, aber ich glaube, wenn man auf die realen Beziehungen schaut, das dichte Netz der Besuche, das dichte Netz der Wirtschaftskontakte, die Investitionen, das läuft alles wie am Schnürchen, das muss auch erwähnt werden.

INW: Israel ist Europa doch auch.

M.W.: Absolut, spürt man auch.

INW: Ja, das spürt man, aber trotzdem sind innerhalb der EU... die Stellung Österreichs ist nicht immer so, wie es sich Israel wünschen würde.

M.W.: Nicht immer hundertprozentig vielleicht, wie man es sich wünschen würde, aber das Verhältnis ist sehr gut und sehr vertrauensvoll. Also es ist nicht so, dass man sagt, man hat jetzt so viele offene Fragen oder offene Themen.

Ich bin sehr froh, wo diese Beziehung gelandet ist. Gleichzeitig vergessen wir natürlich unsere Geschichte nicht.

INW: Nein, ich meine, wenn es zu Verurteilungen kommt und z. B., dass sich alles sehr auf das Palästinenserproblem konzentriert.

M.W.: Das ist ein Punkt, wo man aus israelischer Sicht sagen kann, dass dieses Problem mit extremer Aufmerksamkeit beobachtet wird.

INW: Unverhältnismäßig?

M. W.: Unverhältnismäßig vielleicht und bei vielen anderen Problemen sieht man nicht genauer hin. Das mag schon sein. Aber ich glaube trotzdem: Wenn man sich z. B. diesen letzten Bericht anschaut, es hat diesen sogenannten Quartettbericht gegeben, wo eben die USA, Europa, Russland, die Vereinten Nationen sozusagen gemeinsam die Situation analysieren. Dieser Bericht ist recht ausgewogen. Sicher, wenn man mit einer Lupe hinschaut, wird man einige Punkte finden und sagen, das ist aber unfair. Aber im Großen und Ganzen ist es eine Sicht der Dinge, die den Realitäten ziemlich nahe kommt. Ich glaube nicht, dass Europa unfair mit Israel umgeht. Der Bericht wurde von beiden Seiten kritisiert, so ist es doch wahrscheinlich, dass er relativ wirklichkeitsnahe ist. Ich meine, dass das hier ein ungelöstes Problem noch immer ist, da kommen wir nicht drum herum. Und zwar jetzt anders als in meiner letzten Funktion, wo ich Botschafter in Zypern war, auch ein ungelöstes Problem, aber ein ungelöstes Problem, wo beide Seiten damit leben, ohne dass dort immer wieder Menschen sterben, ohne dass dort Blut fließt. Es ist halt ein Frozen Conflict.

INW: Gut, aber hier ist es auch ein hineingetragener Konflikt.

M.W.: Ein hineingetragener, aber hier ist das einer, der halt wirklich immer wieder in meiner Zeit, in diesem halben Jahr, in dem ich hier lebe, viele Opfer hervorruft – ältere Menschen, junge Leute... Dass Europa und die Welt sich damit beschäftigt – ganz von der Hand weisen kann man es nicht.

INW: Welche Aktivitäten sind anlässlich dieses Jubiläums geplant?

M.W.: Also wir hatten, wie gesagt, einen sehr schönen Besuch von unserem Außenminister hier und haben dabei dieses Abkommen für die jungen Israelis und die jungen Österreicher unterschrieben. Was mir sehr wichtig ist. Wir haben auch einen Jugendaustausch zu diesem Anlass gemacht. Es sind 30 junge Österreicher mit unserem Minister nach Israel gekommen. Junge Menschen, künftige Entscheidungsträger und im Gegenzug werden 30 junge Israelis im Herbst nach Österreich kommen. Da haben wir die Zahl 30+30, das sind 60 als symbolische Zahl für dieses Jubiläum. Wir planen im Herbst den Besuch der Nationalratspräsidentin, der Präsidentin Bures, als Gegenbesuch zu Präsident Edelstein von der Knesset, der in Wien war. Wir haben möglicherweise den Besuch unserer Gesundheitsministerin, sowie den Besuch unseres Finanzministers, also wirklich einen Austausch auf unterschiedlichsten Gebieten, der noch nie so dicht war in den 60 Jahren. Ich finde es auch extrem wichtig für unsere Politiker hierher zu kommen und diese Gespräche zu suchen, weil der Standort oft die Dinge bestimmt. Wenn man in Israel steht und die Golanhöhen sieht und die Geografie dieses Land begreift, dann sehen diese Dinge einfach anders aus. Und ich habe auch bei allen Besuchern, die hier waren, erlebt, wie interessant, sowohl das Land als auch die Gesprächspartner für sie waren. Man profitiert wirklich davon und das freut mich, dass das auf so hohem Niveau stattfindet.

INW: Herzlichen Dank für das Gespräch. □

Österreichische Vertretung in Israel seit 1950

1950 Konsul, ab 1952 Generalkonsul Karl Hartl

1955 Generalkonsul Kurt Enderl

1958 Gesandter, ab 1959 Botschafter Ernst Luegmayer

1962 Botschafter Walter Peinsipp 1968 Botschafter Arthur Agstner

1972 Botschafterin Johanna Nestor 1976 Botschafter Ingo Mussi

1981 Botschafter Otto Pleinert 1990 Geschäftsträger, ab

1992 Botschafter Kurt Hengl 1994 Botschafter Herbert Kröll

1998 Botschafter Wolfgang Paul 2002 Botschafter Kurt Hengl

2008 Botschafter Michael Rendi 2012 Botschafter F. Josef Kuglitsch

Nov. 2015 Botschafter Martin Weiss



SINAI – DAS GELOBTE LAND DER ISLAMISTEN?

GIL YARON

Die Straßenschilder beweisen es. Bis vor kurzem galt eine Kollision mit einem Kamel als die größte Gefahr bei einem Besuch von Israels erster Friedens- und zweitlängsten Landgrenze. In den Sanddünen, an der Grenze zur ägyptischen Sinai-Halbinsel, warnt alle paar Kilometer ein dreieckiges Straßenschild in Form eines rot umrahmten schwarzen Dromedars Autofahrer vor den streunenden Wüstenschiffen. Doch die Soldaten von Oberstleutnant Yaron Malcha, der in der israelischen Armee für diesen Grenzabschnitt mitverantwortlich ist, sehen sich seit wenigen Jahren einer ungleich größeren Bedrohung gegenüber: „Fast täglich hört man hier die Kämpfe zwischen der ägyptischen Armee und den Islamisten auf der anderen Seite der Grenze“, sagt der Offizier. Die Terrormiliz wolle sich jedoch nicht mit dem Kampf gegen das Regime in Kairo begnügen: „Der IS im Sinai will auch uns angreifen“, so Malcha. In Syrien und Irak mögen die Dschihadisten auf dem Rückzug sein. Doch im Sinai können sie trotz intensiver, fast rückhaltloser Anstrengungen der größten arabischen Armee stets neue Erfolge für sich verbuchen. „Sie zählen tausende Kämpfer. Sie sammeln ständig neue Kampferfahrung und stocken ihr Waffenarsenal auf.“

So sehr ist hier die Gefahr gewachsen, dass die Bereitschaft der israelischen Truppen an der Grenze seit dem Fastenmonat Ramadan

aus Angst vor Angriffen aus dem Sinai weiter erhöht werden musste. Sinai – das gelobte Land der Islamisten? Nicht ganz: „Ägypten macht gewaltige Anstrengungen den IS endgültig zu besiegen“, sagt Malcha. Seit vier Jahren gilt hier eine Ausgangssperre. Ab vier Uhr nachmittags steht das zivile Leben im Norden der Halbinsel still, wenn Bürger dazu gezwungen sind, in ihren Häusern zu bleiben. Nach besonders blutigen Attacken der Islamisten im Januar 2015, die mindestens dreißig Soldaten und Zivilisten töteten, verdoppelte die Regierung in Kairo ihre Anstrengungen gegen die Terroristen. Präsident Abdel Fatah Al-Sisi fasste alle Armeekräfte östlich des Suezkanals unter einem Befehlshaber zusammen. Er bat und erhielt Israels Zustimmung, die Truppen in der Halbinsel – Anzahl und Bewaffnung sind durch eine Klausel des Friedensvertrags begrenzt – auszutauschen und aufzustocken. Und so sieht Malcha „inzwischen ganz andere ägyptische Soldaten auf der anderen Seite der Grenze“: Besser ausgerüstet, höher motiviert, mit modernstem Kampfgerät

In Syrien und Irak mögen die Dschihadisten auf dem Rückzug sein. Doch im Sinai können sie trotz intensiver, fast rückhaltloser Anstrengungen der größten arabischen Armee stets neue Erfolge für sich verbuchen.

gerüstet. Jetzt rollen Panzer durch die Wüste, gedeckt von Ägyptens Luftwaffe, die das eigene Land mit Kampfflugzeugen und Hubschraubern bombardiert. Al-Sisi erklärte vor einem Monat im Fernsehen, die Terroristen kontrollierten höchstens drei Prozent des Sinai. Der Befehlshaber der Truppen auf der Halbinsel, Osama Askar, prahlte die Halbinsel befände sich wieder „voll unter Kontrolle der Armee.“

Doch mit der Realität scheint das nur wenig zu tun zu haben. Denn selbst die streng zensurierten ägyptischen Medien, die im Sinai noch strengeren Auflagen unterliegen, berichten ununterbrochen wie aktiv der IS dort noch ist.

Es kam ein Rekrut der Polizei durch eine Explosion ums Leben, zeitgleich wurde der stellvertretende Kommandant der Polizeistation, Al-Kasima, in Al Arish erschossen, seine Dienstwaffe gestohlen. Wenige Tage später, am 28. Juli, wurde ein Soldat von einer Bombe getötet. Am Tag zuvor kamen bei einer weiteren Explosion an einer Autobahn, südlich von Al Arish, drei Personen ums Leben.

Anfangs hieß, es habe sich um Zivilisten gehandelt, später erklärten staatliche Medien, die Opfer seien drei gesuchte Terroristen, die beim Legen einer Bombe offensichtlich einen Fehler gemacht hatten. Ende Juni erschoss ein Anhänger des IS einen koptischen Priester in Al Arish am helllichten Tag.

Neben diesen Nadelstichen gibt es auch immer wieder größere Attacken, wie im März, als 13 Soldaten bei einem Angriff auf einen Checkpoint ums Leben kamen. Und strategische Attentate, wie die Bombe, die vergangenen Oktober an Bord eines russischen Passagierjets in Sharm el-Sheikh geschmuggelt wurde und nach dessen Absturz die ägyptische Tourismusindustrie – eine der wichtigsten Devisenquellen des Regimes – vollkommen zum Erliegen brachte. Insgesamt sollen in den vergangenen vier Jahren mehr als 700 Soldaten und Zivilisten und bis zu 2.000 Islamisten ums Leben gekommen sein. Kein Wunder also, dass selbst der parlamentarische Untersuchungsausschuss zur Lage im Sinai die geplante Reise von Kairo zur Halbinsel ständig wieder verschiebt.

Dieser Zustand wird für Israel zu einer wachsenden Bedrohung. Zum einen, weil die erstarkenden Islamisten den Judenstaat angreifen könnten – wie in der Vergangenheit.

So wurden vom Sinai wiederholt Raketen abgeschossen. Seitdem im August 2011 bei einem Grenzüberfall einer Dschihadistenzelle acht Israelis ermordet wurden, ist die 182 Kilometer lange Route 10, entlang des Zauns, für Zivilisten geschlossen. Die Grenzanlagen wurden erneuert, neueste Aufklärungsgeräte aufgestellt, neue Bataillone für den Grenzschutz gegründet. Zum anderen, weil die wohl noch größere Gefahr für Israel von der intensiven Zusammenarbeit zwischen dem IS im Sinai und der radikal-islamischen Hamas im Gazastreifen herrührt. So sollen verwundete IS-Kämpfer in Gaza behandelt werden, andere werden hier militärisch ausgebildet. Im Gegenzug bietet der IS geschmuggelte Waffen und Geld. In der Vergangenheit kooperierten die Islamisten bei der Planung und Ausführung von Attentaten auf Israel und angeblich auch auf ägyptische Stellen. Schadi al Manai, einer der wichtigsten Führer des IS im Sinai, soll Gaza unlängst einen weiteren Besuch abgestattet haben, um die Kooperation zu intensivieren.

Nicht nur die Islamisten, auch Ägypten und Israel arbeiten deswegen immer enger zusammen. So zitierte *Bloomberg News* einen „hochrangigen israelischen Beamten“ der bestätigte, dass sein Land auf Anfrage der Ägypter Drohnen im Sinai einsetze und sogar aktiv in die Kämpfe gegen den IS eingreife. Bisher schwiegen sich Jerusalem und Kairo über diese Zusammenarbeit aus, die anscheinend seit 2013 stattfindet. Es gibt auch sichtbare Beweise für die Annäherung wie der historische Besuch des ägyptischen Außenministers Sameh Schukri in Jerusalem, Anfang Juli – die erste Visite seit 2007.

Doch selbst die von Israeli unterstützten Offensiven haben kaum Aussicht, den Sinai zu befrieden, solange sie nicht von umfassenden politischen Maßnahmen begleitet werden. Denn die Terroristen „haben großen Rückhalt in der Bevölkerung“, so Malcha: „Sie sitzen in den Moscheen, Schulen, Wohnhäusern, bedienen Dich im Tante Emma Laden.“

Nach Jahrzehnten der Diskriminierung durch die Zentralregierung in Kairo haben sich die dortigen Beduinenstämme nämlich auf Seite des IS geschlagen: „Ein tiefer Graben trennt die Stämme vom Staat“, bestätigte Scheich Naim Dschabr, der Koordinator der Stämme des Nordsinai, der Nachrichtenwebsite Al Monitor. Daran dürfte selbst ein ambitionierter Entwicklungsplan Al-Sisis kaum etwas ändern und der von den Saudis finanziert werden soll: „Er lässt nämlich genau die Gegenden im Nordsinai aus, in denen die härtesten Kämpfe stattfinden“, so Dschabr. Dort trauen sich selbst Ägyptens Elitesoldaten nur in gepanzerten Formationen hin, während der IS weiter blüht. □

Kurznachricht

■ Israel rettet weiterhin Syrer das Leben

Bei heftigem Artillerie-Beschuss in der syrischen Grenzregion zu Israel durch das Assad-Regime wurde in der vergangenen Woche auch ein medizinisches Zentrum in Quneitra beschossen. Acht dabei schwer verletzte Syrer, die teilweise in Lebensgefahr schwebten, wurden an den Grenzzaun zu Israel gebracht. Zwei von ihnen waren Kinder im Alter von 7 und 11 Jahren. Die Verletzungen – starke Blutungen, schwere Verbrennungen, Kopfverletzungen, Schusswunden – waren so schwerwiegend, dass die israelischen Verteidigungstreitkräfte (ZAHAL) sich trotz der damit verbundenen Risiken entschlossen, die Verletzten mit einem Hubschrauber in verschiedene Krankenhäuser zu evakuieren. Sieben medizinische Teams, unter ihnen hochrangiges medizinisches Personal, wurden in das Gebiet gerufen. Die zwei Kinder hatten am ganzen Körper Verbrennungen

und befanden sich in akuter Lebensgefahr. Sie ächzten unter den Schmerzen. Michel Pushkov, ein Sanitäter, der als Ersthelfer vor Ort war und die beiden Kinder behandelte, beschrieb die Situation so: „Wir brachten eine Menge medizinisches Material mit, da wir wussten, dass das eine riesige Sache war. Die Kinder sahen furchtbar aus. Wir gaben ihnen Medizin und obwohl sie Angst hatten, beantworteten sie unsere Fragen. Als sie verstanden, dass wir da waren, um ihnen zu helfen, sahen sie glücklicher aus.“

Die Grenzregion zu Israel ist seit vergangenen Jahr unter Kontrolle der Rebellen und islamistischen Extremisten. Das Assad-Regime versucht derzeit mit den Kämpfen die Region zurückzuerobern.

Vor drei Jahren begann Israel aus humanitären Gründen verwundete Syrer zu behandeln. Seitdem waren 2500 Syrer in Israel in Behandlung. □

MÜNZE „ÖSTERREICH“

WAS ÖSTERREICH PRÄGT

DIE BUNDESLÄNDER-SERIE
IST JETZT KOMPLETT!



Was ist Österreich? Gewiss der Großglockner, freilich der Skisport, bestimmt das Wunderkind Mozart, ferner der Habsburger Franz Joseph I.; Österreich, das ist auch seine Kunst, auf der Münze vertreten durch Klimt. Aber was ist Österreich noch? – Österreich ist seine Kinder. Die entzückende Gemeinschaftszeichnung einer Kapfenberger Schulklasse ist auf einer Münzseite zu bewundern. – Als krönender Abschluss des Bundesländer-Reigens: die „Österreich-Münze“.

Erhältlich aus Silber edel verpackt oder aus Kupfer zum Nennwert in den Geldinstituten, im Sammel-service der Österreichischen Post AG, in den Filialen des Dorotheums, im Münzhandel, im Münze Österreich-Shop Wien sowie unter www.muenzeoesterreich.at.

MÜNZE ÖSTERREICH – WERTE, DIE DAS LEBEN PRÄGT.

Der Einsatz von ABC-Waffen als Mittel des Krieges wurde von der internationalen Staatengemeinschaft geächtet. Selbstmordattentaten hingegen wurde im UN-System bis heute nicht ausdrücklich jede Legitimation abgesprochen. Sie gelten nicht nur radikalen Islamisten als gerechtfertigtes Kampfmittel. Während aber Muslime und selbst manche Islamisten sich zunehmend von Suicide Attacks distanzieren, bleibt die westliche Politik indifferent.

„IHR LIEBT DAS LEBEN, WIR DEN TOD!“

DIE KRIEGSWAFFE DES SELBSTMORDATTENTATS IST BIS HEUTE NICHT EXPLIZIT GEÄCHTET

MATTHIAS KÜNTZEL

Das Grauen, das uns nach den Brüsseler Terroranschlägen erneut erfasst, beginnt mit den Selbstmordattentätern selbst. Sie haben in sich einen existenziellen Willen abgetötet, der eigentlich allen Lebewesen gemeinsam ist: den Überlebenswillen. Wer aber entschlossen ist, sein Leben zu opfern, lässt sich durch nichts abschrecken und ist zu jedem Verbrechen bereit.

Bisher war Krieg, von einigen Ausnahmen abgesehen, eine räumlich und zeitlich begrenzte Ausnahmesituation. Selbstmordterroristen heben diese Begrenzungen auf. Ihr Tatort ist der Flughafen, die U-Bahn, der Konzertsaal, das Café, die Moschee oder der Markt – Orte, an denen sich Menschen sammeln.

In Paris kostete die Mordorgie vom 13. November 130 Menschen das Leben, 352 wurden verletzt. Die Kriegsführung der Selbstmordattentäter ist besonders heimtückisch: So hatten sich die Attentäter am Flughafen von Brüssel als Touristen getarnt, um diejenigen zu zerfetzen, die sie arglos in ihre Mitte ließen.

Das scheinbar Sinnlose folgt einem klaren Konzept. „Selbstmordattentate bringen dem Feind das größtmögliche Grauen bei relativ geringen Verlusten für die Islamistische Bewegung“, schrieb al-Qaida-Führer Ayman al Zawahiri im Jahr 2001. Am besten seien Anschläge, die möglichst viele ZivilistInnen töten: „Das verbreitet bei den Völkern des Westens den größten Schrecken. Das ist die Sprache, die sie verstehen.“

Inzwischen wurden sie vor allem zu einem Schrecken für die islamische Welt, morden sie doch in erster Linie Muslime und Musliminnen in Syrien, Irak, Afghanistan oder Pakistan. Selbstmordattentate bedrohen gleichzeitig die Grundvoraussetzungen demokratischer Gesellschaften, denn sie nötigen diese, entweder die Freiheit zu opfern, um Sicherheit zu schaffen, oder Unsicherheiten und permanente Furcht zu akzeptieren.

All die Rufe nach besserer Überwachung und geheimdienstlicher Operation, wie sie auch nach den Brüsseler Anschlägen zu hören waren, und all die Versuche, den Islami-

schen Staat mit Luftschlägen zu treffen, greifen deshalb zu kurz, solange dies eine nicht gelingt: Die Kriegsform des Selbstmordattentats als ein Verbrechen gegen die Menschheit politisch und juristisch so zu ächten, wie man einst den Einsatz der ABC-Waffen geächtet hat.

Tatsächlich aber findet diese Forderung, die in der Vergangenheit von Organisationen wie *Human Rights Watch* und Einzelpersonen wie dem Holocaust-Überlebenden Elie Wiesel erhoben wurde, auch nach den Anschlägen von Brüssel und Paris kein Gehör. Viele scheinen das Selbstmordattentat für ein Grundmerkmal des Islam oder zumindest des Islamismus zu halten. Doch diese Annahme ist falsch. In Wirklichkeit sind der islamistisch motivierte Selbstmordattentäter und die Selbstmordattentäterin eine historisch neue Figur. Vor 35 Jahren hat es ihn noch nicht gegeben.

Von 1979 bis 1989 führten sunnitische Islamisten, unterstützt von den USA, ihren Krieg gegen die Sowjets in Afghanistan. In diesem Zeitraum gab es dort kein einziges Selbstmordattentat. Dies hatte einen einfachen Grund: Das Suicide Bombing widerspricht den Vorgaben des Koran. Erstens verbietet auch der Islam das Menschenopfer für Gott, zweitens ist die Tötung beliebiger Menschen, die sich zufällig am Ort des Massakers befinden, verboten und drittens ist die Selbsttötung strikt untersagt. „Begeht nicht Selbstmord“, heißt es in Sure 4, Vers 29 des Koran: „Wer dieses tut (...), den werden wir brennen lassen im Feuer.“

Gewiss: Es finden sich im Koran zahllose Verse, die das Töten ausdrücklich empfehlen. „Und wenn ihr die Ungläubigen trefft“, heißt es zum Beispiel im vierten Vers der 47. Sure, „dann herunter mit dem Haupt, bis ihr ein Gemetzel unter ihnen angerichtet habt.“

Andere Verse rufen die Muslime dazu auf, den Tod mehr zu lieben als das Leben: „Dieses irdische Leben“, heißt es zum Beispiel in Sure 29, Vers 64, „ist nichts als Zeitvertreib und ein Spiel, und siehe, die jenseitige Wohnung ist wahrlich das Leben.“ Der Märtyrertod gilt als besonders attraktiv: Wer als Märtyrer stirbt, dem werden alle Sünden vergeben. Zugleich wird das Leben nach dem Tod mit sexuellen Verlockungen schmackhaft gemacht: „Jungfrauen mit schwellenden Brüsten“, aber auch

„unsterbliche Knaben“ verspricht der Koran, die der Märtyrer in den „Gärten der Wonne“ genießen könne. Hierauf aufbauend entwickelten die 1928 in Ägypten gegründeten Muslimbrüder ihren Märtyrerkult: Für sie war und ist „der Tod für die Sache Gottes ihr erhabenster Wunsch.“

Und doch war ihr Aufruf, den Tod im Zuge des Djihad gegen Ungläubige nicht zu fürchten, von der heutigen Praxis des suicidalen Massenmords, bei dem die Täterin und der Täter den Selbstmord willentlich vorbereiten, weit entfernt.

Die frühen Ideologen des Islamismus wollten keine Muslime, die durch Sterben kämpfen, sondern solche, die durch Kämpfen sterben; die in auswegloser Situation ihr Leben also eher opfern als zu kapitulieren. Dies ist von der Praxis späterer Selbstmordattentäter, die sich willentlich in einer keineswegs ausweglosen Situation in den Tod stürzen, weit entfernt.

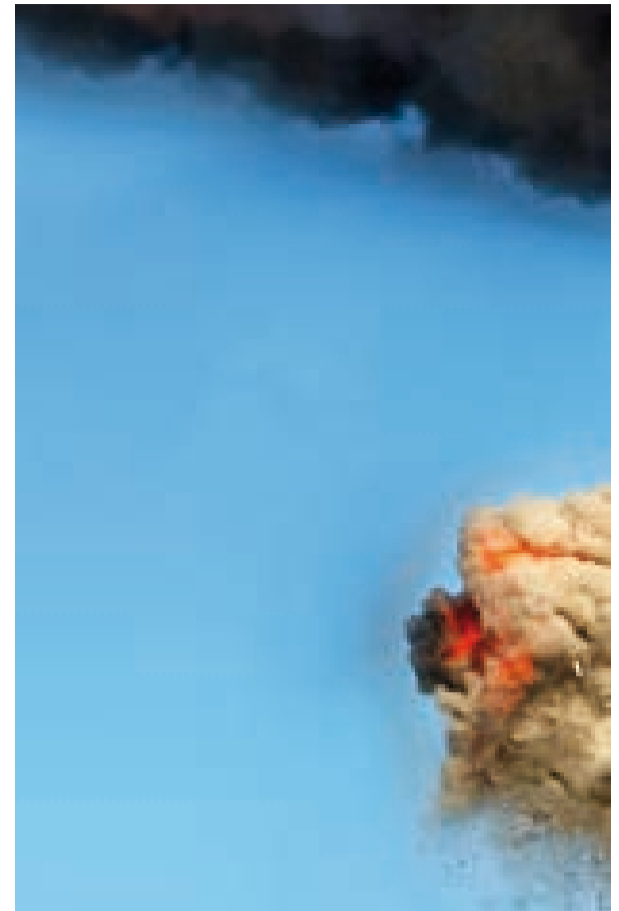
Es bedurfte der Beihilfe der islamistischen Schiiten, um die Kluft zwischen Märtyrerverherrlichung und Selbstmord-Kultur zu schließen. Denn für Schiiten ist Hussein, der Enkel Mohammeds, die religiöse Schlüsselfigur. Hussein wurde grausam niedergemetzelt, weil er sich im Jahr 680 ohne die geringste Überlebenschance in die berühmte Schlacht von Kerbala stürzte. Seither ist das

Martyrium Husseins der Kern der schiitischen Ideologie und der Ashura-Tag das höchste Fest gläubiger Schiiten.

So ist es kein Zufall, dass auch die Sekte der Assassinen schiitisch war. Deren Kader hatten bereits im 11. Jahrhundert den Tod mehr als das Leben geliebt. Und doch hatte ihre Kampfform mit jener der heutigen Suicide Bomber wenig gemein: Erstens erdolchten die Assassinen stets sorgfältig ausgewählte Herrscher, also Einzelpersonen, denen sie sich inkognito näherten. Und zweitens töteten sie niemals sich selbst, sondern nahmen nach dem Mord ihre Hinrichtung in Kauf. Allerdings setzte man damals schon den Überlebenswillen mittels Paradiesversprechungen außer Kraft. Daran knüpfte der iranische Revolutionsführer Ajatollah Khomeini an. „Wir siegen, indem wir töten und indem wir getötet werden“, erklärte er im September 1979. Die natürliche Welt sei nur „der Abschaum der Schöpfung“, das Jenseits aber eine „göttliche Welt, die unerschöpflich“ ist. Khomeini beließ es nicht bei Worten. 1982, im Krieg zwischen dem Irak und dem Iran, schickte der Revolutionsführer tausende iranische Kinder ab zwölf Jahren in den sicheren Tod: Er veranlasste sie, die Minenfelder mit ihren jungen Körpern zu räumen, um, so die Propaganda, ins Paradies zu kommen. Vor den Einsätzen wurde ihnen ein silberner Plastikschlüssel um den Hals gehängt, der ihnen die Pforten zum Paradies öffnen werde.

Diese Lüge verding. „Sie kommen in riesigen Horden“, klagte 1982 ein irakischer Offizier. „Man kann die erste Welle erschießen, auch die zweite, aber irgendwann türmen sich vor dir die Leichen, dass du nur noch heulen und dein Gewehr wegwerfen willst, das sind doch alles Menschen.“

Im November 1982 kopierte der 15-jährige Schiit Ahmad Qusayr erstmals diese Methode und sprengte in der libanesischen Stadt Tyros sich selbst und mehrere Israelis in die Luft. Khomeini erklärte Qusayr zum „Helden des Islam“ und ließ ihm in Teheran ein Denkmal errichten: Das Kampfmittel des suicidalen Massenmords war geboren.





Es vergingen mehr als zehn Jahre, bevor auch sunnitische Islamisten ihre religiös überwinden: 1993 starteten die Al-Qassam-Brigaden der Hamas ihre erste Selbstmord-Operation. Obwohl theologisch weiterhin umstritten, setzte sich dieses

Kampfmittel einige Jahre später im Zuge der zweiten Intifada durch. Mittlerweile hat es sich global verbreitet: 2013 hatte es weltweit 305 Selbstmordattentate gegeben. 2014 waren es 592 Angriffe – eine Steigerung um 94 Prozent.

In jüngster Zeit erreichte der Islamische Staat seine Bodengewinne nicht zuletzt mithilfe der Schockwirkung massenhaft eingesetzter Selbstmordattentäter. Dem Bericht eines IS-Kommandeurs zufolge begannen Angriffe mit dem Einsatz von PKWs, deren Fahrer sich mittels einer Ladung Sprengstoffs in die Luft jagten. Es folgte eine zweite Welle von Suicide Bombers, die sich zu Fuß in die Reihen ihrer Gegner schleusten, um dort hochzugehen. Erst im dritten Schritt folgte das Gros der Bodenkämpfer, die die Reihen der verstörten und verängstigten Verteidiger mit Leichtigkeit durchbrachen. Auf diese Karriere des Selbstmordattentats ist das iranische Regime auch jetzt noch stolz.

„Wir sehen heute, dass sich die Liebe zum Märtyrertum wie ein Lauffeuer alltäglich in jedem Land auf der Welt verbreitet“, jubilierte im Februar 2015 Ali Shirazi, der Vertreter des iranischen Revolutionsführers Ali Khamenei bei den Revolutionären Gardien. Es sei entscheidend, die „Kultur des Märtyrertums am Leben zu erhalten“, erklärte 2015 auch Khamenei selbst. „Wenn die Kultur des Opfers und der Märtyrertums sich in einer Gesellschaft verbreitet, wird diese Gesellschaft voranschreiten und niemals anhalten oder zurückweichen. Irans Außenminister Javad Zarif bezeichnete „die Kultur des Opfers und des Märtyrertums“ als „den Eckstein der iranischen Macht

Muslime gegen Selbstmordattentate

Mit dieser Haltung steht Teheran jedoch zunehmend allein, wie Umfrageergebnisse des renommierten PEW Research Centers zeigen.

In jüngster Zeit erreichte der Islamische Staat seine Bodengewinne nicht zuletzt mithilfe der Schockwirkung massenhaft eingesetzter Selbstmordattentäter.

Während 2005 nur 11 Prozent der JordanierInnen Selbstmordattentate grundsätzlich ablehnten, waren es 2014 bereits 55 Prozent. Dementsprechend ging die Zustimmung zu Selbstmordattentaten in Jordanien von 57 Prozent in 2005 auf 15 Prozent in 2014 zu-

rück. Im Libanon stieg die Ablehnungsrate im gleichen Zeitraum von 33 auf 45 Prozent, in Pakistan von 46 auf 83 Prozent und in Indonesien von 66 auf 76 Prozent.

Darüber hinaus grenzen sich derzeit wichtige Sprecher der sunnitischen Welt von diesem Kampfmittel ab. Zu ihnen gehört Muhammad Aal Al-Sheikh, ein bekannter saudischer Journalist, der im September 2015 in der regierungseigenen Zeitung Al-Jazirah alle „vernünftigen Theologen“ dazu aufrief, gegen Selbstmordattentate vorzugehen:

„Wenn die religiösen Gelehrten des saudischen Königreichs ... es den Herrschern in der gesamten muslimischen Welt erlaubten, einen jeden zu beobachten, zu bestrafen und abzuschrecken und Selbstmord-Operationen zu unterstützen – dann würden wir nicht nur die Hände von ISIS und Al-Qaida binden, sondern auch den Islam gegen jene verteidigen, die mit ihm spielen und ihn geringerschätzen.“

Auch wenn es am wahabitischen Islam der Saudis nichts zu verteidigen gibt, deutet sich in diesem Punkt die Möglichkeit einer Trendwende zumindest an.

Nicht minder überraschend war die Erklärung des prominentesten Muslimbruders, Scheich Yusuf al-Qaradawi, der zu den extremsten, islamistischen Ideologen der Gegenwart gehört: Er bezeichnete den Holocaust als gerechte Strafe, forderte die Tötung aller ZionistInnen und sanktionierte die Selbstmordattentate in Palästina. Im Sommer 2015 aber rückte er unter dem Eindruck des IS-Terrors von seiner Zustimmung zu Selbstmordattentaten wieder ab: „Es gibt für Märtyreroperationen keine Rechtfertigung mehr.“

Er begründet dies reichlich abwegig damit, dass die PalästinenserInnen inzwischen über weit reichende Raketen verfügten, auf Selbstmordattentate also nicht mehr angewiesen seien. Natürlich wird, wer sich wie Qaradawi diskreditiert hat, den Geist des

Selbstmordattentats nicht wieder in die Flasche zurückbeordern können – doch bezeugt auch seine Korrektur, dass sich in relevanten Sektoren der islamischen Geistlichkeit etwas tut. Darauf kommt es an. Denn der Todeskult der Suicide Bomber wird nur dann überwunden werden können, wenn ihn die islamische Welt systematisch delegitimiert.

Davon kann heute aber leider noch keine Rede sein. Dies belegt eine erst kürzlich bekannt gewordene Broschüre der türkischen Religionsbehörde Diyanet, in der Kindern das Märtyrertum beigebracht wird. Die Diyanet ist als türkisch-islamischer Dachverband auch in Deutschland und Österreich die einflussreichste Organisation für Muslime, berichtet Ednan Aslan, ein islamischer Religionspädagoge aus Wien. „In einem von ihr veröffentlichten Comic diskutiert ein Vater mit seinen Kindern, warum es gut ist, als Märtyrer zu sterben. Seine Tochter beklagt sich, dass sie als Mädchen von dieser Ehre ausgeschlossen bleibt. Daraufhin erklärt ihr der Vater, was der Prophet sagt: Wer die Absicht zum Martyrium habe, werde auch wie die Märtyrer von Sünden befreit, er fühle den Schmerz des Todes nicht.“

Versagen der internationalen Politik

Wollte die Internationale Gemeinschaft den Horror islamistischen Terrors überwinden, müsste sie die Selbstmordattentate als „Verbrechen gegen die Menschheit“ kennzeichnen und all diejenigen, die den Suicide Terror propagieren, ächten, isolieren und bestrafen.

Davon ist man aber weit entfernt. Zwar wurde der 2002 geschaffene Internationale Gerichtshof mit der Aufgabe betraut, den Tatbestand des „Verbrechens gegen die Menschheit“ zu definieren und zu ahnden. Was unter derartigen Verbrechen zu verstehen ist, legt Artikel 7 des Römischen Statuts in dreizehn Einzelpunkten fest. Der Unterpunkt „Suicide Terror“ taucht in dieser Auflistung jedoch nicht auf.

Die Staatengemeinschaft, einschließlich Deutschlands, ist sich bis heute noch nicht einmal darüber einig, ob es sich bei Selbstmordattentaten um Terror handelt oder nicht. Aus eben diesem Grund sind die Verhandlungen über eine Umfassende Konvention über den Internationalen Terrorismus, die die Vereinten Nationen 1996 zu führen begannen, seit Jahren blockiert. Hierbei bestehen insbesondere die Mitgliedstaaten der Organisation für Islamische Zusammenarbeit auf eine Konvention, die die Selbstmordattentate von Hisbollah und Hamas vom Terror-Verdikt ausklammert und als Widerstand gegen „fremde Besatzung“ implizit legitimiert.

Die EU hat zwar in ihrem Rahmenbeschluss zur Terrorismusbekämpfung vom 13. Juni 2002 den Begriff der „terroristischen Straftaten“ definiert, doch fehlt auch bei ihr ein Hinweis auf Suicide Terror. Demgegenüber beschränkt sich das im Januar 2002 vom deutschen Bundestag beschlossene

„Gesetz zur Bekämpfung des internationalen Terrorismus“ darauf, die Befugnisse der Geheimdienste zu erweitern, ohne sich an einer Definition von „Terrorismus“ auch nur zu versuchen.

Linke Verharmlosung und Ignoranz

Ein möglicher Grund für diese Zurückhaltung ist die Weigerung, die offensive Ideologie des Islamismus wirklich zur Kenntnis zu nehmen. Immer wieder wird der islamistische Selbstmordterror als Verzweiflungstat gegen Israel oder den Westen rationalisiert und als „Waffe der kleinen Leute“ romantisiert.

„Was sollen die Armen machen im Vorderen Orient, die seit Jahren dem Kolonialismus ausgesetzt sind?“, fragte zum Beispiel Oskar Lafontaine Anfang 2016 auf einer Großveranstaltung der Linkspartei. „Sie haben keine Bomben, sie haben keine Raketen, sie haben keine Heere, die sie auf den Weg bringen können, um ihre Interessen zu wahren – und dann greifen sie zum Selbstmordattentat. Das zeigt doch die ganze Perversion unserer Weltordnung, dass sich Menschen nur so noch wehren können.“ Lafontaine lässt außer Acht, dass Selbstmordattentate in erster Linie Muslime konkurrierender Glaubensrichtungen zerfetzen. Er ignoriert, dass die Attentäter ausweislich ihrer letzten Videoaufzeichnungen den suizidalen Massenmord keineswegs verzweifelt, sondern hoffnungsfroh und stolz begehen. Er will nicht sehen, dass ihre Tat nicht die Verbesserung der Welt, sondern ihre Unterjochung unter Allahs Gesetz bezweckt. Seine Rechtfertigung des Terrors fällt all den Muslimen und Musliminnen in den Rücken, die gegen die Talibanisierung ihrer Lebensumstände kämpfen.

Es ist bezeichnend für die gegenwärtige Situation, dass kurz nach dem Pariser Massaker ein führender Politiker der Linken den Selbstmordterror an derart prominenter Stelle rechtfertigt, ohne dass die Öffentlichkeit daran groß Anstoß nimmt.

Die Verachtung des Lebens breitet sich derweil nicht nur in Form der Selbstmordattentate aus. Die Kultur des

Todes manifestiert sich auch in der Praxis der „menschlichen Schutzschilde“, die von Hamas und Hisbollah begonnen und vom Islamischen Staat übernommen worden ist.

Im Juli 2014 wurden während des Gaza-Kriegs 260 Hamas-Raketen von Schulen abgefeuert, 160 von Moscheen und anderen religiösen Einrichtungen, 50 von Krankenhäusern sowie 597 von sonstigen Bevölkerungszentren.

Selbstmordattentate sind generell zu verurteilen. Auch Organisationen wie die PKK oder die Tamil Tigers, die ihre Mitglieder in den sicheren Tod schicken, haben die Bezeichnung „Befreiungsbewegung“ verwirkt. Islamistisch motivierte Selbstmordattentate aber sind eine Kriegserklärung an die Menschheit und müssen als solche erkannt und geächtet werden. □

Die Rechtfertigung des Terrors fällt all den Muslimen und Musliminnen in den Rücken, die gegen die Talibanisierung ihrer Lebensumstände kämpfen.

Korrektur: Der Artikel „Hätte der Krieg im Nahen Osten verhindert werden können“ (I.N.W. 2/2016) fasst einen englischsprachigen Aufsatz von Matthias Küntzel zusammen. Er wurde allerdings nicht von Küntzel, wie versehentlich angegeben, sondern von Michel Wyss für das Online-Magazin Audiatur verfasst.



TENDENZ ZUR VERHARMLOSUNG?

KARL PFEIFER

Den 14. Juli verbrachte ich in Toulouse. Nach dem Abendessen, um 22.30, begann ein wunderbares Feuerwerk und ich beobachtete es mit Tausenden anderen am Ufer der Garonne. Unter den vielen Zuschauern waren auch muslimische Familien, denn dieses Fest der Gleichheit betrachten sie auch als ihr eigenes. Am Rand konnte man schwerbewaffnete Polizisten sehen. Einen Moment kam der Gedanke auf: Hoffentlich zündet kein Islamist eine Bombe. Kurz vor Mitternacht war ich wieder im Hotel und erst am nächsten Morgen erfuhr ich, dass ein islamistischer Täter in Nizza ein Massaker begangen hatte.

Ich war schon wieder in Wien, als am 26. Juli zwei Täter in einer Kirche einer Kleinstadt von 30.000 Einwohner in der Nähe von Rouen einen katholischen Priester gezwungen haben, niederzuknien. Sie schnitten ihm die Kehle durch.

Nach dem Massaker im Januar 2015 an den Journalisten des satirischen Wochenmagazins *Charlie Hebdo*, dem Mord an Polizisten und an vier Juden in einem koscheren Supermarkt in Paris, haben Millionen für die Werte der Republik demonstriert. Im Gegensatz zum von den Islamisten erträumten Bürgerkrieg blieb der Rechtsstaat aufrecht, denn die gemäßigten toleranten Franzosen sind in der Mehrzahl. Das blieb auch nach den terroristischen Attacken am 13. November 2015 in Paris und Umgebung so. Doch die Frage, die viele Franzosen stellen, steht im Raum: Kann der Staat so weiter machen, wie bisher?

Mohamed Lahouaiej Bouhlel (MLB), der Täter von Nizza, ein tunesischer Staatsbürger, wurde – anlässlich einer Streiterei um einen

Parkplatz hatte er eine Person mit einer Latte krankenhaushausreif geschlagen –, im März 2016 zu sechs Monaten Gefängnis auf Bewährung verurteilt und er durfte weiter in Frankreich bleiben.

Wie immer nach Attentaten verbreiten die Weltverschwörungstheoretiker auch nach dem Attentat in Nizza ihre – den Täter entlastende – die Opfer beleidigenden Erklärungen:

„Das ist eine Verschwörung des Staates“; „die Arbeit der Freimaurer“ usw. „Der Verdächtige von Nizza spricht aus Tunesien und sagt, er sei nicht für das Massaker verantwortlich“, wird in einem Video auf Youtube behauptet. Der Film dauert 41 Sekunden und der Sprecher hat den gleichen Namen wie der Täter, ähnelt ihm aber nicht.

Emmanuel Domenach, Vizepräsident des Vereins *Opfer des 13. November, Brüderlichkeit und Wahrheit* beklagt sich, dass er, acht Monate nach dem Massenmord im Bataclan (90 Tote), laufend Botschaften erhält, „dass nichts passiert ist“, oder „das es anders war“. „Gewisse Leute sagen uns, das war der Mossad, andere beschuldigen Frankreich“. Eheleute, deren Partner ermordet wurden, erhalten die Nachricht: „Ihr Ehemann oder ihre Ehefrau lebt auf einer einsamen Insel und wird vom Staat dafür bezahlt.“ Die Überlebenden der Pariser Attentate wurden auch als „jüdische Schauspieler“ beschimpft.

Energisch wendete sich jedoch der Islamische Staat (IS) gegen die Verschwörungstheorien. Insbesondere gegen diejenigen iranischen Ursprungs. Denn im Gegensatz zu den Nazis, die ihre Massenverbrechen versuchten zu verheimlichen, sind der IS und seine europäischen Sympathisanten stolz auf die Verbrechen, die sie begehen. Sie dokumentieren und verbreiten sie, um damit erfolgreich unter

Im Gegensatz zu den Nazis, die ihre Massenverbrechen versuchten zu verheimlichen, sind der IS und seine europäischen Sympathisanten stolz auf die Verbrechen, die sie begehen.

jugendlichen Muslimen zu werben und die Gegner einzuschüchtern. Auch das Kollektiv gegen die Islamophobie in Frankreich (CCIF) hat sich zu Wort gemeldet. Und zwar wenige Stunden nach dem Anschlag, der 84 Menschenleben gekostet hat, – seither sind mehrere Verwundete im Spital verstorben – um zunächst Beileid den Angehörigen auszusprechen und dann drei Vorschläge zu machen:

„1) Den Schutz rund um die Gotteshäuser, insbesondere in der Region Nizza zu verstärken. 2) Die bessere Überwachung von rassistischen und identitären Bewegungen, die ihre Aufrufe zum Hass vermehren und explizit zur Repressalien gegen unsere muslimischen Mitbürger aufrufen. 3) Neubewertung der antiterroristischen Politik, aufgrund der jüngsten Berichte und verstehen, dass das Fortbestehen des Notstandes, das missbräuchliche Anzielen der Muslime die Fähigkeit unserer Geheimdienste einschränkt und definitiv nicht unsere Sicherheit garantiert.“

Das Blut war auf dem Boulevard in Nizza noch nicht trocken, als CCIF schon warnte: Achtung! Achtung! „das Massaker von 84 Menschen bringt das Risiko von nicht zu tolerierenden Diskriminierungen mit sich“. Dieser Zynismus ist nicht zu überbieten, wenn sie gleichzeitig auch an die „Verantwortung“ der Journalisten appellieren, „unsere Mitbürger eher zu vereinen, als zu dividieren.“

Edwy Plenel, ein bekannter islamogauchistischer Journalist, der früher Mitarbeiter von *Le Monde* war, hat bereits am 15. Juli um 08.27 auf Twitter gewarnt vor einer „Konfrontation“, die es wegen „eines oder mehrerer massiver Attentate der islamistischen Bewegung“ zwischen den Ultrarechten und den Muslimen geben könnte. Laut Meinung der Islamisten und ihrer linksextremistischen Sympathisanten hatte das „Verbrechen“ dieses Tunesiers in Nizza die Funktion einen antimuslimischen Pogrom anzutreiben, der nur einen Vorwand suche, um damit zu beginnen.

Dieser Alptraum eines Bürgerkrieges, die französischen rassistischen Horden, die nur darauf warten, in den von Muslimen dicht bewohnten Vorstädten Ausschreitungen zu begehen, um die Barbarei des „islamischen Staates“ zu relativieren, ist nicht neu. Davon träumen totalitäre Bewegungen, die sich einen Bürgerkrieg herbeiwünschen, um so zur Macht zu kommen.

Ministerpräsident Manuel Valls warnte in einem Ende Juli geführten Gespräch mit *Le Monde* vor kommenden Attentaten, ist aber sicher, dass der Krieg gegen den Terror erfolgreich sein wird: „Denn Frankreich hat eine Strategie, um zu siegen, um gegen diesen Feind, den islamischen Totalitarismus zu kämpfen.“ Aber „Meine Regierung wird nicht diejenige sein, die ein Guantanamo à la française begründet“.

An der Entschlossenheit der französischen Regierung, den islamistischen Terror mit allen legalen Mitteln zu bekämpfen, darf man mit Recht zweifeln. Der Regierungschef plädierte dafür, den Islam in Frankreich neu zu organisieren. Für eine gewisse Zeit sollten ausländische Mittel zum Bau und zum Unterhalt von Moscheen verboten werden. Er wünscht, dass „die Imame in Frankreich ausgebildet werden und nicht anderswo“. Valls weiter: „Man muss hart bleiben, wenn jemand den Säkularismus in Frage stellt, gegenüber den fundamentalistischen Ideologen und gegen alle, die hinter einem fundamentalistischen Diskurs die Geister für Gewalt vorbereiten. Der Salafismus hat keinen Platz in Frankreich“. Er rief auf zur „Änderung der Kultur“ und warnte: „Wir werden mit dieser Bedrohung mehrere Jahre leben müssen.“

Ende August 2016 kam es zu einer Demonstration von 30.000 chinesisch-stämmigen Franzosen in der Kleinstadt Aubersvilliers (80.000 Einwohner). Die Demonstranten forderten „Sicherheit, Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ und trafen einen wunden Punkt der Republik. In Aubersvilliers wurde der 49jährige Zhang Chaolin am 7. August tödlich angegriffen und erlag am 12. August seinen Verletzungen. Allein in dieser Kleinstadt, in der Nähe von Paris, gab es in den ersten sechs Monaten dieses Jahres 105 Anzeigen wegen Raub und Diebstahl an Chinesen.

Medien und Behörden verschweigen – wann immer es möglich ist – konsequent die Herkunft der Täter. Die Frage ist, ob sich die französische Gesellschaft für den Kampf gegen den islamischen Fundamentalismus wird mobilisieren lassen. Werden die Parteien auf dubiose politische Geschäfte mit Islamisten verzichten oder wird die Tendenz zur Unterwerfung noch stärker werden. □

Terror gehört in Europa plötzlich zum Alltag – wie in Israel seit Jahrzehnten. Wird die Antwort ähnlich sein?

WAS WIR VON ISRAEL LERNEN

GIL YARON

In Israel sind Waffen überall und Datenschutz ist unbekannt. Für die Demokratie eine harte Probe. Wer sich in Israel zum Kinofilm verspätet, stolpert auf dem Weg zu seinem Sitzplatz im Dunkeln gelegentlich über Hindernisse: Läufe von Maschinengewehren, die Soldaten unter ihrem Sitz platziert haben. Bei vielen deutschen Touristen hinterlässt die Allgegenwart von Waffen in Israels Straßenbild oft den größten Eindruck. Im Gegensatz zu Europäern, bei denen der Anblick von Waffen Unbehagen auslöst, fühlen sich viele Israelis nur sicher, wenn sich ein Bewaffneter in ihrer Nähe befindet. Wachposten stehen in jedem Einkaufszentrum, vor Cafés oder Parkhäusern, wo sie Kofferräume und Handtaschen nach Bomben absuchen. Bei jedem Schulausflug muss ein Bewaffneter dabei sein, so will es das Gesetz. Sie bewachen Eingänge von Schulen, Kindergärten, Krankenhäusern und Supermärkten.

Sicherheit soll präsent sein. Streifenwagen haben ihr Blaulicht immer an, auch auf dem Heimweg. Viele Soldaten nehmen ihre Waffen auf Fronturlaub mit nach Hause und sitzen mit dem Sturmgewehr im Kaffeehaus, gehen damit shoppen oder Geld abheben. Siedler schlendern, die Uzi über die Schulter geschlungen, durch die Einkaufsstraßen Jerusalems. Auch viele Normalbürger sind bewaffnet: Elektriker, die in Tel Aviv Klimaanlagen reparieren. Familienväter, die mit Kindern durch den Wald spazieren. Vertreter auf Geschäftsreisen – bei vielen sieht man die Ausbuchtung, die das Pistolenhalfter am Gürtel ins T-Shirt drückt.

Aber das ist nur ein Teil von Israels Kampf gegen den Terror. Die ganze Gesellschaft versteht sich als Teil des Existenzkampfes. Kinder werden dazu erzogen, nach verdächtigen Objekten Ausschau zu halten. Jeder Gegenstand gilt als potenziell gefährlich: die leere Bierdose am Bürgersteig, das verdächtig geparkte Auto, der Reifen am rostigen Fahrrad, das seit Tagen an einer belebten Kreuzung angeketet ist. Entschärfungskommandos sind oft im Einsatz, sperren ganze Straßenzüge, weil jemand eine Handtasche liegen ließ. Was in dem Land oft als bequeme, weil glaubwürdige Ausrede für Verspätungen dient.

Zugleich vertraut das Land der digitalen Terrorabwehr. Datenschutz ist vielen ein Fremdwort. Es gibt kaum Debatten, auf welche privaten Informationen die Sicherheitsorgane zugreifen dürfen. Viele Menschen in Israel gehen einfach davon aus, dass Telefonate abgehört und E-Mails gelesen werden, und finden, dies sei ein kleiner Preis.

Von Deutschland aus gesehen, wo die Menschen sehr sensibel auf Datenschutz reagieren, drängt sich die Frage auf: Lassen die Israelis ihre demokratischen Grundrechte ohne Wenn und Aber einschränken

– der Terrorabwehr zuliebe? So einfach ist es nicht: Zwar reichen die Befugnisse des Geheimdienstes weit. Aber zugleich wächst das Bewusstsein für die Gefahren von zu viel Macht der Sicherheitsbehörden. Es gibt Versuche, die Aufsicht über die Sicherheitskräfte zu stärken: Festgenommene müssen binnen 24 Stunden einem Richter vorgeführt werden, haben Anrecht auf rechtlichen Beistand und medizinische Versorgung.

In Extremfällen, sogenannten Ticken-Bomben-Fällen, dürfen Agenten jedoch den Festgenommenen immer noch rechtlichen Beistand vorenthalten. Sogar „mäßiger physischer Druck“ – ein Euphemismus für sanktionierte Folter – ist erlaubt, wenn ein unmittelbar bevorstehendes Attentat verhindert werden könnte. Doch von Israel kann man noch drei andere Dinge lernen:

Erstens: dass es trotz höchster Sicherheitsmaßnahmen keinen absoluten Schutz gibt – auch dort geschehen immer wieder Attentate. Zweitens: Den Israelis sind ihre Lebensfreude und ihre Demokratie ebenso wichtig wie ihre Sicherheit. Selbst wenn es konkrete Attentatsdrohungen gibt, wird kein Fußballspiel oder Open-Air Festival abgesagt. Für Freude und Freiheit nimmt man Sicherheitsrisiken in Kauf.

Und drittens – das ist das Wichtigste: Die Balance zwischen Sicherheitsbedürfnis der jüdischen Mehrheit und Gleichberechtigung der arabischen Minderheit ist sehr schwierig zu halten. 20 Prozent der Bevölkerung sind muslimische Araber. Sie identifizieren sich mit dem Freiheitskampf ihrer Verwandten – den Palästinensern. Der Staat und die Armee sind immer noch der größte Arbeitgeber im Land. Araber fanden hier aber lange keine und heute nur wenige Jobs. Aus Furcht vor Sabotageakten. Immer wieder kommt es zu Exzessen von Polizei oder Armee gegen arabische Staatsbürger. Deren Verhältnis zu den Sicherheitskräften ist eher von Angst als von Anerkennung geprägt.

Das öffentliche Klima, in dem Araber oft als Feindbild wahrgenommen werden, ist Teil eines Teufelskreises, in dem diese Minderheit ausgegrenzt oder diskriminiert wird und dann tatsächlich zum Feind überläuft – was die Vorurteile nur bestärkt. Dennoch gibt es Fortschritte bei den Rechten der Minderheiten – vor allem dank der liberalen Justiz. Ein Bauverbot für Minarette ist in Israel so undenkbar wie eine Einschränkung der Pressefreiheit.

Zwar wacht ein Militärsensor darüber, dass Zeitungen keine militärischen Staatsgeheimnisse preisgeben. Trotzdem werden sich die Israelis eines wohl nie nehmen lassen: das Recht, ihre Regierung zu kritisieren und intensiv über den besten Weg zu diskutieren, wie man den Terror bekämpfen und dabei demokratisch bleiben kann. □

LUNETTERIE

PHILIPP WANER

TUCLAUBEN 17
1010 WIEN
TEL. 533 95 79
FAX 533 95 79

www.lunetterie.at

wünscht
allen Kunden
und Freunden
ein glückliches
Neues Jahr



HAFNER

Koschere & Bio Weinspezialitäten aus dem Burgenland mit höchsten int. Auszeichnungen

- große Auswahl
- bestes Preis/Genußverhältnis
- höchster Kashrut Status
- erhältlich im guten Fachhandel und Online:

www.KOSCHER.at
HAFNER Family Estate
Tel. 02173 / 80263

BUNDESPRESSEDIENST • ÖSTERREICH

Sie haben Fragen ...

- an den Bundeskanzler, an den Bundesminister für Kunst und Kultur, Verfassung und Medien, an die Staatssekretärin für Diversität, Öffentlichen Dienst und Digitalisierung
- zu aktuellen Themen der Regierungspolitik
- zur Europäischen Union
- zur öffentlichen Verwaltung in Österreich
- zum politischen System in Österreich
- zu persönlichen Anliegen
- zu E-Government
- zu Handy-Signatur und Bürgerkarte

Bürgerinnen- und Bürgerservice – Service- und Europatelefon

Servicezeiten: Montag bis Freitag, 8 bis 16 Uhr (werktags)

☎ 0800 222 666
(gebührenfrei aus ganz Österreich)

@ service@bka.gv.at

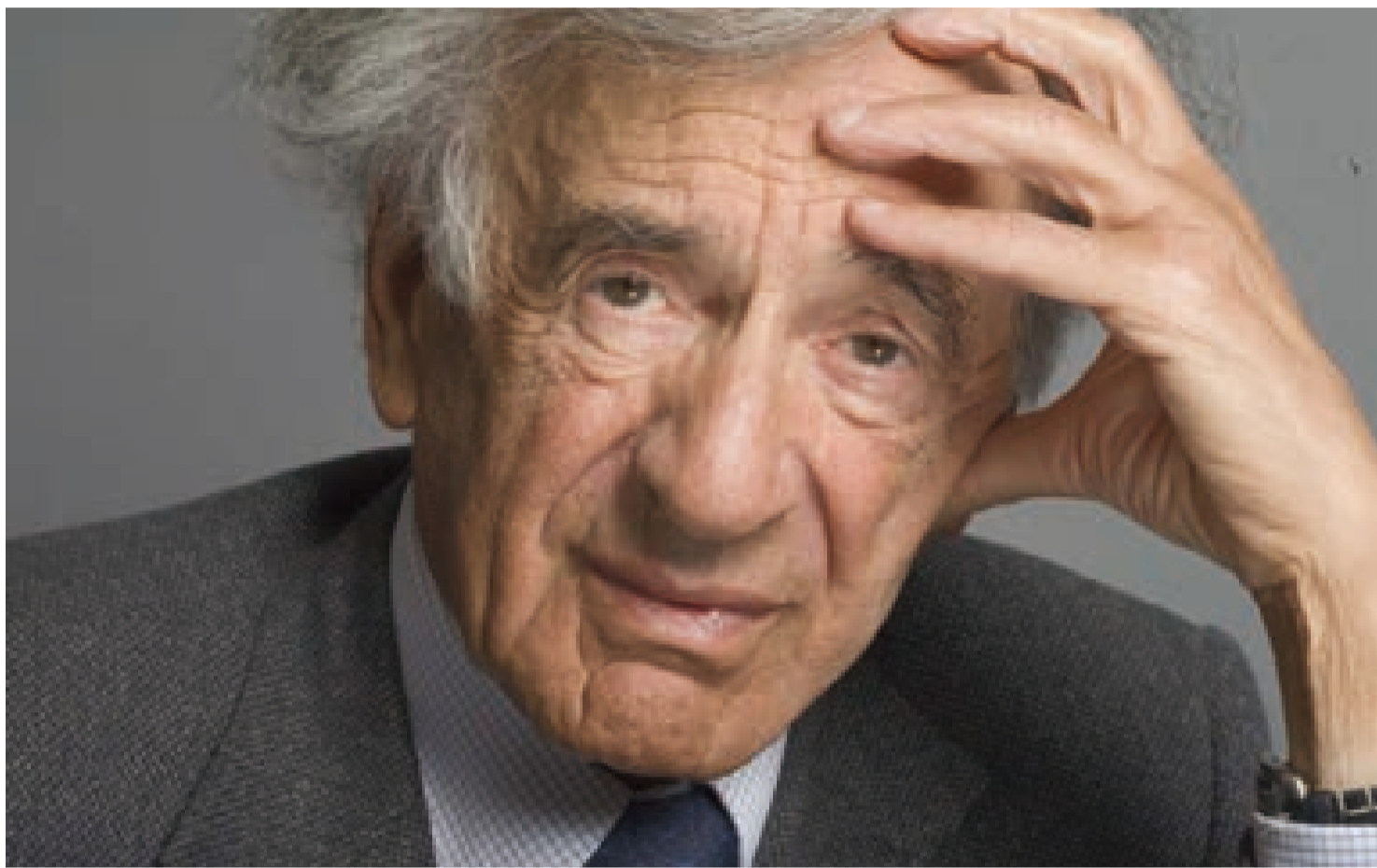
✉ Bürgerinnen- und Bürgerservice
Postanschrift: Bundeskanzleramt
Ballhausplatz 1, 1010 Wien

📠 +43 1 531 15-204274

Beim Team des Service- und Europatelefon des Bundeskanzleramtes ist Ihr Anliegen in den besten Händen. Sie bekommen umfassende und kompetente Beratung und Information.

DIE SHOAH UND DIE JÜDISCHE TRADITION DER ERINNERUNG

RITA KOCH



Elie Wiesel 1928-2016

Die hebräische Bibel – das erste Testament – ist Grundstein, Anleitung und Inhalt unseres Glaubens, der ersten monotheistischen Weltreligion. Der Tanach – die hebräische Abkürzung für Thora, Nevi'im, Ketuvim (Thora, Propheten, Schrifttum) –, unser heiliges Buch, ist die Grundlage unseres Glaubens. Es ist auch ein Buch über die Geschichte der Menschheit und vor allem die Geschichte des Judentums, ausgehend von unserem Vater Abraham bis zur Zerstörung des Tempels und die Eroberung des Heiligen Landes durch die Römer im Jahr 70 vor der Zeitrechnung.

Es gibt kaum ein anderes Volk, dessen Geschichte so minutiös und exakt niedergeschrieben und weitergegeben wurde – bis in die Gegenwart. Die fünf Bücher der Thora, das Fundament unserer Religion und deren Gesetze, enthalten ebenso die mit diesem Glauben verbundene Geschichte unseres Volkes. Somit ist der Tanach im Ganzen auch ein Buch der Erinnerung. Das jüdische Volk lebt mit der Geschichte und von der Geschichte.

So ist zum Beispiel der Auszug aus Ägypten für jeden Juden nicht nur aus der Vergangenheit bis heute präsent, sondern es wird uns aufgetragen, bei der Lesung der Pessach-Haggada die Erzählung des Auszugs aus Ägypten so zu betrachten, als sei alles hier und heute geschehen und betreffe uns als persönliches Erlebnis. Dieses Gefühl, in der Gegenwart immer auch mit der Vergangenheit eng verbunden zu sein, gehört den Juden an und verleiht ihnen einen starken Zusammenhalt, im Wissen und Pflegen unserer Geschichte. Es sind diese Erinnerungen, die das Wesen und den Inhalt des Judentums seit unserem Vater Abraham bis heute bestimmen. Nichts davon wird in unserer Religion vergessen: Die Geschichte prägt unsere Feste und unsere Trauer.

Wegen dieser langen Prägung sind wir anders als alle Völker und erleben die Vergangenheit täglich im Inhalt unserer Gebete und im lebhaft be-

Es gibt kaum ein anderes Volk, dessen Geschichte so minutiös und exakt niedergeschrieben und weitergegeben wurde – bis in die Gegenwart. Die fünf Bücher der Thora, das Fundament unserer Religion und deren Gesetze, enthalten ebenso die mit diesem Glauben verbundene Geschichte unseres Volkes. Somit ist der Tanach im Ganzen auch ein Buch der Erinnerung. Das jüdische Volk lebt mit der Geschichte und von der Geschichte.

schriebenen Geschehen, beginnend mit den fünf Büchern Mose im Alten Testament.

Die Geschichte des jüdischen Volkes, das nie etwas übersehen oder vergessen hat, ist bedeutend, vielfältig, voller Wunder und Gottes Gnaden – seit der Zerstörung des Tempels jedoch voller Leid und Tränen. Aber das Wissen über die Herrlichkeit des jüdischen Daseins, als sie das Heilige Land noch besaßen und die Hoffnung, es eines Tages wieder zu besitzen, hat den Juden in der Diaspora 2.000 Jahre lang die Kraft gegeben, weiter zu bestehen, alles zu überwinden, in Erwartung der Erlösung.

Seit dem Fall von Jerusalem ist die jüdische Geschichte voller Leid und begehrt das immer wiederkehrende Unheil mit Trauertagen, Fasten und Gebeten, in Erinnerung an ihre Opfer und dem Hoffen auf Gottes Hilfe. Es ist jedoch leider immer schlimmer gekommen, mit einem unbeschreiblichen Höhepunkt im 20. Jahrhundert, als man glaubte und annehmen musste, die Vollkommenheit der Zivilisation und Brüderlichkeit der Völker erreicht zu haben. Unerwartet und brutal geschah nun das Gegenteil in schärfster Ausprägung.

Das europäische Judentum, seit 2.000 Jahren akkulturiert, mit enormen Leistungen auf allen Gebieten, die dem Fortschritt und dem Wohle der Menschheit dienen, wurde in nur fünf Jahren ausgerottet. Wer durch Wunder oder Zufall überlebte, fand sich allein in einer fremden Welt, in Trauer um seine zahlreichen Familienmitglieder, die nicht überlebten. Nur einmal zuvor hatte es so ein Abschlagen gegeben, als etwa vor 300 Jahre der ukrainische Hetman Chmelniczki fast alle Juden Osteuropas tötete. Damals lag das aschkenasische Judentum, zerstört, am Boden. Erst die Kraft des Glaubens und die Ausstrahlung des aus der Katastrophe entstandenen Chassidismus gaben den Überlebenden die Kraft und den Sinn zurück, um weiter zu leben. Natürlich erinnert das Judentum seither mit Fasten und Gebeten an die Pogrome jener Tage. Nie wird etwas, das unsere Nation be-

trifft, je vergessen, geschweige denn so eine Vernichtung wie die Shoah.

War der Aufstand von Chmelniczki das Ärgste, was das Judentum bis dahin erleben musste, so war die Shoah das größte Verbrechen gegen die ganze Menschheit. Die Jahrtausende alte jüdische Kultur der Erinnerung, die unbestritten ein Teil unserer Religion ist, kann nicht ausgerechnet wegen der Shoah, dem größten Genozid aller Zeiten, halt machen und dem Vergessen preisgegeben werden, um gewissen Strömungen entgegenzukommen oder um die kommenden jüdischen Generationen von der Last der Rückbesinnung an die Shoah zu schonen.

Im Gegenteil: Je länger die Zeit vergeht, je rarer die Augenzeugen werden, desto mehr muss während der Menschheit vor Augen gehalten werden, was dem Judentum widerfuhr. Wer sich von dieser Erinnerung abwendet, zerreißt bewusst die Bindung an das Judentum und an die Generationen, die danach kommen werden und die das jüdische Erbe weitertragen müssen, vor allem anderen eben durch die Erinnerung an die Shoah! Das ist Erbe und Auftrag für alle Zeiten, Trauer um die Juden und Warnung an die Welt, nie wieder mit der Menschheit so zu verfahren, wie mit dem jüdischen Volk im „erleuchteten“ 20. Jahrhundert... Oder sollen wir unsere unendliche Trauer in Zukunft den Gerechten der Nationen überlassen, um selbst ein gutes Leben zu führen? Keiner unserer Ahnen hätte je so gedacht und gehandelt! Da kommt die Erinnerung an einen der bedeutendsten Zeugen der Shoah auf, der kürzlich im Alter von 88 Jahren von uns ging – Elie Wiesel.

Elie Wiesel verstand schon rasch, was der Preis und die Aufgabe seines Überlebens war. Die Welt musste von der totalen Unmenschlichkeit, der Ermordung des europäischen Judentums, in aller Ausführlichkeit erfahren – nicht als Rache, sondern als Warnung, dass sich so etwas niemals wiederholen dürfe. Wie wohl viele andere Millionen hatte auch er seine ganze Familie verloren, und verloren fühlte er sich danach, allein in dieser brutalen Welt. Aber er glaubte an einen Auftrag. Sein Überleben sollte einen Sinn haben: Die minutiöse Schilderung des Mordes an über 6 Millionen Juden, von ältesten Männern und Frauen bis zu neugeborenen Babys: der totale Genozid, den die Menschheit so noch nie gekannt hatte. Elie Wiesel bekämpfte und besiegte die Traumata und Leiden seines wiedergewonnenen Daseins und begann sich zu bilden, um die Fähigkeiten zu erwerben, die Shoah nachzuleben und minutiös zu schildern, um der Welt ein klares, umfassendes, erschütterndes Bild vor Augen zu führen, über das, was tatsächlich am Höhepunkt der Zivilisation in Europa passiert war. Sein Überleben war von elementarer Notwendigkeit für die Menschheit, die sich bewusst werden sollte über das, was geschehen war, mit dem Willen, es nie mehr zu wiederholen.

Wir verdanken Elie Wiesel sein großes Werk, das bleiben wird. Um vor allem den Juden der künftigen Generationen zu erzählen, was zu unseren Lebzeiten geschah. Uns Überlebenden hat er den Trost geschenkt, dass nichts verschwiegen wurde –, wegen seines unermüdbaren Kampfes zur Aufdeckung der Verbrechen und als Warnung für die Zukunft.

Elie Wiesel, Träger der weltweit zwanzig wichtigsten Auszeichnungen und des Friedensnobelpreises, wurde am 30. September 1928 in Rumänien geboren und starb in New York am 2. Juli 2016. Seinen Kampf um die Wahrheit und seine historischen und philosophischen Gedanken hinterließ er in etwa 50 Büchern. Am meisten schrieb er in Französisch, da er nach der Shoah in Paris lebte und studierte. Die Entstehung des jüdischen Staates war ihm sehr wichtig. Auch wenn er dort nicht leben sollte, wusste er als Überlebender, wie bedeutsam der jüdische Staat für das Judentum ist und pflegte starke Bande mit Israel. Elie Wiesel ist unersetzbar – er wird sehr fehlen. Seine Botschaft muss weiterleben. □

Der in der Schweiz geborene Micha Brumlik gehört im deutschsprachigen Raum zu den schreibfreudigsten Kommentatoren des Nahostkonflikts. Nun hat der ehemalige Leiter des *Fritz Bauer Instituts* und jetzige Inhaber der Franz Rosenzweig-Gastprofessur an der Universität Kassel einige seiner zentralen Texte aus den letzten Jahren in einem schmalen Bändchen zusammengefasst. Sein Kernanliegen ist seit einiger Zeit die Rehabilitierung der Ideen Martin Bubers für eine arabisch-jüdische Kooperation in Palästina und ihre Propagierung als aktuellem Ausweg aus der vertrackten Situation im Nahen Osten. Doch bevor er sich der Idee des Bi-Nationalismus und ihren Protagonisten widmet, beschreibt er durchaus treffend den massiven Zuwachs des Einflusses

Forderung nach gleichen religiösen und kulturellen Rechten für die in diesem zukünftigen Staat lebenden Araber flankiert wurden. Jabotinsky trat beispielsweise dafür ein, dass dem zukünftigen israelisch-jüdischen Premierminister (nicht dem Präsidenten, wie Brumlik schreibt) stets ein arabischer Vize zur Seite gestellt werden sollte.

Hinsichtlich der aktuellen Situation ist Brumlik „zu der Überzeugung gelangt, dass mit der Globalisierung der Gedanke des Nationalstaats – in unserem Fall Israel – objektiv überholt ist“. Das stimmt schon unabhängig von Israel nicht: Der Prozess der Internationalisierung des Kapitalverhältnisses bedeuten nicht das Ende des Nationalstaates, sondern die partielle Transformation seiner Funktionsweise und seiner Existenzbedin-

durch das klerikalfaschistische Regime in Teheran“ stets in einer Deutlichkeit thematisiert, die man selbst bei manchen prozionistischen Autoren vermisst. Es bleibt nur völlig unverständlich, warum Brumlik ausgehend von diesem Befund ausgerechnet die Selbstaufgabe Israels als souveränen Staat fordert. Die von ihm vorgeschlagene Rückbesinnung auf die Ideen Martin Bubers und die erstmals 2013 in der Monatszeitschrift *Konkret* propagierte und nun abermals empfohlene Transformation des jüdischen Staates in eine bi-nationale Struktur bedeutet eine Absage an den revolutionären Kern des Zionismus. Der emeritierte Professor für Erziehungswissenschaften weiß, dass Buber und seiner Organisation Brit Shalom stets die Ansprechpartner auf der arabischen Seite fehlten, ohne dass

bei einem Rückzug aus der Westbank nicht darauf verzichten müsste, sich als jüdischer Staat zu definieren und dementsprechend fordern, die Armee unbedingt „unter jüdischer Hegemonie zu belassen“, plädiert Brumlik für eine „einheitliche Armee“ eines zukünftigen arabisch-israelischen Staates.

Brumliks Absage an den Kern des Zionismus drückt sich am deutlichsten in seiner Ablehnung des israelischen Rückkehrgesetzes aus, das allen Juden die Möglichkeit der Einwanderung garantiert. Er fordert, Einwanderung in ein zukünftiges bi-nationales Staatswesen solle „nur nach arbeitsmarktspezifischen beziehungsweise humanitären Gesichtspunkten“ geregelt werden, „nicht mehr nach ethnischen Kriterien“. Brumliks Essayammlung beinhaltet absurderweise also beides: einerseits die Forderung nach Solidarität mit Israel angesichts „möglicher (genozidaler) iranischer Nuklearwaffen“ – eine Bedrohung, deren Verharmlosung Brumlik explizit entgegentritt, wenn er daran erinnert, dass Juden nach „Hitlers frühen Ankündigungen leidvoll haben erfahren müssen, dass Vernichtungsdrohungen nicht nur leeres Geschwätz“ sind. Andererseits fordert er angesichts einer derartigen Bedrohung ausgerechnet, die nur durch eine wie auch immer ausgestaltete staatliche jüdische Souveränität zu gewährleistende Rückversicherung aufzugeben, rechtzeitig und angemessen gegen solch eine und ähnlich geartete Bedrohungen vorgehen zu können. □

Stephan Grigat

Stephan Grigat ist Gastprofessor für Israel Studien am Moses Mendelssohn Zentrum in Potsdam, Lehrbeauftragter an der Universität Wien. Grigat ist Autor von „Die Einsamkeit Israels. Zionismus, die israelische Linke und die iranische Bedrohung“ (2014).

VERSUCH ÜBER DIE BEENDIGUNG DES ZIONISMUS

Micha Brumlik hat sein Plädoyer für die Auflösung der israelischen Souveränität in eine bi-nationale Struktur erneuert.

sowohl nationalreligiöser als auch ultraorthodoxer Kräfte in der gegenwärtigen israelischen Gesellschaft und Politik – ohne jedoch ausreichend deutlich zu machen, welche Rolle die Entwicklungen in den arabischen Gesellschaften und die Politik der diversen politischen Fraktionen der Palästinenser für das Erstarren der israelischen sowohl säkularen als auch religiösen Rechten gespielt hat und weiterhin spielt.

Auch Brumlik fordert eine Rückbesinnung auf bestimmte jüdisch-religiöse Traditionen, aber gerade, um die Möglichkeiten der diasporischen Existenz gegen den Zionismus stark zu machen und um universalistische Werte des Judentums gegen den Partikularismus der gegenwärtigen Nationalreligiösen in Anschlag zu bringen. Brumlik zeigt, wie der nationalreligiöse Zionismus den Messianismus als „realhistorische Bewegung“ begreift und rekuriert immer wieder auf das Spannungsverhältnis von Partikularismus und Universalismus sowohl in der jüdischen Religion als auch in den unterschiedlichen Spielarten des Zionismus. Wladimir Jabotinsky, dem Brumlik bezüglich der Situation der europäischen Juden Ende der 1930er-Jahre „äußerste Hellsicht“ attestiert, charakterisiert er mit Bezug auf den Historiker Michael Stanislawski sehr treffend als „kosmopolitischen Ultranationalisten“ – eine Widersprüchlichkeit, die bei nicht wenigen von Jabotinskys heutigen Erben verloren gegangen ist. Brumlik zeigt, wie beim Begründer des revisionistischen Zionismus eine in territorialen und militärischen Fragen kompromisslose Haltung gegenüber der arabischen Bevölkerung in Palästina, und das Bestreben nach Errichtung eines jüdischen Staates auf beiden Seiten des Jordan, durch die

gungen; und gerade gegenwärtig würde in Europa wohl kaum noch jemand vom „Ende des Nationalstaats“ sprechen, sondern vielmehr von seiner Renaissance. Israel und der Zionismus wiederum wären in einem materialistisch-kritischen Verständnis nur dann „objektiv überholt“, wenn der Antisemitismus verschwinden würde. Brumlik trifft

einen Punkt, wenn er gewissen Freunden Israels vorwirft, einem „leerlaufenden Traum der Zweistaatenlösung“ anzuhängen, denn diese würde ja zumindest bedeuten, dass Verhandlungen über eine derartige „Lösung“ stattfinden müssten. Die Gründe dafür, dass dies derzeit nicht der Fall ist, scheint Brumlik allerdings ausschließlich im Agieren der gegenwärtigen israelischen Regierung zu sehen. Die Verweigerungshaltung der Abbas-Regierung gegenüber nahezu jedem Kompromiss- und Ver-

handlungsangebot der Netanjahu-Regierung und ihrer Vorgänger, die insofern verständlich ist, als es nur allzu wahrscheinlich ist, dass Abbas seine Macht im Westjordanland in genau dem Augenblick an die Hamas verlieren würde, in dem sich die israelische Armee von dort zurückzieht, wird von Brumlik nicht thematisiert. Brumlik hebt einerseits zu recht hervor, dass sich wohl nur einige zehntausend Siedler einer Teilräumung des Westjordanlandes widersetzen würden, führt dann aber andererseits die Zahl von etwa einer halben Million jüdischer Israelis in der Westbank und in Ostjerusalem als Argument an, warum eine Zweistaaten-Lösung heute nicht mehr realistisch sei. Brumlik unterscheidet sich von vielen anderen Kritikern des Zionismus dadurch, dass er die Gefahren des Islamismus nicht kleinredet und insbesondere die „mörderische Bedrohung des Staates Israel

er plausibel machen kann, warum das heute anders sein sollte. Brumlik stellt die Abschaffung Israels zur Diskussion und vollzieht damit eine gefährliche Verschiebung in der deutschsprachigen Nahost-Debatte. Während linkszionistische Autoren wie beispielsweise Gershom Gorenberg betonen, dass Israel auch

Brumlik unterscheidet sich von vielen anderen Kritikern des Zionismus dadurch, dass er die Gefahren des Islamismus nicht kleinredet und insbesondere die „mörderische Bedrohung des Staates Israel durch das klerikalfaschistische Regime in Teheran“ stets in einer Deutlichkeit thematisiert.

iv INDUSTRIELLEN VEREINIGUNG



ALLES GUTE ZU ROSH HASHANA

wünscht Ihnen im Namen der Industriellenvereinigung

MAG. CHRISTOPH NEUMAYER
Generalsekretär

www.iv-net.at



Wir bringen Auszüge aus den interessanten, mutigen und sehr persönliche gehaltenen Beobachtungen und Analysen der 1983 geborenen Islamwissenschaftlerin Carmen Matussek – ein Werk, das für alle, die sich mit dem Thema Naher Osten auseinandersetzen, zur Pflichtlektüre werden sollte.

WER AN ISRAELS EXISTENZRECHT GLAUBT, IST ZIONIST

Qanta Ahmed ist eine gläubige, praktizierende Muslima pakistanischer Abstammung. Zeitweise hat sie auch in Saudi-Arabien gelebt. Sie kämpft gegen die Übernahme ihrer Religion durch Extremisten und setzt sich für Israel ein. Ich habe sie 2015 auf der Konferenz in Jerusalem kennengelernt. Ich konnte mir ihr Einverständnis holen, in meinem Buch über sie zu schreiben. Für weitere Informationen verwies sie mich an das Internet, wo sie mutig ihre Meinung publik macht.

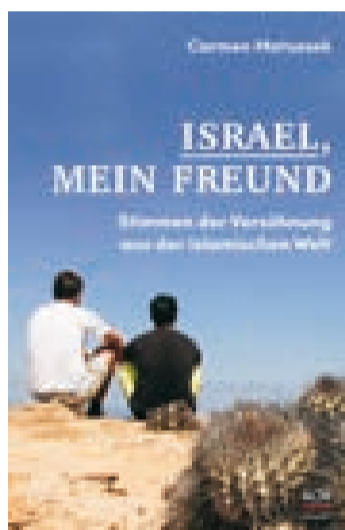
Hauptberuflich ist Qanta Ärztin. Sie hat sich auf Schlafstörungen spezialisiert und ein Jahr lang in Saudi-Arabien gelehrt. Über die Erfahrungen, die sie dort als Frau und westlich geprägte Akademikerin gemacht hatte, schrieb sie ein Buch: *In the Land of Invisible Women – Im Land der unsichtbaren Frauen*.

Sie ist eine selbstbewusste Frau mit entschlossenem Auftreten, groß, schlank, adrett. Was und wie sie über Israel schreibt, offenbart neben einer scharfen Analytik auch ein feinfühliges Herz. Ich zitiere Qanta Ahmed aus einem Interview, das sie dem israelischen Fernsehen 2013 gegeben hat, als sie zum ersten Mal in Israel war, und aus einem Artikel, den sie bereits drei Jahre zuvor geschrieben hatte.

Dieser Artikel ist ein Beispiel dafür, dass man Israel nicht unbedingt besucht haben muss, um es zu verstehen. Bereits in der Überschrift des Artikels bezeichnet sich Qanta als ‚Accidental Zionist‘. Wie soll man das übersetzen? Ungeplante Zionistin? Zionistin wider Willen? Nein – dafür trägt sie den Titel mit zu viel Stolz. Was sie meint, ist, dass sie sich ihre Rolle als muslimische Zionistin nicht ausgesucht hat, aber auch nicht darum herumkommt. Eine Zionistin zu sein, ist für sie beides: eine Fremdzuweisung und eine persönliche Entscheidung.

Einerseits wurde sie von anderen so bezeichnet beziehungsweise beschimpft, bevor sie überhaupt auf die Idee gekommen wäre, sich als Zionistin zu sehen. Zum anderen sieht sie den Begriff schon lange nicht mehr als Beleidigung. „Ich würde sagen, dass jeder, der an Israels Existenzrecht glaubt, ein Zionist ist“, verkündet sie. „Ich bin eine Muslima, und zwar eine, die das Produkt zweier demokratischer Gesellschaften ist. Ich wurde in London geboren und lebe jetzt in New York. Von Geburt an bin ich Muslima und ich wurde von Muslimen erzogen. Ich halte es für falsch, wenn die Leute sagen, dass ich keine richtige Muslima sei, wenn ich Israel anerkenne.“

Fälschlicherweise halten viele das Wort Zionist für ein Schimpfwort, weil der Zionismus so oft als etwas Negatives, Unrechtmäßiges, Brutales dargestellt wurde. Dabei handelt es sich schlicht und ergreifend um den Wunsch der



Was Quanta Ahmed meint, ist, dass sie sich ihre Rolle als muslimische Zionistin nicht ausgesucht hat, aber auch nicht darum herumkommt. Eine Zionistin zu sein, ist für sie beides: eine Fremdzuweisung und eine persönliche Entscheidung.

Juden nach einem unabhängigen Nationalstaat und die entsprechende politische Bewegung. Der Staat Israel ist weder blutiger noch unrechtmäßiger entstanden als irgendein anderer moderner Nationalstaat. Im Gegenteil.

Israel erlangte seine Unabhängigkeit 1948 nach einem Beschluss der UNO-Vollversammlung, Syrien erlangte seine Unabhängigkeit von Frankreich 1946, der Libanon 1943. Ägypten wurde vom Vereinigten Königreich im Jahr 1922 unabhängig, Jordanien 1946. Die Unterschiede wären gar nicht so groß, wenn Israel nicht als einziger Staat am Tag seiner Unabhängigkeitserklärung von fünf arabischen Armeen angegriffen worden wäre, die keinen jüdischen Staat in ihrer Mitte akzeptieren wollten.

„Wenn ich der israelischen Regierung einen Rat erteilen dürfte“, sagt Qanta, „sollten sie die Deutungshoheit über ihre Geschichtsschreibung zurückerlangen. Niemand anders sollte festlegen dürfen, was die Geschichte Israels ist. Sie selbst müssen hingehen und sie schreiben und veröffentlichen und verbreiten. Das tut man, indem man auf alle erdenkliche Weise so viele Leute wie möglich damit erreicht. Sie sollten damit bei ihrem eigenen Volk beginnen.“

Damit spielt Qanta auf den Umstand an, dass ein beachtlicher Teil der Falschdarstellung aus Israel selbst kommt. Israelische Wissenschaftler und Friedensinitiativen beteiligen sich bereitwillig an der akribischen Fehlersuche in der zionistischen Bewegung und der israelischen Politik. Das Recht dazu gehört zum Grundarsenal demokratischer Freiheiten, und es wäre nichts dagegen einzuwenden, wenn es nicht so oft auf die Delegitimierung des ganzen Staates hinauslaufen würde.

Qanta Ahmed schwärmt für die israelische Demokratie und bezeichnet sie als eine stabilisierende Hoffnung für die Region. „Die Demokratie, die ich hier in Israel gesehen habe, ist eine, die jede Minderheit repräsentiert, jede Religion und jede Hautfarbe. Und auch die Leute, die nicht arbeitsfähig sind, sind in diese Demokratie integriert. Israel gesteht Leuten das Recht zu, Moscheen zu bauen und religiöse Schulen zu besuchen und ihren Rechtsstreit vor muslimischen Gerichten auszutragen. Etwas Vergleichbares habe ich in der muslimischen Welt nirgends gesehen. Das beste Beispiel, auf das ich in Israel gestoßen bin, war in Haifa, wo ich die muslimischen Leiter der Ahmadiyya-Gemeinschaft getroffen habe. Das ist eine sehr gut etablierte muslimische Gemeinschaft hier in Israel, und es gibt sie schon seit den 1920er Jahren. In Pakistan, der ersten muslimischen Demokratie der Welt, dürfen die Anhänger der Ahmadiyya ihre Gebetsräume nicht Moscheen nennen, sie dürfen nicht zum Gebet rufen und sie dürfen andere Muslime nicht mit Salam grüßen. In Israel können die

Ahmadiyya-Muslime alle diese Dinge tun und sogar ihre Literatur verbreiten.“

Die Ahmadiyya-Bewegung entstand Ende des 19. Jahrhunderts in Indien. Ihre Anhänger verstehen sich als Muslime, werden aber in der Regel nicht als solche anerkannt, weil ihnen Mohammed nicht als der letzte Prophet gilt. Deswegen werden sie in vielen islamischen Ländern, darunter auch Pakistan, diskriminiert und verfolgt. Im gesamten Nahen und Mittleren Osten ist Israel das einzige Land, in dem die Anhänger der Ahmadiyya ihren Glauben wirklich frei praktizieren können. Die israelfreundliche Islaminterpretation, der Qanta, Raheel und andere folgen, ist unter den Ahmadiyyas weit verbreitet.

Auch für andere verfolgte Minderheiten der islamischen Welt gilt, dass sie in Israel einen sicheren Hafen haben, „einen isolierten Ort in einem Inferno von Flammen“, wie Qanta sagt. Dazu gehören auch Homosexuelle und Bahai, die anderswo um ihre Freiheit oder sogar ihr Leben fürchten müssen. So kommt es, dass Abspaltungen vom orthodoxen Islam wie die Ahmadiyya und die Bahai (beide haben Ursprünge im schiitischen Islam) ihre religiösen Zentren in Israel (Haifa) haben.

Palästinenser in der islamischen Welt

Was den Nahostkonflikt betrifft, befürwortet Qanta eine Zweistaatenlösung und ein Ende der Besatzung. Sie ist aber realistisch genug, um zu sehen, dass Israel sich momentan nicht aus den palästinensischen Gebieten zurückziehen kann, ohne damit seine Existenz zu gefährden.

Des Weiteren stellt sie fest: „Die Feindschaft gegenüber dem Staat Israel würde mit der Zweistaatenlösung nicht aufhören. Diese Feindschaft beobachte ich auch und besonders unter Akademikern oder in den britischen oder europäischen Medien. Dort nennt man sie Antizionismus und nicht Antisemitismus, weil Antisemitismus nicht mehr salonfähig ist, während Antizionismus als eine akzeptable politische Einstellung gilt.“ ...

Ich nehme Raheel und Qanta in ihrer Liebe zum Islam sehr ernst. Sie haben Wege gefunden, einem Islam zu folgen, der mit sämtlichen Grund-, Menschen-, Frauen- und Freiheitsrechten in Einklang steht.

Aber was Qanta hier über die Willkommenskultur der islamischen Welt gegenüber den Palästinensern schreibt, ist leider Wunschdenken und fernab der Realität. Obwohl sich die ganze Welt, besonders die islamische und arabische, um das Wohl der Palästinenser zu sorgen scheint, sind sie als Flüchtlinge dort nie willkommen gewesen. Die eigentliche Aufmerksamkeit der islamischen Welt richtet sich nicht auf einen palästinensischen Staat, sondern lediglich gegen den jüdischen Staat.

Von 1949 bis 1967, also fast zwei Jahrzehnte lang, als Gaza von Ägypten und die Westbank von Jordanien besetzt waren, sprach niemand davon, einen palästinensischen Staat zu gründen, obwohl es reichlich Zeit dafür gegeben hätte. Stattdessen warteten die arabischen Staaten auf die nächste Gelegenheit, das ganze Israel zu erobern – ein Versuch, der 1967 kläglich scheiterte. Erst danach, unter israelischer Militärverwaltung, gewann die Vorstellung, dass die Palästinenser ein Recht auf ihren eigenen Staat hätten, an Popularität. ...

Die Erfahrungen aus Geschichte und Gegenwart zeichnen ein ganz anderes Bild: dass nämlich der Hass auf Israel leider viel größer ist als die Liebe zu den Palästinensern. Auch Qanta sieht Neid als Quelle für all den Hass. „Wir sollten nicht die Macht des Neides unterschätzen“, sagt sie. „Ich halte das für einen grundlegenden Gedanken.“

Viel von dem Elend in der muslimischen Welt liegt an muslimischen Ländern, Einzelpersonen und Leitern, die nicht dieselben Möglichkeiten bieten können wie säkulare Demokratien. Und sie sehen keinen Ausweg. Wenn man nicht erreichen kann, was der Rivale oder Konkurrent oder Nachbar schafft, dann bleibt einem nur der Neid. Und der Neid schadet sowohl dem Neider als auch dem Beneideten.

Über zwanzig arabische Länder boykottieren Israel und wollen mit dem Land nichts zu tun haben. Ich denke, dass das vor allem den Arabern selbst schadet. Wenn man mit einer anderen Gruppe nichts zu tun haben will, kann man auch nicht von ihr lernen und sie schon gar nicht beeinflussen.“

Angesichts von Taliban, al-Qaida und der iranischen Israelpolitik sei die Angst der Juden vor Vernichtung sehr real und erfordere „diplomatische, politische und militärische Beachtung. Muslime sollten sich bewusst sein, dass sie ihren eigenen Ursprung verleugnen, wenn sie die Herkunft, Geschichte und das Leiden der Juden im Holocaust nicht anerkennen“, meint Qanta.

Was war vor der Staatsgründung?

Die Palästinenser bezeichnen das Geburtsjahr Israels als Nakba – Katastrophe. In diesem Teil meines Buches wird George Deek, ein Araber im diplomatischen Dienst für Israel, erzählen, wie seine palästinensische Familie den Krieg und die Flucht 1948 erlebt hat. Vorher möchte ich einen Überblick über die Jahrtausende geben, die dem israelischen Unabhängigkeitskrieg vorangegangen sind. Auch in Europa und Amerika ist die Vorstel-

lung verbreitet, Israel sei widerrechtlich auf einem Territorium gegründet worden, das Arabern oder gar Palästinensern gehört habe, die dort seit Urzeiten friedlich gelebt hätten.

So einfach ist das nicht. Eine historische Verbundenheit zu dem Land, die nicht nur ein paar Jahrzehnte, sondern Jahrtausende zurückreicht, haben tatsächlich nur die Juden. Allerdings war das letzte Mal, dass das jüdische Volk das Land sein Eigen nannte, mehrere hundert Jahre vor Christus.

Als Jesus Judäa und Samaria durchstreifte, hatte das Volk bereits viele Jahre assyrische beziehungsweise babylonische Gefangenschaft hinter sich und befand sich nun unter römischer Besatzung. Der Zweite Tempel sah seinen letzten 70 Jahren entgegen, bevor er unter Kaiser Titus endgültig zerstört werden würde. Bereits unter den Römern wurde das Land in Palästina umbenannt, weil Kaiser Hadrian (76-138 n. Chr.) die jüdischen Aufstände blutig niedergeschlagen hatte und das jüdische Gedenken an diesem Ort ein für alle Mal ausrotten wollte. Er ermordete, verbot und verbrannte alles, was in Israel an Judentum übrig geblieben war.

Damals dachte bei dem Wort Palästina noch niemand an Araber. Es bezog sich auf frühere Bewohner des Landstriches, die Philister, ein Seefahrervolk aus der Ägäis, das sich im 12. Jahrhundert vor Christus an der Küste angesiedelt hatte.

Danach wechselten sich die verschiedensten Eroberer mit der Herrschaft über Eretz Israel ab. Die Araber kamen im siebten Jahrhundert im Zuge der Islamischen Expansion. Mohammed war 632 n. Chr. gestorben. Er war niemals in Jerusalem gewesen, und obwohl Mohammed viele jüdische Überlieferungen im Koran übernommen hat, wird Jerusalem dort nicht ein einziges Mal erwähnt.

Unter dem zweiten Kalifen Umar nahmen die islamischen Heere das Gebiet Palästina ein. Frühere Eroberer hatten an der Stelle, wo das jüdische Heiligtum gestanden hatte, vorher schon einen Jupiter-Tempel und später eine Kirche gebaut. Kalif Umar setzte nun an dieselbe Stelle eine Moschee, die später durch die heutige Al-Aqsa-Moschee ersetzt wurde.

Al-Aqsa (die Ferne) wird im Koran als Kultstätte genannt, allerdings ohne Ortsangabe. Die Moschee in Jerusalem entstand

viele Jahrzehnte nach dem Koran. Deswegen ist die Assoziation der fernen Moschee aus dem Koran mit al-Aqsa in Jerusalem eindeutig eine nachträgliche Interpretation.

Rund 300 Jahre später kamen die Kreuzfahrer und beendeten die arabische Vorherrschaft wieder. Darauf folgten die Mamluken und die Osmanen. 400 Jahre lang, 1517 bis 1918, war Palästina Teil des Osmanischen Reiches. Obwohl die Osmanen Muslime waren, spielte Jerusalem unter ihrer Dynastie keine bedeutende Rolle für den Glauben. Sie betrachteten Palästina als Teil Syriens. Das Land war unfruchtbar, spärlich besiedelt und weitgehend unbeachtet. Der Felsen, der mittlerweile zu einer Art Eiffelturm Jerusalems geworden ist und in der Mitte der meisten Ansichtskarten der Heiligen Stadt prangt, hat seine berühmte goldene Kuppel erst seit 1962. Die Vergoldung ging auf eine Initiative und Spendensammlung des Hitlerbewunderers Hadsch Amin al-Husseini zurück. Zur Zeit des Osmanischen Reiches war die Kuppel schwarz.

Die Juden lebten damals seit einer gefühlten Ewigkeit auf der ganzen Welt verteilt. Sie hatten in den verschiedenen Ländern Fuß gefasst und viele Gesellschaften in Kultur, Bildung, Wirtschaft und Politik entschieden mit vorangebracht. Sie hatten die Sprachen und Gepflogenheiten ihrer Diaspora-Länder übernommen. Das Hebräische war ausgestorben. Aber die Juden haben nicht aufgehört, am Ende jedes Seder-Abends zu Pessach ihre Sehnsucht zu formulieren: L'shana haba'ah b'Yerushalayim – Nächstes Jahr in Jerusalem.

In Israel hatte es immer Juden gegeben, wenn auch zu manchen Zeiten nur noch sehr wenige. Durch den Antisemitismus in Russland und Europa war es im 19. Jahrhundert zu größeren Auswanderungsbewegungen nach Israel gekommen. Weil diese jüdischen Einwanderer angefangen hatten, das Land zu bebauen und Sümpfe trocken zu legen, waren auch vermehrt Araber aus Syrien und Ägypten zugezogen. Ende des 19. Jahrhunderts begann Theodor Herzl für seine Vision eines jüdischen Staates zu werben. Wie gesagt war Palästina zu dieser Zeit ein verwahrloster Teil des Osmanischen Reiches. Die Vorstellung von Nationalstaaten mit unverrückbaren Grenzen, wie wir sie heute kennen, war noch

gar nicht geboren. Die Menschheit steuerte auf zwei Weltkriege zu. Erst danach würden viele Staaten mit einer festen Form entstehen – auch Israel.

Noch aber kämpfte das Osmanische Reich um sein Überleben. Als es schließlich nach dem Ersten Weltkrieg mitsamt dem islamischen Kalifat unterging, erhielten die Briten das Mandat über Palästina. Das Mandatsgebiet umfasste das heutige Israel und Jordanien. Seit fast tausend Jahren hatte das Land keine arabische Herrschaft mehr gesehen, obwohl die Araber mittlerweile die Bevölkerungsmehrheit stellten. Der Rechtsnachfolger des Osmanischen Reiches ist die Türkei, die alle Ansprüche auf verlorenes Territorium, einschließlich Israel, aufgegeben hat. Jetzt lag es also in der Hand der Briten, was aus Israel beziehungsweise Palästina werden würde. Bereits 1922 gab es einen Teilungsplan für Palästina, mit dem die Versprechen eingelöst werden sollten, die den Arabern und den Juden in Bezug auf Palästina gemacht worden waren. So entstand auf fast drei Vierteln der Fläche das Emirat Transjordanien. Die Schaffung einer jüdischen Heimstätte, wie sie bereits 1917 in der berühmten Balfour-Deklaration angekündigt worden war, scheiterte am arabischen Widerstand, sodass zunächst unklar blieb, was aus dem verbliebenen Viertel des Mandatsgebiets werden sollte.

1947 legten die UN dann mit Resolution 181 einen zweiten „Teilungsplan für Palästina“ vor. Das war kurz nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges und des Holocaust. In ganz Europa warteten Holocaust-Überlebende in Camps für Displaced Persons auf die Möglichkeit, nach Israel auszureisen. Nun – viel zu spät – sollte endlich ein jüdischer Staat geschaffen werden. Man wollte das Land recht umständlich in Bezirke mit mehrheitlich arabischer oder jüdischer Bevölkerung aufteilen. Jerusalem sollte von den UN verwaltet werden.

Die Juden nahmen den Vorschlag an. Die Vereinten Nationen stimmten mit absoluter Mehrheit dafür. Die Araber waren dagegen und rüsteten zum Krieg.

Wohlgermerkt: Es gab damals weder jüdische Siedlungen, noch israelische Militärpolitik, noch ein palästinensisches Volk; nur die arabischen Nachbarländer, die keinen jüdischen Staat in ihrer Mitte akzeptieren wollten.

In der Nacht, nachdem David Ben Gurion den Staat Israel ausgerufen hatte, am 15. Mai 1948, fielen die Armeen von Ägypten, Syrien, Jordanien, dem Libanon und dem Irak in Israel ein. □

Über zwanzig arabische
Länder boykottieren
Israel und wollen mit dem
Land nichts zu tun haben.
Ich denke, dass das
vor allem den Arabern
selbst schadet.



Hotel
MERCURE
Wien
Zentrum

...einfach phänomenal zentral!

Fleischmarkt 1/a – 1010 Wien

Tel. 01 534 60 0 – Email: h0781@accor.com



Europäische Marktführer und weltweites Unternehmen im Hotel- und Dienstleistungssektor



WOHLMUTH

Gerhard Wohlmuth und Familie
Südbairisches Weingut
8441 Fresing 24 – Kitzreck
Tel. 03456 2303, Fax 03456 2121
www.wohlmuth.at, wein@wohlmuth.at

ALS SCHACH EIN JÜDISCHES SPIEL WAR

DER JÜDISCHE MEISTER VON DEUTSCHLAND

3. FOLGE

HANS PUSCH

Bereits als 17jähriger galt Sammi Fajarowicz als einer der stärksten Spieler des Sächsischen Schachbunds, siegte 1928 bei einem Turnier in Leipzig und durfte sich fortan „Meister des Sächsischen Schachbundes“ nennen.

Er war weder Welt- noch Großmeister, zählte nie zur Weltspitze und gewann auch keines der großen Turniere. Dennoch schrieb er Schachgeschichte: Sammi Fajarowicz, Sohn eines jüdischen Lederhändlers aus Leipzig, erfand in den 1920er Jahren des vorigen Jahrhunderts das nach ihm benannte *Fajarowicz-Gambit* und errang 1936 – drei Jahre nach Ausschluss aller nichtarischen Spieler aus dem Großdeutschen Schachbund – erstmals den Titel *Jüdischer Schachmeister von Deutschland*.

Geboren am 5. Juni 1908 in Möckern bei Leipzig erlernte Sammi bereits im Vorschulalter das königliche Spiel. Emanuel, sein älterer Bruder, der 1916 als 15jähriger in einer sogar von der Deutschen Schachzeitung kommentierten Simultanpartie den berühmten Dr. Tarrasch bezwang, war sein Lehrmeister. Später, als er die Israelitische Privat-Realschule besuchte und der Schachsektion der *Bar Kochba* Leipzig beitrug, wurde Jacques Mieses, der Großmeister und bekannte Schachbuchautor, sein Lehrer.

Anfang 1925 legte Sammi Fajarowicz vor der Kommission für Privatschulen beim Leipziger Schulamt die Reifeprüfung ab, aber wenige Monate später musste sein Vater, laut Meldezettel ein „russischer Staatsangehöriger“, der 1907 aus Brody in Nordgalizien nach Leipzig gekommen war, mit seinem Lederwarengeschäft den Konkurs anmelden.

Für den kleingewachsenen, wortkargen und Zeit seines Lebens als menschenscheu geltenden Sammi begannen harte Zeiten. Der frischgebackene Maturant schlug sich als Gelegenheitsarbeiter, dann als Lagerist im Leder- und Pelzwarenhandel durchs Leben. Anfang 1932, am Höhepunkt der Weltwirtschaftskrise, als im krisengeschüttelten Deutschland den knapp 12 Millionen Beschäftigten 6, 2 Millionen Arbeitslose gegenüberstanden, wurde auch er arbeitslos.

Beim Schach lief es für den stets kränklichen, auch psychisch labilen Sammi besser: Bereits als 17jähriger galt er als einer der stärksten Spieler des *Sächsischen Schachbunds*, siegte 1928 bei einem

Turnier in Leipzig und durfte sich fortan *Meister des Sächsischen Schachbundes* nennen. Wenige Monate später wurde er zum *Internationalen Pokalturnier* in Wiesbaden eingeladen und probierte – erstmals gegen einen renommierten Gegner – seine eröffnungstheoretische Geheimwaffe, das später nach ihm benannte *Fajarowicz-Gambit* aus. Als Versuchskaninchen diente ihm der völlig perplexen US-Meister Herman Steiner, der nach 1. c4 Sf6; 2. c4 e5 und 3. dxe5 das im Budapester Gambit übliche Sf6 - g4, nie im Leben aber den auf den ersten Blick völlig absurd und stümperhaft anmutenden Springerzug auf e4 erwartet hatte. Der Überraschungscoup glückte: Nach nur zwölf Zügen stand der spielstarke Amerikaner auf Verlust – ein dreizügiges Matt war nur mehr durch ein Figurenopfer zu verhindern.

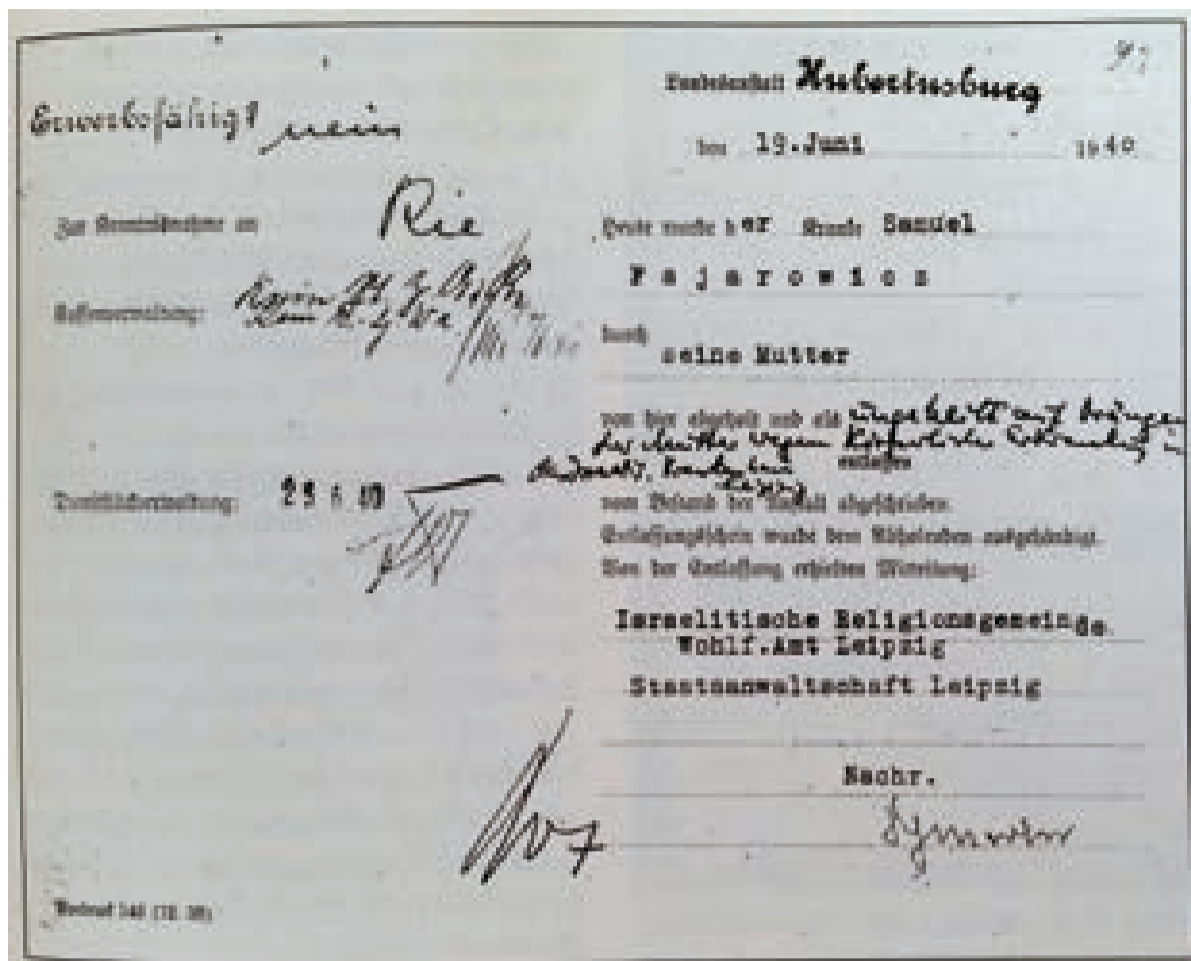
„Sammi hätte den Sargnagel sofort einschlagen können“, kommentierte Jahre später der bekannte Schachautor Otto Borik die denkwürdige Partie, aber Fajarowicz, aus unerfindlichen Gründen von plötzlicher Schachblindheit heimgesucht, übersah den Gewinnzug, verpasste dann auch noch eine Remis-Chance und musste die bereits gewonnene Partie am Ende sogar verloren geben. Die deutsche Schachpresse war vom couragierten Spiel des „jungen, sehr talentierten Leipzigers“ dennoch beeindruckt. Nach dem unerwarteten Lob legte der sensible Jungstar eine beeindruckende Erfolgsserie hin: Ex aequo mit Abonnement-Meister Max Blümich (später entpuppte der sich als strammer Nazi und wollte das „jüdisch“ konnotierte *Fajarowicz-Gambit* in der deutschen Fachliteratur unbedingt „arisieren“ und in *Sächsische Eröffnung* umtaufen) errang Sammi 1929 bei den Sächsischen Meisterschaften den 1. Platz. Ein Jahr später belegte er als jüngster Teilnehmer beim Hauptturnier der 16 deutschen Meisterschaftsanwärter in Frankfurt am Main den mit 100 DM dotierten 5. Rang und gewann 1931 und 1932 die von der *Neuen Leipziger Zeitung* gesponserten Stadtmeisterschaften.

Doch dann brach über Deutschland die große Katastrophe herein. Am 23. März 1933 stimmten

die bürgerlichen Parteien – allen voran die katholische *Zentrumspartei* gemeinsam mit der NSDAP und der mit ihr verbündeten *Deutschnationalen Volkspartei* des Verlegers Alfred Hugenberg – für die Annahme des von Reichskanzler Adolf Hitler kategorisch geforderten Ermächtigungsgesetzes. Das *Gesetz zur Behebung der Not von Volk und Reich*, wie es offiziell hieß, war der Freibrief zur Errichtung der NS-Diktatur. Es ermächtigte den „Führer“, Gesetze ohne jede demokratische Kontrolle zu erlassen. Die Demokratie oder was immer davon im Deutschland des Jahres 1933 noch übrig war, wurde damit abgeschafft. Was folgte war die Beseitigung aller demokratischen Strukturen und die Implementierung des nationalsozialistischen „Führerprinzips“ in allen Bereichen von Politik, Gesellschaft und Kultur. Selbst der politisch völlig unbedeutende Schachsport wurde „gleichgeschaltet“. Nur wenige Monate nach Verabschiedung des Ermächtigungsgesetzes wurden sowohl die Arbeiter-Schachvereine wie auch der bürgerliche *Deutsche Schachbund* aufgelöst und in den, vom schwäbischen Regierungsdirektor und SA-Stoßtruppenführer Otto Zander geleiteten, Großdeutschen Schachbund überführt. Für Juden war darin kein Platz, die Mitgliedschaft laut Statut nur „Deutschen arischer Abstammung“ vorbehalten.

In seiner Antrittsrede vor der Generalversammlung des reorganisierten Einheitsverbands am 9. Juli 1933 in Bad Pyrmont verdeutlichte der vom „Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda“ höchstpersönlich ins Amt gehievte Otto Zander den neuen Kurs: „Juden können wir in unserer Arbeit nicht gebrauchen! Sie haben aus den Vereinen zu verschwinden! Denn die Juden waren in Deutschland die Erfinder und Förderer des Klassenkampfes und hetzen jetzt die anderen Völker mit ihrer Lügenpropaganda gegen unser Vaterland auf!“ deklamierte er unter donnerndem Applaus der Delegierten.

Der Bannstrahl des NS-Bonzen traf auch Sammi Fajarowicz. Obwohl Titelverteidiger, durfte er 1933 nicht mehr an den Leipziger Stadtmeisterschaften teilnehmen. Der *Sächsische Schachverband*, der ihn eben erst mit der Verleihung des Meistertitels ehrte, behandelte ihn plötzlich wie einen Aussätzigen. Und in seinem Stammcafé, im Merkur am Dittrichring, wo er beim Blitzten gerne ein paar Mark zu verdienen pflegte, übersah ihn



der Kellner jetzt immer öfter und immer seltener fand er einen Gegner.

Aber noch war das jüdische Schachleben in Deutschland nicht erloschen. Die meisten jüdischen Vereine hielten trotz mancher Schikane den internen Spielbetrieb aufrecht und schließlich gründeten 25 Vereine die Arbeitsgemeinschaft Jüdischer Schachvereine. Ihr Ziel: Die Austragung einer jüdischen Meisterschaft. 1936 war es dann soweit: In den Räumlichkeiten der Bar Kochba Leipzig fand die 1. Jüdische Schachmeisterschaft von Deutschland statt. Den Sieg errang Lokalmatador Sammi Fajarowicz, der in einer dramatischen Schlussrunde den bis dahin führenden Simon Rotenstein schlug.

Die 2. Jüdische Schachmeisterschaft von Deutschland, für die sich 16 Spieler qualifiziert hatten, wurde von Makkabi, dem 1898 gegründeten deutschen jüdischen Turn- und Sportverband, in Frankfurt am Main im März 1937 ausgerichtet. Wieder gewann Sammi Fajarowicz, diesmal vor Herman Haar und Altmeister Jacques Mieses.

Abseits des Schachbretts wurde das Leben für Juden allerdings immer unerträglicher. Wer konnte, verließ Deutschland. Auch die Schachriege von Bar Kochba Leipzig dünnte langsam aus. Dr. Kaiser, Dr. Blumberg, Jankel Mundszuck – einer nach dem anderen kehrte Leipzig den Rücken. Als Anfang 1938 selbst der mittlerweile 73 Jahre alte

In den Räumlichkeiten der Bar Kochba Leipzig fand 1936 die 1. Jüdische Schachmeisterschaft von Deutschland statt.

Jacques Mieses seine Koffer packte, um sich mit 15 Mark in der Tasche nach London abzusetzen, haute auch Sammi Fajarowicz ab.

Er fuhr, wie aus noch vorhandenen Akten hervorgeht, am 11. Februar 1938 mit dem Zug nach Paris, wo er sich mit Gelegenheitsarbeiten eine Zeit lang über Wasser hielt, ehe er Anfang November von der Polizei verhaftet und wegen Fehlens einer Arbeiterlaubnis zu 30 Tagen Arrest mit anschließender Landesverweisung verurteilt worden war.

Danach irrlichterte er tagelang im Dreiländereck Frankreich-Belgien-Luxemburg umher, offenbar unschlüssig, wohin er ausreisen sollte. Schließlich wurde er – diesmal auf luxemburger Staatsgebiet – erneut verhaftet und wegen „Zu widerhandlung gegen den Großherzoglichen Beschluß vom 30.11. 1929“, wie in der Strafvollstreckungs-Anzeige vermerkt ist, zu 15 Tagen Gefängnis und 11 Tagen Haft verurteilt.


Nach Verbüßung der Strafe wurde er ins Maison Santé D'Ettelbruck überstellt, wo der untersuchende Arzt, neben einer schweren Unterernährung (Sammi wog bei einer Körpergröße von 1,56 cm lediglich 39 kg) Symptome einer beginnenden Schizophrenie diagnostizierte.

Fast 14 Monate verbrachte Sammi Fajarowicz in der Obhut der luxemburger Klinik. Dann wurde in seinem Namen bei der Deutschen Gesandtschaft ein von ihm nicht unterzeichneter Antrag „zur


Ausreise ins Ausland“ gestellt, der postwendet genehmigt wurde. Da auch seitens der Klinik trotz diagnostizierter „Geistesschwäche mit hysterischen Dämmerzuständen“ gegen eine „Überführung nach Deutschland“ keine Einwände erhoben worden waren, wurde Sammi Fajarowicz am 2. März 1940 am Grenzübergang Wasserbilligerblick deutschen Beamten übergeben. Von dort wird er in die Heilanstalt Leipzig-Dösen und wenige Wochen später in die Heil- und Pflegeanstalt Hubertusburg in Wernsdorf bei Leipzig verbracht, wo die Ärzte neben der schon in Luxemburg festgestellten psychischen Erkrankung auch eine Lungentuberkulose entdeckten.

Sammis Mutter schwante Böses – immer lauter wurden die Gerüchte, die über den „Gnadentod für unheilbar Kranke“ durch Leipzig schwirrten. Wann immer sie konnte, pilgerte sie nach Wernsdorf, um ihren kranken Sohn zu besuchen, sprach mit Ärzten und Pflegern, schrieb Eingaben und rannte von Amt zu Amt, um Sammi aus den Klauen der übel beleumundeten Anstalt zu befreien. Ihre Beharrlichkeit führte schließlich zum Erfolg: Am 19. Juni 1940 wurde Sammi in das Israelitische Krankenhaus Leipzig verlegt. Einige Wochen später, am 4. Juli, starb er.

Die Urne mit seiner Asche wurde auf dem damaligen Alten Israelitischen Friedhof in der Berliner Straße beigesetzt. Für einen Grabstein fehlte seinen Eltern – sie wurden 1942 nach Theresienstadt deportiert – das Geld. □



Das Leben besteht nicht nur aus Arbeit.



Sondern auch aus gemeinsamen Festen.

Festtage gehören zu den Höhen des Lebens – und die gehören gefeiert. Die Bank Austria wünscht der jüdischen Gemeinde glückliche und friedvolle Feiertage!

Willkommen bei der

Bank Austria

Member of UniCredit



Auktionshaus übersiedelte ins Palais Neupauer-Breuner in der Singerstraße.

NEUES LEBEN IN ALTEN MAUERN

Österreich befindet sich, was die Anzahl der Auktionshäuser betrifft, noch am Beginn. Diese Meinung vertreten Udo Langauer und Davut Mizrahi, Betreiber der *Austrian Auction Company* (AAC). Allein in Frankreich und England zusammen gibt es über 4.000 Auktionshäuser, in Deutschland über 200 und in Österreich lediglich zwei große und einige wenige kleinere Anbieter.

Gerade in Österreich spielte Kunst und Kultur stets eine große Rolle und, wie Davut Mizrahi betont, waren es auch viele jüdische Mäzene, die beachtliche Sammlungen vorweisen konnten. Auch heute, meint er – wenn auch nicht im selben Ausmaß – befinden sich viele Kunstwerke in jüdischem Besitz. Das Interesse der *Austrian Auction Company* (AAC) liegt sowohl am Erwerb als auch am Verkauf der Objekte, wobei eine breite Palette angeboten wird.

Die Vorteile für Kunstkäufer und Verkäufer bei öffentlichen Auktionen sind in Österreich noch viel zu wenig verankert. Ziel des

AAC ist es in die Breite zu gehen, um damit auch das Interesse junger Kunstinteressierter zu wecken. Es werden alte und neue Kunstwerke, Teppiche und Textilien in allen Preislagen angeboten. Als relativ neues Auktionshaus bietet es auch sehr günstige Verträge an. So zahlt der Einbringer dem Verkäufer 18% vom erzielten Preis.

Für die Anfertigung professioneller Fotos, für die Versicherung und Lagerung werden keinerlei Gebühren verlangt. Wird ein Objekt nicht verkauft, erhält der Eigentümer sein Kunstwerk zurück und hat keine weiteren Spesen zu tragen. Selbst die Abbildungen im gedruckten Katalog sind nicht kostenpflichtig und werden als Selbstverständlichkeit gesehen. Unterm Strich besteht für den Verkäufer also absolut kein Risiko!

Bei ganzen Sammlungen und besonders teuren werden die 18% als Verhandlungsbasis betrachtet. Experten bewerten natürlich auch Objekte vor Ort beim Verkäufer. Dies ist besonders interessant für Erben, die oft nicht

wissen, welchen Wert die geerbten Gegenstände haben.

Bei der im Frühjahr stattgefundenen Auktion *Art Modern 1* mit ihrem sehr umfangreichen und professionell gestalteten Katalog, wurden mehr als 60% der eingebrachten Werke verkauft. Neben handverlesenen Lithographien um wenige 100 Euro kamen auch bedeutende Exponate von angesehenen Künstlern, wie Hermann Nitsch, Otto Mühl, Hans Staudacher, Martha Jungwirth und Oswald Oberhuber, unter den Hammer.

In den Räumlichkeiten des wunderschönen Barockpalais Neupauer-Breuner kommen aber, wie bereits erwähnt, nicht nur moderne Werke zur Auktion, sondern auch alte Teppiche und andere Kunstgegenstände. Interessenten können nicht nur schriftlich und telefonisch oder im Saal persönlich bieten und kaufen, sondern auch online übers Internet.

Auf den internationalen Plattformen www.liveauctioneers.com, www.invaluable.com und www.lot-tissimo.com werden alle Auktionen

per Livestream übertragen. Daher bietet sich für Interessenten und Käufer auf der ganzen Welt die Möglichkeit, bei der Versteigerung dabei zu sein, und natürlich auch online Objekte zu bieten und zu kaufen.

In Österreich ist dieser Service noch keine Selbstverständlichkeit. Die Auktion *Art Modern 1* bietet ein vielfältiges Spektrum von Kunstwerken in fast allen Preisklassen an. Zusätzlich gibt es im Erdgeschoß des Palais Möglichkeiten, zeitgenössische Künstler auszustellen.

Derzeit gibt es die interessante Ausstellung *De(Zentral)* von Robert Schaberl. Im Mittelpunkt seiner Arbeiten stehen seine sogenannten Zentralformen. Die Ästhetik des Runden entfaltet sich in Malerei, Fotografie und Papierarbeiten.

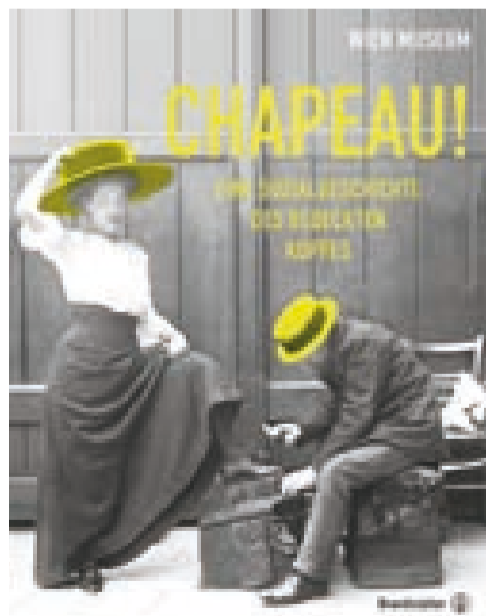
Dieses sehr sorgfältig und prachtvoll renovierte Auktionshaus schafft alle Voraussetzungen, eine entscheidende Rolle in Wiens Kulturleben zu spielen. □

J. N.

GUT BEHÜTET DURCH DIE AUSSTELLUNG

Was für eine originelle Idee, gesellschaftliche Prozesse über die Geschichte der Kopfbedeckung darzustellen. Vordergründig setzt man Hut, Mütze, Kappe oder Kapuze als Schutz vor Kälte und Hitze und natürlich auch Verletzungen auf. Hintergründig wird es, wenn es zum Sichtbarmachen eines Status oder einer Gruppenzugehörigkeit, zur Unsichtbarmachung oder gar zur Stigmatisierung geht. Judenhut und Trachtenhut, Helm und Zylinder, Fedora und Bowler, Perücke und Barett, Mitra und Mütze – man könnte die Liste unendlich verlängern.

Im *Wien Museum* läuft noch bis 30. Oktober die Ausstellung *Chapeau! Eine Sozialgeschichte des bedeckten Kopfes*, in deren Mittelpunkt die Wiener Geschichte von 1848 bis heute steht. Aber natürlich geht es um sehr viel mehr, Herrschaftsentwicklung und Modetrends, Revolutionäres und Emanzipatorisches, Gesellschaftskritisches und Psychologisches.



Chapeau!

Eine Sozialgeschichte des bedeckten Kopfes

Michaela Feurstein-Prasser & Barbara Staudinger, Christian Brandstätter Verlag, Wien 2016, 176 Seiten, ca. 100 Abbildungen, broschiert, 24 Euro.

Dazu ist im Brandstätter Verlag ein opulenter Bildband erschienen. Die Kuratorinnen und Herausgeberinnen, Michaela Feurstein-Prasser und Barbara Staudinger, setzen auf die Aussagekraft ihrer Objekte. Die Kopftuchdebatte, die schon 2010 hoch her ging und gerade einen neuen Höhepunkt erlebt, zeigt, dass ein Stück Stoff religiöse Relevanz haben, aber auch als Disziplinierungsinstrument fungieren kann.

26 Autoren und Autorinnen steuerten Texte in einer Bandbreite bei, die es mit der Bedeutungsvielfalt von Kopfbedeckungen trefflich aufnimmt. Darunter sind so namhafte wie Elfriede Jelinek, deren Mutter nie ohne Hut aus dem Haus ging, Robert Menasse, der von seiner katholisch gewordenen und nach Israel emigrierten Tante (was für ein Widerspruch in sich) eine bestickte rote Kippa bekam. Oder Doron Rabinovici, der über die Entstehung des Waldheim-Holzperdes mit SA-Käppi berichtet.

Interessant sind die kurzen, sachlichen Erläuterungen zu den vorgestellten Hutmo-

dellen. Während die bekennende Rastafari, die über ihren Dreadlocks ein turmartig gefaltetes Tuch trägt, sich auf die Bibel und afrikanische Traditionen beruft, heißt es bei der Darstellung von drei Kippot: „Dass Juden ihren Kopf im Gebet bedecken, ist nicht auf ein biblisches Gebot zurückzuführen, sondern hat sich aus einem Brauch entwickelt.“ Wie das? Hier hätten Rabbiner vermutlich eine andere Expertise erstellt. Also zu diesem Punkt: „Wir stehen selbst enttäuscht und sehn betroffen / Den Vorhang zu und alle Fragen offen.“

Apropos offen: für Ronnie Niedermeyer war auch die Tür zur Werkstatt von Shmuel Shapira, einem Hutmacher nach alter Tradition an der Mariahilfer Straße offen. Mag sein, dass man daheim keinen Platz für viele Hutschachteln hat. Für diesen Bild- und Leseband sollte sich ein Eckchen finden. Das Blättern und Schmökern macht auf alle Fälle viel mehr Spaß als die Erinnerung an den Geschichtsunterricht und liefert sicher mehr Erkenntnisgewinn. □

NORA NIEMANN

Rosch Haschana Jom Kippur Sukkot

כתיבה וחתימה טובה

Zionistische Föderation in Österreich

Die zionistische Föderation in Österreich entbietet allen ihren Mitgliedern und deren Angehörigen, den jüdischen Gemeindemitgliedern in Österreich, dem Staate Israel, seinen Bewohnern und Repräsentanten ein glückliches und friedliches Neues Jahr.

JEWISH WELCOME SERVICE

wünscht allen
Freunden und Bekannten ein frohes Fest
www.jewish-welcome.at

Claims Conference Committee for Jewish Claims on Austria

wünscht
allen Freunden und Bekannten
ein friedvolles und glückliches Neues Jahr 5777

Gertner Immobilien GmbH

PALAIS SCHÖNBURG
DIE RESIDENZ FÜR IHRE EVENTS
WWW.PALAIS-SCHOENBURG.AT

wünscht allen Geschäftspartnern und
Freunden des Hauses ein glückliches Neues Jahr!

Helia

AMBULATORIUM FÜR PHYSIKALISCHE THERAPIE
BETRIEBS GES.M.B.H.

1010 Wien, Fleischmarkt 7, Tel. 533 29 49

DR. HAVA BUGAJER

entbietet ihren Patienten ein gesundes und erfolgreiches Neues Jahr

SHANA TOWA

כתיבה וחתימה טובה



DIE ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE SALZBURG
LASSERSTRASSE 8

wünscht dem Staatspräsidenten und der gesamten Bevölkerung in Israel sowie allen Mitgliedern und Freunden ein glückliches, gesundes und friedvolles Neues Jahr

שנת אשר בריאות ושגשוג

DIE ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE LINZ

entbietet dem Staate und Volke Israel sowie allen Mitgliedern und Freunden ein glückliches Neues Jahr

שנת אשר בריאות ושגשוג

DIE ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE INNSBRUCK

wünscht allen Mitgliedern und Freunden sowie der gesamten Bevölkerung in Israel ein glückliches Neues Jahr

שנת אשר אושר ושגשוג



Wizo-Österreich

wünscht allen Freundinnen und
Freunden ein glückliches, friedliches
und gesundes Neues Jahr

SIMON DEUTSCH

G.M.B.H. UND CO. KG

1010 Wien, Fleischmarkt 7/4

DIE BESTEN WÜNSCHE ZUM
JAHRESWECHSEL

Andrew, Gaby, Jeremy und Olivia Braunsberg

wünschen allen Verwandten, Freunden und Bekannten
ein gutes Neues Jahr

כתיבה וחתימה טובה

Univ.-Prof. Dr. Peter Fritsch Dr. Esther Fritsch und Familie

wünschen allen Freunden und Bekannten ein glückliches Neues Jahr

TOPSY KÜPPERS

wünscht allen Freunden ein
zufriedenes Neues Jahr!

כתיבה וחתימה טובה

Ich wünsche meiner Familie und allen Freunden ein gesundes
und glückliches Neues Jahr

MILLI SEGAL

AGENTUR FÜR PRESSE, PR UND VERANSTALTUNGEN

Michael, Judith & Nathalie WACHTEL

Daniel, Nicole, Maya und Debbie ROSENBERG

übermitteln allen Verwandten und Freunden die besten Neujahrswünsche

fabienne

FEINSTE BELGISCHE SCHOKOLADE

1010 WIEN, WOLLZEILE 5
TELEFON: 01/512 34 22

Dr. Danielle Engelberg-Spera Mag. Martin Engelberg Sammy, Rachel und Deborah

wünschen allen Verwandten, Freunden und Bekannten
ein glückliches Neues Jahr

FACHÜBERSETZUNGSBÜRO FÜR ALLE SPRACHEN UND FACHGEBIETE

PROF. DR. RITA KOCH

AKAD. ÜBERSETZERIN
AMTSGÜLTIGE, BEGLAUBIGTE ÜBERSETZUNGEN

1010 WIEN, SCHWARZENBERGSTRASSE 8 · TEL. UND FAX: 512 87 40
E-MAIL: drphil.koch@a1.net

WÜNSCHT ALLEN KUNDEN UND GENEIGTEN LESERN HERZLICH SHANA TOVA



Wo Menschlichkeit zu Hause ist.

Das Malmonides-Zentrum

Elternheim der IKG
und dessen Bewohnenden und Mitarbeitenden wünschen
Schana Tova 5777

Möge es für alle unsere Freunde und Förderer
ein schönes und friedvolles neues Jahr werden.

Für Spenden zum Wohle unserer Bewohnenden
sind wir Ihnen sehr verbunden.

Bankverbindung: BIC: BAWAAT33 * IBAN: AT981400002010733807



Keren Hajessod Österreich

wünscht all seinen Freunden ein glückliches neues Jahr!

1010 Wien · Desider Friedmannplatz 1/7
Tel.: 01 533 19 55 Fax 01 533 19 55 30
E-Mail: kh-wien@inode.at Homepage: www.kerenhajessod.at

Thomas Lachs und Familie

wünschen allen Freunden und Bekannten
ein glückliches Neues Jahr

DIE JÜDISCHE  הַאֲתֵר הַיְהוּדִי

„die jüdische“ (www.juedische.at):
der Versuch, jüdisches Leben und alles zu Israel
im pluralistischen Kontext darzustellen.
Seit mehr als 13 Jahren tagesaktuell für Sie da.

Damit es weiter so bleiben kann, bitten wir um Ihre Spende:

Bankverbindung: IBAN: AT26 1200010006999758,
BIC: BKAUATWW

כתיבה וחתימה טובה

Generalsekretär für jüdische
Angelegenheiten der IKG Wien
**Mag. Raimund Fastenbauer
und Familie**

wünschen allen Mitgliedern unserer
Gemeinde, allen Freunden und Bekannten
ein glückliches Neues Jahr

שנה בריאות ואושר

**Dkfm. Viktor Maier
und Dr. Peter Maier
Ges.m.b.H.**

Hausverwalter, Immobilienmakler
und Versicherungsmakler

1030 Wien, Fasangasse 18,
Tel. 798 44 99-0

www.hausverwalter.at
office@hausverwalter.at

wünschen allen Kunden,
Freunden und Bekannten
ein glückliches Neues Jahr

שנה טובה

**Cathy, Harri,
Clara, Arthur,
Oscar & Ariel
Heller**

wünschen allen Freunden und
Bekanntem ein erfolgreiches
und gutes Neues Jahr

**Romy, Leon,
Nadja & Tanja
Krawetz**

wünschen allen Freunden
ein gesundes und glückliches
Neues Jahr

Herzlichste Glückwünsche
zum Neuen Jahr
entbietet

Familie Edith Rosenberg

POLYCOMMERZ

Johannesgasse 12,
A-1010 Wien
Telefon 512 46 14,
Fax 513 79 55

כתיבה וחתימה טובה

**FAMILIE
VYBIRAL**

wünscht allen
Verwandten,
Freunden und Bekannten
Shana Tova

DER MITARBEITERSTAB DER INW

DR. ISABELLA ACKERL

DR. EVELYN ADUNKA

PAULA ARTNER

SHLOMO AVINERI

MAG. F. C. BAUER

BEN DANIEL

DR. CLAUDIA ERDHEIM

GABRIELE FLOSSMANN

DR. SIBYLLE FRITSCH

UNIV. PROF. M. GOTTSCHLICH

DR. STEPHAN GRIGAT

PROF. EVELINE GOOMAN-THAU

MAG. SIMONE D. HARTMANN

BRIGITTE HOFER

DR. HEIMO KELLNER

DAVID KIRSCH

PROF. DR. RITA KOCH

DR. URSULA KUBES-HOFMANN

DR. MATTHIAS KÜNTZEL

DAVID LANDTMANN

GABRIELE LESSER

LUIS LIENDO-ESPINOZA

HELENE MAIER

DR. DANIELA NITTENBERG

DR. JOANNA NITTENBERG

PROF. DR. A. PELINKA

KARL PFEIFER

ANNE PONGER

ELLEN PRESSER

DR. HANS PUSCH

MAG. DITTA RUDLE

HERIBERT SCHIEDEL

HENRIETTE SCHRÖDER

DR. ANDREA SCHWAB

MAG. PETRA M. SPRINGER

DR. ROBERT STREIBEL

**WÜNSCHEN ALLEN LESERN EIN GLÜCKLICHES,
GESUNDES UND ERFOLGREICHES NEUES JAHR!**

Oberrabbiner

Paul Chaim Eisenberg und Familie

wünschen allen Juden Österreichs ein glückliches Neues Jahr

כתיבה וחתימה טובה

DER PRÄSIDENT DER IKG

OSKAR DEUTSCH

wünscht der ganzen Gemeinde
ein gesundes und friedliches Neues Jahr

כתיבה וחתימה טובה

**COLLIERS
COLUMBUS**

**COLLIERS
COLUMBUS
IMMOBILIEN**

International Real Estate Consultants

**Dr. Judith & Dr. Ariel
Dorit & Georg
Muzicant**

wünschen allen Kunden, Freunden und Bekannten
ein erfolgreiches, glückliches Neues Jahr

1010 Wien, Goldschmiedgasse 10, Tel. 535-53-05, Fax: 535-53-25,
email: info@colliers-columbus.at

שנה בריאות ואושר

**Dr. Robert
BRANDE
und
FAMILIE**

wünschen allen
Verwandten,
Freunden und Bekannten
ein glückliches
Neues Jahr

כתיבה וחתימה טובה

Oberkantor

Schmuel Barzilai und Familie

wünschen allen Verwandten,
Bekanntem und Freunden ein
glückliches Neues Jahr

שנה בריאות ואושר

Ein glückliches
Neues Jahr

allen Verwandten,
Freunden und
Bekanntem wünschen

**KR Dipl.-Ing.
STEFAN LANDAU
und
FAMILIE**

שנה בריאות ואושר

**MAX STERNFELD
UND FAMILIE**

wünschen allen Verwandten, Freunden und
Bekanntem ein glückliches Neues Jahr

Die Gruppenpraxis

**Dr. Tamir
und
Dr. Tscheitschonig**

wünscht allen Freunden
und Patienten ein glückliches
Neues Jahr

כתיבה וחתימה טובה

HANNA STROSBERG

1030 Wien

wünscht allen Freunden und
Bekanntem ein gutes Jahr 5776!

HADASSAH ÖSTERREICH

1190 Wien, Hameastraße 20

e-mail: hadassah-austria@utanet.at, http://www.hadassah.at
Tel. 01/440 55 49, Fax 01/440 55 495

wünscht allen Mitgliedern und Freunden
ein glückliches Neues Jahr

Für weitere Spenden zugunsten der Hadassah-Spitäler danken wir im Voraus
Bankverbindung: Österr. Freunde der Hadassah-Spitäler
BA-CA, BLZ: 12000, Kto.-Nr.: 05210822200
Testamentserrichtung und Vollstreckung, Errichtung von Stiftungen.

**Univ.-Prof.
Dr. Gerald E.
Wozasek**

Facharzt für Unfallchirurgie und
Sporttraumatologie

Gerichtlich zertifizierter
Sachverständiger

1060 Wien, Rahlgasse 1,
Top 12 (Lift)

Telefonische Voranmeldung
erbeten unter:
585 30 00 oder 0664/3582664

**wünscht allen
Freunden, Bekannten
und Patienten
ein gesundes und
zufriedenes Neues Jahr**

Dr. Robert STILLMANN
IMPLANTOLOGIE und ZAHNHEILKUNDE

Privat

1010 Wien, Naglergasse 11/1 Tel.: 0676/831 81 586

Alle Kassen & Privat

1190 Wien, Krottenbachstr. 82-86/St. 1/2. St. Tel.: 01/368 21 21

www.stillmann.at

wünscht allen seinen Freunden und Patienten ein frohes Fest!

**Univ.-Prof.
Dr. Edvin Turkof**

**Facharzt für
Plastische und Rekonstruktive
Chirurgie**

Ordination:

Rahlgasse 1/12, 1060 Wien
Telefonische Terminvereinbarung
und Information:
Montag bis Freitag von 9 bis 19 Uhr
Tel: 587 00 00

und Familie wünschen ein
glückliches Neues Jahr

שנה בראות ואושר

**UNIV.-PROF. DR. ARNOLD POLLAK
und FAMILIE**

wünschen allen Freunden und Bekannten ein glückliches Neues Jahr

כתיבה וחתימה טובה

Allen Verwandten, Freunden
und Bekannten
die besten Glückwünsche
zum Jahreswechsel

**MR DR. ZEW HORN
UND FAMILIE**

כתיבה וחתימה טובה

Oberarzt

DR. ZWI STEIN

Facharzt für Augenheilkunde und Lidkosmetik

Ordinationsadresse: 1190 Wien, Sieveringerstraße 61/5
Tel. 328 45 85, 0664/3360870, Ordination: Di + Do ab 15 uhr

und Familie

wünschen allen Freunden und Patienten ein glückliches Neues Jahr

**Univ. Prof.
Dr. Paul Haber**

FA f. Innere Medizin,
Lungenerkrankungen,
FA f. internistische Sportmedizin

Gartendirektor Stöckl
Schloss Schönbrunn 1130 Wien
01 876 90 91

und Hanni Haber

wünschen ein
glückliches
und gesundes
Neues Jahr!

**Dr. Gabriel Lansky
und Familie**

Biberstr. 5, 1010 Wien
Tel.: 533 33 30

*wünschen allen
Freunden, Bekannten und
Klienten in Wien und
im Ausland ein schönes
Neues Jahr!*

**Robert Stein und Dr. Sylvia Stein-Krumholz
und Kinder**

wünschen allen Verwandten, Freunden und Patienten
ein glückliches Neues Jahr

**Prof. Dr. Thomas, Dr. Paloma und Elsa TREU
Roi, Dr. Clara, Naomi, Sarah
und Emmanuel FERDINARO**

wünschen allen Verwandten, Freunden
und Patienten ein frohes Fest

שנה בריאות ואושר

**Dr. Raphael
GLASBERG**

Internist

1100 Wien, Davidgasse 76-80, Stiege 8
Tel. 604 32 05

wünscht allen
Patienten, Freunden,
Verwandten
und Bekannten
schöne Feiertage

כתיבה וחתימה טובה

**MR Dr. Heinrich
SAMUELI
und Familie**

1020 Wien, Wehlstraße 303/10/6

wünschen allen Verwandten, Freunden
und Patienten Glück und vor allem
Gesundheit im Neuen Jahr

**MedR. Dr. Timothy Smolka
Professor Dr. Franziska Smolka**

wünschen allen Verwandten, Freunden und Patienten
ein glückliches Neues Jahr

לשנה טובה תיכתבו

Allen Bekannten,
Freunden und
Patienten wünscht
Dr. Liora Bunzl
ein glückliches
Neues Jahr!

**Familie Clara, Doz. Dr. Kaija und
Ass. Prof. Dr. Leo Auerbach**

wünschen allen Freunden und Bekannten
ein glückliches Neues Jahr

**DR. MICHAEL
GLEICHER**

Facharzt für Kinderheilkunde
1190 Wien, Peter Jordanstr. 51/c/1
Tel. 368 69 67

wünscht allen Verwandten,
Freunden und Bekannten
ein frohes Fest



L'Shana Tova 5777

Or Chadash Wien wünscht
allen Mitgliedern und Freunden
ein glückliches Neues Jahr!

www.orchadasch.at



JBBZ
Kompetenzzentrum für Berufsorientierung
und berufliche Integration

Langjähriger Berufsorientierungslehrgang
(St. Schuljahr)

Erfolgreich mit Letzter plus Matura am JBBZ:
- Rückkutschmann/Ina
- IT-Techniker/In
- Orthopädietechniker/In

Begabungsförderung –
2. Lehrabschluss, ErzieherInnen

FFI für Französisch u. Rechnungswesenassistent

Tages- und Abendlehrgänge für Ihre berufliche Praxis:
Sprachen, Buchhaltung u. Kostenrechnung, ITN

**Sichern Sie sich Ihren Platz!
01/33106/150**

**Der Vorstand und die MitarbeiterInnen des JBBZ
wünschen Ihnen allen Shana tova u'mevorachat!**

כתיבה וחתימה טובה

Univ.-Prof. Dr. Hans Neumann und Familie

wünschen allen Freunden und Patienten ein gutes und
gesundes Neues Jahr

EIN FROHES ROSCH HASCHANA-FEST WÜNSCHT
ALLEN FREUNDEN UND BEKANNTEN

Dr. DAN SEIDLER

Facharzt für Innere Medizin

1020 Wien, Wehlstraße 131-143

Dr. Judith Hutterer

Fachärztin für Haut- u. Geschlechtskrankheiten

1010 Wien, Blutgasse 5
Tel.: 512 28 21 Fax: 513 78 30
E-Mail: ordination.hutterer@blutgasse.at

wünscht allen Freunden, Bekannten und Patienten
ein frohes Fest!

Varda und Alus BERGER

wünschen allen Freunden und Bekannten ein frohes Fest

Univ. Prof. DR. ALEXANDER ROSEN

Facharzt für
Geburtshilfe und Frauenheilkunde,
1200 Wien, Allerheiligenplatz 4/25
Telefon +431/33044 92
Alle Kassen

Univ. Prof. DR. HARALD ROSEN

Facharzt für Chirurgie
3430 Tulln, Rudolf-Buchinger-Str. 5
Telefon +43/2272/82122
Alle Kassen

wünschen allen Patienten,
Freunden, Verwandten
und Bekannten ein
schönes Fest.

PAUL UND NUSCIA FROMMER

wünschen allen
Freunden und
Bekanntem ein
frohes Fest



MASCHU MASCHU

Orientalische Spezialitäten
Restaurant Take Away Catering

www.maschu-maschu.at

1010, Rabensteig 8
1070, Neubaugasse 20

wünscht allen Freunden und Gästen
ein glückliches Neues Jahr

Österreichisch-Israelische
Gesellschaft

LAbg. Peter Florianschütz 1. Präsident

sowie

Bv. MMag. Markus Figl 2. Präsident

wünschen allen Freunden
und Bekannten der
jüdischen Gemeinde alles
Gute zu den Feiertagen

:3C!

Creative Computing
Concepts

Chava, Lea & Fred Mandelbaum Ester Ciciyasvili

wünschen allen Verwandten,
Freunden, Bekannten
und Geschäftspartnern ein
frohes Fest

כתיבה וחתימה טובה

Firma CIROBE

wünscht allen Kunden und
Freunden ein glückliches
Neues Jahr

Familie CIEPELINSKI

Familie Miriam und Karl Auerbach

wünscht allen Freunden und
Bekanntem ein
glückliches Neues Jahr

Inge und Victor Wagner und Familie

wünschen allen Verwandten und Freunden
ein glückliches Neues Jahr

כתיבה וחתימה טובה HOTEL CARLTON OPERA

1040 Wien, Schikanedergasse 4
Tel. 587 53 02-0, Fax: 581 25 11

und Familie J. und R. Dauber
wünschen ihren Gästen ein schönes Neues Jahr



HOTELGRUPPE ANA ADLER

Gartenhotel Gabriel

Landstrasser Hauptstrasse 165
1030 Wien

Tel.: 01/712 32 05 od. 712 67 54

Fax: 01/712 67 54-10

office@hotel-gabriel.at

www.hotel-gabriel.at

Hotel Drei Kronen

Schleifmühlgasse 25
1040 Wien

Tel.: 01/587 32 89 oder 587 82 84

Fax: 01/587 32 89-11

office@hotel3kronen.at

www.hotel3kronen.at

Hotel Resonanz Vienna

Taborstrasse 47-49
1020 Wien

Tel.: 01/955 32 52

Fax: 01/955 32 52 35

info@hotel-resonanz.at

www.hotel-resonanz.at

Ein glückliches Neues Jahr wünschen
Ana, Gustav und Daniel Adler



כתיבה וחתימה טובה HOPMEIER WAGNER KIRNBAUER Rechtsanwälte

DDr. Paul G. Hopmeier
akad. Europarechtsexperte, Gerichtsdozent

Dr. Raoul G. Wagner, LL.M.
New York University

Mag. Martin Kirnbauer

wünschen allen Klienten, Freunden und Verwandten
ein glückliches Neues Jahr

www.hopmeier.at

Judith, Leon, Eli und Jascha Widecki

wünschen allen
Verwandten und Freunden
ein frohes Fest

כתיבה וחתימה טובה

ALEXANDER MANDELBAUM und FAMILIE

entbieten allen Verwandten, Freunden
und Bekannten zum Jahreswechsel die
besten Glückwünsche

לשנה טובה תכתבו

Florian Urbanski

entbietet allen Freunden und Verwandten im In- und Ausland die
besten Wünsche für ein gesundes und glückliches Neues Jahr!



AWP ARCHITEKT WEINMANN & PARTNER

ZIVILTECHNIKERGESELLSCHAFT M B H
Im Werd 6/31, A-1020 Wien - +43 1 212 72 96 (Fax DW19)
e-mail: office@weinmann.at - web: www.weinmann.at

wünschen allen
Freunden und Kunden
schöne Feiertage



HOTEL STEFANIE WIEN

SCHICK HOTELS

WIENS CHARMANTE PRIVATHOTELS

1020 Wien, Taborstraße 12,

Telefon: +43 1 21150-0

email: stefanie@schick-hotels.com

www.schick-hotels.com

Über 400 Jahre Tradition im
ältesten Hotel Wiens!

Nur wenige Schritte vom
1. Bezirk entfernt, präsentieren
sich 120 Zimmer,
Tagungsräume sowie das
Restaurant als gelungene
Mischung aus Alt und Neu.

Klimaanlage, Garagenplätze
sowie kostenfreies WLAN
stehen zur Verfügung.

Koscheres Frühstück
auf Wunsch.

WIR WÜNSCHEN ALLEN
FREUNDEN UND GÄSTEN
EIN GLÜCKLICHES NEUES JAHR

כתיבה וחתימה טובה

Familie Erwin Javor

wünscht allen Verwandten, Freunden und Bekannten
ein glückliches Neues Jahr

Amos

Schueller

wünscht allen Freunden
und Bekannten ein
glückliches Neues Jahr!

Prof. (FH) Mag. Julius Dem, MBA

Allg. beeideter und gerichtlich zertifizierter Dolmetscher
für Hebräisch

Mobil: +43/699-11788119

E-Mail: julius.dem@chello.at

wünscht allen Verwandten, Freunden und Kunden im
In- und Ausland ein gesundes und erfolgreiches Jahr 5777



Apotheke Dr. Brady

ZUM ROTEN TURM

Ein frohes Neujahr
und alles Gute
für die Gesundheit!

1010 Wien, Rotenturmstraße 23
(Ecke Fleischmarkt - Rabensteig)

Telefon: 01/533 81 65, Fax: 01/532 76 22
E-Mail: office@brady-apotheke.at

FAMILIE

GEORGE WOZASEK

wünscht ein gesundes und glückliches Neues Jahr

Univ.-Prof. Dr. Peter und Ronny Scheer

wünschen im Namen ihrer
Familie ein süßes Neues Jahr

Wien, Graz 5777

שנה בריאות ואושר

**Familien
NITTENBERG**

wünschen allen Verwandten,
Freunden und Bekannten
ein glückliches Neues Jahr

כתיבה וחתימה טובה

Mag. Michael Csar

wünscht allen Freunden
und Bekannten
ein schönes Neues Jahr

 **Peace** Verein zur Förderung der politischen Mündigkeit

Das Böhmer-Laufer Peacecamp-Projekt (BLPP/Youth)

wünscht allen seinen Unterstützern und Freunden ein frohes Fest

Evelyn Böhmer-Laufer – Ronny Böhmer – Lia Böhmer

<http://peacecamp.net>

Spenden erbeten an IBAN: AT38 1200 0514 5501 1078, BIC: BKAUATWW

**Familie LUDWIG
LANCZMANN**

Firma E.T.C.

wünscht allen Freunden,
Verwandten und Bekannten
ein frohes Fest

שנה בריאות ואושר

**FAMILIE
ALFRED STÜHLER**

wünscht allen Verwandten,
Freunden und Bekannten ein
glückliches Neues Jahr

Die herzlichsten Glückwünsche zum Jahreswechsel wünschen

**Familien
Uri, Sudwarts & Gadot**

שנה בריאות ואושר

FAMILIE BECKERMANN

wünscht allen Verwandten,
Freunden und Bekannten ein
glückliches Neues Jahr

**JUWELEN · ANTIQUITÄTEN
F. SCHEINOWITZ**

Wien I, Spiegelgasse 8, 512 61 60

Familie SCHEINOWITZ
wünscht

לשנה טובה תיכתבו

לשנה טובה תכתבו

**EVA DOMBROWSKI
UND FAMILIE**

wünschen allen Verwandten,
Freunden und Bekannten ein
glückliches Neues Jahr

**Franzi, Edith,
Martina, David, Bärli,
Tali, Benni, Dudi,
Luschi, Keren, Gili,
Lola, Joel, Aaron,
Chawa, David, Giti**

wünschen allen
Verwandten und Freunden
ein frohes Fest

שנה בריאות ואושר

DR. THOMAS FRIED

Rechtsanwalt & kein Partner

1010 Wien, Gonzagagasse 11/2/22
Tel. +43 1 533 04 33-34, Fax +43 1 535 02 98
thomas.fried@aon.at

wünscht allen Verwandten,
Bekanntem und Freunden ein
glückliches Neues Jahr

כתיבה וחתימה טובה

**Zila, Leon, Karin und
Michael Lewkowicz**

Wien

wünschen ein gesundes und glückliches Neues Jahr



**Jüdisches
Museum
Wien**

כתיבה וחתימה טובה

**Familie
Alexander und Marika
Haraszti**

wünscht allen Freunden und
Bekanntem ein glückliches Neues Jahr

Architektin Dipl.-Ing. Vera Korab ZT GmbH

Staatlich befugte und beedete Ziviltechnikerin

1220 Wien, Hirschstettner Straße 19-21/G/4, Tel. 280 02 70

wünscht allen Kunden und Freunden ein frohes Fest

Ein glückliches
und schönes 5777
wünschen allen
Freunden
und Bekannten
die MitarbeiterInnen
des

**Jüdischen
Museums
der Stadt Wien**

Dr. Roswitha Sudasch

praktische Ärztin

Wien I, Wipplingerstraße 24

wünscht allen Patientinnen und
Patienten ein
glückliches Neues Jahr

EHLERS

UHREN · JUWELEN · PERLEN

ZENTRALE: 1080 WIEN, JOSEFSTÄDTER STRASSE 70
TEL. 01/406 51 32, FAX 01/406 67 58

FILIALE: UHREN MISCHKE, 1030 WIEN
LANDSTRASSER HAUPTSTRASSE 65, U3-ROCHUSPLATZ
TEL./FAX: 01/712 13 98

FILIALE: 1030 WIEN, LANDSTRASSER HAUPTSTRASSE 113
TEL. 01/713 61 73

שנה בריאות ואושר

HARITEX

Textilien-Großhandel

1010 Wien, Vorlaufstr. 5 (Ecke Salzgries)
Telefon 533 62 54, 533 34 01

FAMILIE EDELMANN

wünscht allen Kunden und Freunden
ein glückliches Neues Jahr

*Familie
Brühl
übermittelt allen Kunden,
Freunden und Bekannten
zum Jahreswechsel
die besten Glückwünsche!*



בס"ד

„Die Armen seines Hauses kommen vor den Armen seiner Stadt und die Armen seiner Stadt kommen vor den Armen einer anderen Stadt“
Deut., 15.11

Die Vorstandsmitglieder Renate Erbst, Marika Haraszti, Rosina Kohn, Mag. Hanna Morgenstern, Elisabeth Wessely, Mag. Daniela Haraszti sowie Lena Roth

wünschen ein glückliches Neues Jahr 5777
שנה טובה ומבורכת

und bedanken sich bei allen Mitgliedern, Spendern und Sponsoren für die bisher geleistete Unterstützung im Namen der von uns betreuten Personen.

Bitte helfen Sie uns alle Menschen zu unterstützen, welche sich nicht einmal zu den kommenden hohen Feiertagen genügend Grundnahrungsmittel kaufen können!

A-1010 Wien, Seitenstettengasse 4, Telefon: 0699 125 99 333, ZVR Zahl: 175663683
E-Mail: ohel-rahel@chello.at; info@ohel-rahel.at, Home: www.ohel-rahel.at

Mimi Eisenberger und Sascha Salomonowitz

wünschen allen Freunden und Bekannten ein glückliches Neues Jahr, Frieden und Zufriedenheit für die ganze jüdische Welt.

Daniel Kapp

Strategic Consulting & Responsible Communication GmbH

wünscht schöne Feiertage

Daniel Kapp | Strategic Consulting & Responsible Communication GmbH
Tuchlauben 8/11, 1010 Wien | Telefon +43 1 23 50 422-0 | office@danielkapp.at | www.danielkapp.at



Das Sigmund Freud Museum wünscht allen FreundInnen und den LeserInnen der Illustrierten Neuen Welt ein friedvolles Fest!

Die Firma Krausz wünscht allen Verwandten, Freunden & Bekannten ein frohes Neues Jahr!



Alexander Krausz

1000 x TISCHE + STÜHLE

1040 Wien, Margaretenstraße 33
2331 Vösendorf, Marktstraße 4

Service Hotline: 01/586 70 60
Email: verkauf@1000tische.at

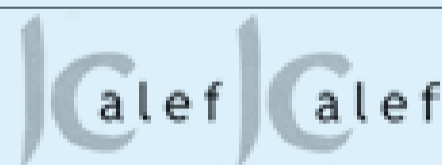
Größte Sesselgalerie Europas

www.1000tische.at

כתיבה וחתימה טובה

**ALEX SMOLKA, FELIX SMOLKA
UND RUTH PORAT**

wünschen allen Verwandten, Freunden und Bekannten ein glückliches Neues Jahr



KOSCHERES RESTAURANT
Seitenstettengasse 2, A-1010 Wien

Shalom Bernholtz und Familie wünschen ein glückliches Neues Jahr

Reservierung unter:
01/533 25 30

ILLUSTRIERTE
NEUE WELT

Die Redaktion der Illustrierten Neuen Welt wünscht allen Leserinnen und Lesern sowie allen Inserenten ein frohes Neues Jahr!

FRIEDRICH HEERS KOSMOS

Sehr persönliche Reflexionen anlässlich des 100. Geburtstages von Friedrich Heer (1916-1983)

REINHOLD KNOLL

Mit kurzen schnellen Schritten hatte Friedrich Heer jeden Mittwoch am frühen Nachmittag den Hörsaal betreten. Seinen sieben Hörern war klar, dass als erstes die grundsätzliche Entscheidung getroffen wird, ob nun das Fenster zum Innenhof der Universität geschlossen bleibt oder geöffnet werden muss. War es geschlossen, öffnete er es, mit dem Hinweis auf seine Überhitzung, er nannte es zumeist Fieber, war es offen, schloss er es, um die fiebrige Erkrankung nicht noch zu verschlimmern. Im Sommer war ein dicker Shawl um den Hals gewickelt, im Winter hatte er seinen Mantel nie zugeknöpft. Den sieben Hörern war es längst ein vertrauter Vorgang gewesen, gleichsam die Ouvertüre zum Vortrag. Er eilte zum Podium, fischte aus der Tasche fliegende Zettel, zerknitterte Durchschläge von Schriften, die er vermutlich zuvor, vis a vis in seinem Zimmer im Burgtheater, schnell eingesammelt hatte, warf einen Blick auf die Texte, die er in weiterer Folge seiner Ausführungen nicht mehr beachtete.

Teils flüsternd, teils in ironischer Nachahmung vormaliger Professoren des Institutes, also brüllend, eröffnete er den Blick auf die Geschichte. Es war jedes Mal ein neues Kapitel begonnen worden, allerdings betraf es stets die europäische Geschichte. Päpste und Kaiser kamen nicht gut weg, ja in Heers Meinung verschuldeten sie zumeist persönlich die historischen Missverständnisse, die schließlich in Kriegen und Grausamkeiten mündeten. So war einmal das Schisma vor tausend Jahren von ihm schlechthin als Skandal bezeichnet worden, Hochmut und Hoffart die treibenden Faktoren des „Abendlandes“ gegenüber Byzanz, ein anderes Mal war das Ergebnis der Analyse des Josefismus der heroische Versuch einer aufgeklärten Verkirchlichung der selbstvergessenen römischen Kurie. Zuweilen genügten Stichworte der Tagespolitik, um das Thema bei Heer zu bestimmen, das er schließlich mit zahllosen Variationen angereichert hatte. So war Franz Josef Strauß in Bayern Anlass genug, um beim Philosophen David Friedrich Strauß zu beginnen, um dann daran die gleichnamigen Komponisten anzuschließen, die er in ähnlich schonungsloser Weise kritisierte wie den bayrischen Politiker. Walzer waren ihm eben verhasst, erblickte in ihnen die verantwortungslose Tändelei, die komponierte Folie österreichi-

scher Gleichgültigkeit, die es bis zu Weltkrieg und Hitler brachte. „Glücklich ist, wer vergisst, was auch nicht zu ändern ist...“ zitierte Heer mit grimmieriger Miene aus der Operette und sofort stellte er das Medikament zur Verfügung im Verweis auf Ludwig Wittgenstein.

So man Friedrich Heer vom Burgtheater abholen konnte, war es zugleich ein Blick in seinen Kosmos, der offenbar in tausenden Seiten zur Sprache kam. Die Zettel lagen verstreut am Schreibtisch und am Boden, in geheimnisvoller Ordnung, wie er immer wieder behauptete, und er hatte die darin rekonstruierte Geschichte in ihrer Gleichzeitigkeit vor Augen. Im Grunde zählten alle Ereignisse zur Gegenwart, Investurstreit und Reformation, Karl V. und Maria Theresia, die er liebte, Mozart und Hegel, Revolution und Theater. Man hätte fast den Eindruck erhalten, Zeuge der Enthüllung eines Panopticons zu sein, würden nicht diese Epochen und Jahrhunderte zugleich in der Spannung zwischen Welt- und Heilsgeschichte gestanden haben.

Wegen dieser Antagonismen wurde Historiographie für Friedrich Heer zugleich eine erlittene Geschichte, ja Leidensgeschichte. Sie war wegen dieser Gleichzeitigkeit grausamer Wahnvorstellungen des Adolf H. in Wien und Auschwitz als Folge verursacht worden. Vielleicht bewirkte sein Leiden an der Geschichte die Fieberschübe und Verzweiflung. Nicht selten brach Friedrich Heer während der Vorlesung in Tränen aus, wenn er auf die Ermordung des Volkes Gottes zu reden kam. Ihn peinigte der Gedanke, dass es so wenige Christen gab, dass das Liebesgebot an Verbindlichkeit verlor, ja zu oft haben Christen den blinden Hass auf Juden noch überboten in gänzlicher Verleugnung der Heilsgeschichte.

Atemlos folgte man seinem Vortrag, beendete die Mitschrift, beobachtete gebannt, wie er zum Blick in seinen Kosmos aufforderte, dessen Brennpunkt von der Bereitschaft zum Dialog gebildet war. Es war die Rückkehr zu seinem ersten Buch nach 1945, Gespräch der Feinde, das er gleichzeitig wie seine mittelalterliche Geschichte Aufgang Europas, bearbeitet hatte.

Friedrich Heer war gleich nach dem Krieg der bekannteste Historiker aus Österreich, in Österreich hingegen unterdrückt, gemieden und sogar verhasst. Ohne sich ein Blatt vor den Mund zu



© Bildarchiv der Österr. Nationalbibliothek

Es war jedes Mal ein neues Kapitel begonnen worden, allerdings betraf es stets die europäische Geschichte. Päpste und Kaiser kamen nicht gut weg, ja in Heers Meinung verschuldeten sie zumeist persönlich die historischen Missverständnisse, die schließlich in Kriegen und Grausamkeiten mündeten.

nehmen, meinte sogar ein Minister, Heer würde erst dann Professor in Wien sein, wenn die Bolschewiken in Wien regierten. Damit war eine Karriere an der Wiener Universität undenkbar gewesen. So verdiente er sein Brot als Journalist in der katholischen Wochenschrift *Die Furche*. Er war der leidenschaftliche Mitstreiter seiner beiden Freunde Wilfried Daim und August M. Knoll. Als „Linkskatholiken“ unzutreffend punziert, war das Wiener Milieu noch stark genug, die darin entwickelten Themen zu unterdrücken, sich einer Zukunft von Kirche und Republik zu verweigern, also sich grundsätzlich blind und taub zu stellen. Diese bornierte Verböhrtheit war schließlich ein politischer Rückenwind für Bruno Kreisky geworden, den er 1970 zu nutzen verstand. Sein Unterrichtsminister ernannte Friedrich Heer zum Leiter des *Sekretariates für kulturelle Angelegenheiten und internationale Kontakte* im Burgtheater nach dessen Funktion als Chefdramaturg.

Im Rückblick liegt die Bedeutung Friedrich Heers in der Fortsetzung einer Dialogphilosophie, wobei er die Verpflichtung zur Entdeckung des Du von Martin Buber übernommen hatte und, vom Liebesgebot begleitet, in eine historische Dimension rückte. In ihr führte er in der Vielfalt der Phänomene den Nachweis, dass die abscheulichsten Untaten und Pathographien in der Geschichte nichts als die fortgesetzten Beteuerungen des Kain sind, vom Schicksal des Bruders Abel nichts zu wissen.

In den nächsten Jahren werden dann weitere bedeutende Werke Friedrich Heers wiederveröffentlicht werden, darunter die *Europäische Geistesgeschichte*, *Europa – Mutter der Revolutionen*, *Gottes erste Liebe*, *Der Glaube des Adolf Hitler*, *Abschied von Höllen und Himmeln*, *Gespräch der Feinde* und *Der Kampf um die österreichische Identität*. □

Friedrich Heer: Ausgewählte Werke in Einzelbänden im Böhlau Verlag

Bereits erschienen:

Band 1: Friedrich Heer: Das Wagnis der schöpferischen Vernunft. Herausgegeben von Konrad Paul Liessmann, 2003, Euro 35,00.

Band 2: Friedrich Heer: Europa: Rebellen, Häretiker und Revolutionäre. Ausgewählte Essays. Herausgegeben von Johanna Heer, 2003, Euro 29,90.

Band 3: Friedrich Heer: Europäische Geistesgeschichte. Herausgegeben von Sigurd Paul Scheichl und Johanna Heer, 2004, Euro 45,00.

Band 4: Friedrich Heer: Europa – Mutter der Revolution. Herausgegeben von Alfred Pfabigan, 2004, Euro 55,00.

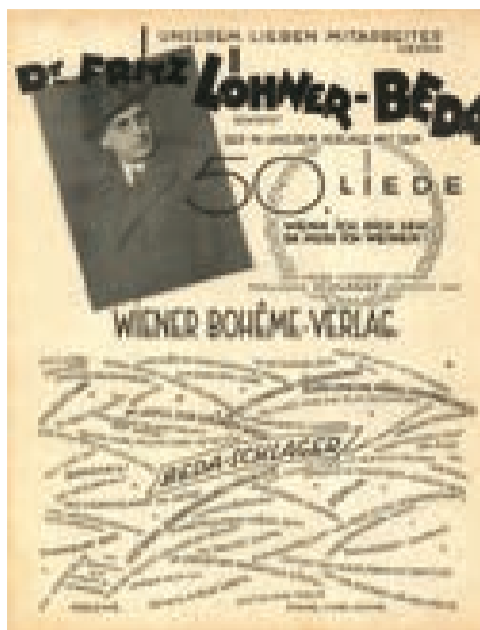
Die nächsten zwei Bände werden demnächst veröffentlicht:

Band 5: Friedrich Heer: Gottes erste Liebe. 2000 Jahre Judentum und Christentum. Herausgegeben von Manfred Voigtts.

Band 6: Friedrich Heer: Der Glaube des Adolf Hitler. Anatomie einer politischen Religiosität. Herausgegeben von Wolfgang Müller-Funk.



Leo Fall 1873-1925



OPERETTENFESTSPIELE IN BAD ISCHL

Die Habsburger und das Salzkammergut gehören zusammen. Kaiser Franz Joseph verbrachte 82 Sommer hier. Und wenn er nicht gestorben ist... dann sind die Rehe und Hirsche in den Wäldern rund um Bad Ischl bis heute nicht sicher. 50.000 Tiere soll der schießfreudige allerhöchste Jagdherr in dieser Gegend zur Strecke gebracht haben. Franz Joseph verweilte fast jeden Sommer seines langen Lebens in diesem Kurort, in dem er sich auch mit seiner Sissi verlobte und die meisten seiner Geburtstage feierte. Nach wie vor wird jedes Jahr um den 18. August in Bad Ischl des Kaisers Geburtstag zelebriert, an den sogenannten Kaisertagen. Sissis und Franz Josephs fahren in der Kutsche durch die Stadt und die Kur-Orchester spielen auf. Aber nicht nur deshalb gehört das Salzkammergut zu den international beliebtesten Feriengenden Österreichs. Die Hauptattraktion sind die zahlreichen Seen, die – ein Wunder der Natur? – immer mehr werden und auch die Landschaft um sie herum wird immer größer.

Wie viele Seen es im Salzkammergut genau gibt hängt ganz davon ab, wen man fragt. Das Salzkammergut ist nun einmal von einer

solch magischen Aura umgeben, dass auch die entlegenste Peripherie gerne dazugehört würde. So kommt es, dass das Salzkammergut im Lauf der Zeit immer größer geworden ist. Und mit ihm die Zahl seiner Seen.

Wer das alles nicht mehr überblicken kann, der merke sich nur eins: Heute wie damals ist es eine aus Bergen und Seen gemachte Landschaft. Kein Blick von einem der zahlreichen Berggipfel, ohne dass einem nicht mindestens ein See zu Füßen läge.

Die 1961 gegründeten *Operettenfestspiele Bad Ischl* sind aber einem anderen „Kaiser Franz“ gewidmet als dem Franz Joseph: Und zwar Franz Lehár, Ehrenbürger von Bad Ischl, der hier seine großen Welterfolge schrieb. Dass Lehár – neben Richard Strauss und Richard Wagner – zu Hitlers Lieblingskomponisten gehörte, passt zur wechselvollen Geschichte des Salzkammerguts.

Bis zur Machtergreifung der Nazis war das Salzkammergut auch bei vielen jüdischen Künstlern und Intellektuellen beliebt, da es ihnen dort ab den 1860er Jahren möglich war, Haus- und Grundbesitz zu erwerben. 1867 erlangten jüdische BürgerInnen die rechtliche Gleichstellung und insbesondere Bad Ischl als Kaiserstadt wurde zu einem Anziehungspunkt. Auch am steirischen Altausseeer See tummelten sich gegen Ende des 19. und des beginnenden 20. Jahrhunderts gerne Literaten und Komponisten. Es lag nahe, den Schwarzen See mit einem riesigen Tintenfass zu vergleichen, in das im Kreise herum sitzende Künstler ihre Federkiele tauchten: Von Hermann Bahr, Robert Musil, Rainer Maria Rilke, Oskar Kokoschka oder Gustav Mahler bis zu dem bei Hofe ob seiner libertären Novellen verpönte Arthur Schnitzler oder bis zu dem deutschen Romancier und Redak-

teur des *Simplicissimus*, Jakob Wassermann, und dem Librettisten von Richard Strauss, Hugo von Hofmannsthal.

Der Librettist Franz Lehár, Fritz Löhner-Beda, der etwa den Text für *Land des Lächelns* verfasst hatte, erwarb 1932 in Bad Ischl die *Villa Schrott*, in der einst Kaiser Franz Josephs Geliebte, die Schauspielerin Katharina Schrott, residierte. Sechs Jahre später, nach dem Anschluss 1938, wurde unter anderem auch diese Liegenschaft „arisiert“ – eine Hilfestellung seitens des von Hitler geschätzten Operettenkomponisten Lehár wurde seinem Librettisten nicht zuteil...

Operetten-Komponisten waren zu ihrer Zeit Unterhaltungs-Stars. Nur vergleichbar mit späteren Pop-Ikonen wie den Beatles oder Elvis Presley. Heute sind die glamourösen Bilder von Lehár, Offenbach, Strauss und Co. verblasst.

Am Beispiel von Leo Falls *Die Rose von Stambul* bewies das Operettenfestival in Bad Ischl in diesem Sommer einmal mehr, dass das immer wieder auch totgesagte Genre auch heute noch nicht nur lebt, sondern gleichzeitig unterhaltsam und politisch brisant sein kann.

Bis zur Machtergreifung der Nazis war das Salzkammergut auch bei vielen jüdischen Künstlern und Intellektuellen beliebt.

INW: Durch die jüngsten Ereignisse in der Türkei geht die Programmierung der *Rose von Stambul* weit über den Operetten-üblichen Unterhaltungsfaktor hinaus und erhält damit auch politische Aktualität und Brisanz. Wie stehen Sie dazu?

MICHAEL LAKNER: Als ich die Programmierung vornahm, hätte ich mir in meinen kühnsten (Alb-)träumen nicht ausmalen können, welche Brisanz das Stück 100 Jahre nach seiner Uraufführung bekommen würde. Allein 5 islamistische Terroranschläge gab es heuer in Istanbul zu beklagen, wo die Operette spielt. Und die Einhaltung der Standards der Menschenrechte ist äußerst fragwürdig. Wir haben uns aber ganz bewusst entschieden, das Stück als Unterhaltungstheater auf die Bühne zu bringen, wie es ja gedacht war von den Autoren: Auch 1916 flüchtete die kriegsgemarberte Bevölkerung in eine – damals noch exotische empfundene – Welt des Osmanischen Reichs. Ferne Länder wie China, Russland und hier eben das Osmanische Reich dienten den Operettenkomponisten sehr gerne als Vorlagen für ihre Stücke, weil das Publikum danach gierte, sich für 3 Stunden in unbekannte Länder entführen und verführen zu lassen. Mittlerweile haben sich die Gegensätze zwischen der Art des Lebens im Okzident und Orient verschärft.



© Stefan Gesszt

INW: Vor Ihrer Intendanz war das Lehár-Festival ziemlich verstaubt und in erster Linie eine politikfreie Zone der Walzerseligkeit. Sie haben viel dazu beigetragen, dass hier nicht mehr nur getanzt und gesungen, sondern auch über Geschichte nachgedacht wird. Wie wichtig war Ihnen diese Veränderung?

M.L.: Mir lag und liegt vor allem an einer heutigen Sichtweise auf alte Geschichten und Stoffe. Um nicht museal zu werden, muss man die Stücke immer wieder mit neuem Leben füllen, sie innovieren und zeitgeistig inszenieren. Das ist mein absolutes Credo. Darum trete ich in starkem Maße auch für eine Regie-Ästhetik ein, die das befördert und nicht behindert.

INW: Sie haben *Die Rose von Stambul* ziemlich genau 100 Jahre nach der Wiener Uraufführung der Operette angesetzt, die damals mitten im Ersten Weltkrieg stattfand – und vor dem Zweiten Weltkrieg wurde das Werk verboten, weil Leo Fall ein jüdischer Komponist war. Was war Ihre Intention bei dieser Programmierung?

M.L.: Franz Lehár, der Namensvater unserer Festspiele, sagte einmal auf die Frage, ob er denn einen Konkurrenten habe, doppelbödig: „Ja, das ist der Fall“. Für mich ist Leo Fall einer der drei großen Komponisten der Silbernen Operetten-Ära – neben Lehár und Kálmán. Ich habe mich bereits in den vergangenen Jahren stark gemacht für eine Wiederbelebung seiner herrlichen Operetten, die von Melodienfülle und Orchesterinstrumentationsraffinesse nur so strotzen. So haben wir 2010 mit großem Erfolg *Der fidele Bauer* gespielt, und 2014 seine nahezu ganz vergessene *Kaiserin* halb-szenisch wiederbelebt. Aber *Die Rose von Stambul* ist von ihrer musikalisch-dramaturgischen Anlage, der leitmotivischen Behandlung der einzelnen Charaktere und Stimmungen, von seiner gesamten Orchesterpartitur her wohl das Beste, was Fall je zu Notenpapier gebracht hat. Und so war es gleichermaßen „Pflicht“ und „Kür“, das

Stück nach 100 Jahren wieder auszugraben. Leo Fall war durch die Nazis lange Zeit verpönt und sein Werk geriet dadurch sträflich in Vergessenheit. Auch in Baden möchte ich bis dato noch Unbekanntes von Fall zu Tage fördern...

INW: Sie werden ja ab der kommenden Saison die Intendanz des Theaters in Baden bei Wien übernehmen. Welche Aufgaben stehen Ihnen dort bevor und wie wollen Sie das Haus künstlerisch positionieren?

M.L.: Ich möchte dort einen Mix aus Alt und Neu anbieten, also einerseits das klassische Operettenrepertoire zeigen, aber eben auch Randwerke zur Diskussion stellen, und das in einer zeitgemäßen Bild- und Bühnensprache, die die Nachhaltigkeit der Relevanz der Operette unter Beweis stellt. Das Schöne an meiner neuen Funktion in Baden ist, dass ich dort das ganze Jahr über Theater anbieten kann: Das ganze Spektrum quer durch die Gattungen Oper, Operette, Musical und Familienmusical und die Sparten Schauspiel, Ballett dazu. In der Oper wird es jedes Jahr eine Spieloper geben, die Repertoirelücken des Wiener Spielplans auffüllen helfen soll. Ich möchte auf keinen Fall mit den großen Wiener Bühnen in Konkurrenz treten, das ist nicht die Aufgabe eines Stadttheaters. □

Das Osmanische Reich in Bad Ischl

Als sich am Premierenabend des 23. Juli 2016 im *Kongress & Theaterhaus* in Bad Ischl der Vorhang für *Die Rose von Stambul* von Leo Fall hob, bot sich den Zuschauern der Blick auf einen ganzen „Harem“ von eleganten jungen Damen – in ihrer Mitte Maja Boog in der Rolle der Kondja Gül, jener titelgebenden „Rose von Stambul“, die als Tochter eines einflussreichen Mannes den Ministersohn Achmed Bey heiraten soll, den sie noch nie zuvor gesehen hat. Sie schwärmt jedoch für einen Dichter, André Lery, den sie zwar ebenfalls nie gesehen hat, dessen Gedanken sie aus seinen literarischen Werken zu kennen glaubt. Kondja willigt zwar in die arrangierte Ehe ein, doch verlangt sie, dass Achmed Bey nach der Zeremonie um sie wirbt. Er willigt ein – da er ihr nicht eingestehen will, dass er in Wirklichkeit jener André Lery ist. Natürlich klärt sich die Maskerade im dritten Akt auf, und es kommt zum Happy End für die Protagonisten, wie auch für das Buffo Paar, bestehend aus Midili, Kondja Güls Freundin, und dem Hamburger Millionärssohn Fridolin Müller, die letztlich auch heiraten dürfen. Das Happy End der weiblichen „Heldinnen“ manifestiert sich in einer emanzipatorischen Geste: Sie legen Schleier und Kopftuch endgültig ab.

Dass diese eher selten gespielte Operette rund um türkische Zwangsheiraten und Zwangsverschleierung im Operetten-Sommer 2016 politisch noch brisanter werden könnte, als sie es vor hundert Jahren – 1916 bei der Uraufführung im *Theater an der Wien* – war, hätte sich Michael Lakner, der Intendant des Bad Ischler Festivals, wohl nicht träumen lassen. Wie erschien nun dieses orientalische Märchen mit okzidentalem Happy End dem Wiener Theaterbesucher des Jahres

1916? War es wirklich noch so fremd und exotisch? Istanbul selbst war es sicherlich nicht mehr, zumindest nicht exotischer als andere wichtige Hauptstädte des Mittelmeerraumes, wie etwa Madrid oder Athen im Zeitalter des aufkommenden Massentourismus. Kultur war mehr denn je zum Politikum geworden. Es kann nicht wundernehmen, dass auch in diesem Zusammenhang Operetten eine Rolle spielten. Gerade die Figur des Achmed Bey mit seinem Doppelleben als Mitglied der herrschenden Gesellschaft der Türkei und als europäischer Dichter schien sehr gut geeignet zu sein, jene neue türkische Elite auf einer der führenden Bühnen Wiens zu symbolisieren, die seit der „jungtürkischen Revolution“ 1908 die Geschicke des Osmanischen Reiches lenkten. Nach diesem tiefgreifenden Wandlungsprozess hatte sich dazu noch die Türkei im Jahr 1915, im existenzbedrohenden Konflikt des Weltkriegs, sogar auf die Seite der Mittelmächte und damit Österreich-Ungarns geschlagen – die Türken waren zu „Waffenbrüdern“ geworden. Leo Fall hatte daher schon beim Komponieren seiner Operette den Achmed Bey in musikalischer Hinsicht kaum mehr als Orientalen angelegt. Dazu passt auch Beys Behauptung am Höhepunkt seiner Auseinandersetzung mit Kondja am Ende des II. Akts, als sich seine frisch vermählte Ehefrau immer noch gegen seine Annährungsversuche zur Wehr setzt: „Ich bin ein moderner Türke, ich eile meiner Zeit voraus.“

Die (Zwangs-)Verschleierung spielt in der *Rose von Stambul* sowohl musikalisch als auch textlich eine zentrale Rolle. Denn das gesellschaftlich-religiös bedingte Kleidungsstück transformiert sich zum Symbol für verwehrte Freiheit, wenn Kondja, von Harfe und Streichern begleitet, singt: „Ein Schleier liegt vor meinen Augen, ein Schleier liegt vor meinem

Blick, verhüllt mein Herz und meine Seele, ein Schleier liegt vor meinem Glück.“

Der Schleier fungierte natürlich auch in der Bad Ischler Inszenierung (Leonard Prinsloo) als – nicht nur theatertaugliches – Symbol für die Emanzipation der Frau.

Brisant ist die Bad Ischler Aufführung der Operette *Die Rose von Stambul* noch in einer weiteren Hinsicht, war doch ihr Komponist jüdischer Herkunft und seine Musik zur Nazizeit verboten – wobei die Rolle des Salzkammerguts als „Alpenfestung“ nur am Rande erwähnt werden soll. Der Rassenwahn machte auch vor der Musik nicht halt. Die Werke von jüdischen Komponisten, wie Schönberg, Weill, Korngold, Hollaender, Nelson, May, Abraham und Leo Fall durften nicht mehr aufgeführt werden, ihre Schöpfer wurden verfeimt, verdrängt, verboten. Leo Fall hatte die Machtübernahme Hitlers nicht mehr erlebt, er starb bereits im Jahr 1925. Leo Fall komponierte unter anderem *Die Dollarprinzessin* und wurde mit *Die Rose von Stambul* weltweit bekannt. Auch dieses Werk war und blieb zur Nazizeit verboten, obwohl man am Höhepunkt des Zweiten Weltkrieges, in den Jahren 1941-42, als Hitlers Truppen in muslimisch bevölkerte Gebiete auf dem Balkan, in Nordafrika, auf der Krim und im Kaukasus einmarschierten und sich dem Nahen Osten und Zentralasien näherten, in Berlin begann, den Islam als politisch bedeutsam wahrzunehmen.

Bereits 1941, kurz vor dem Einmarsch in Nordafrika, gab die Wehrmacht die Tornisterschrift *Der Islam* heraus, um die deutschen Soldaten im Umgang mit den dortigen Muslimen zu instruieren. An der Ostfront, also auf der Krim und im Kaukasus, tauchten die deutschen Besatzer in Moscheen und Koranschulen wieder auf. Deutsche Propagandisten

politisierten den Koran und das Konzept des Jihad, um Muslime zur religiösen Gewalt gegen die Alliierten anzustacheln. Gleichzeitig rekrutierten Wehrmacht und Waffen-SS ab 1941 zehntausende muslimische Freiwillige – Bosnier, Albaner, Krimtataren und Muslime aus dem Kaukasus sowie aus Zentralasien. Muslimische Soldaten kämpften in Stalingrad, Warschau, und sogar bei der Verteidigung Berlins und dafür wurden ihnen religiöse Zugeständnisse bei islamischen Ritualen und Praktiken gemacht. Mit erstaunlichem Pragmatismus wurden rassistische Bedenken beiseite geschoben und Heinrich Himmler erklärte 1944 in einer Rede vor Parteifunktionären: „Ich muss sagen, ich habe gegen den Islam gar nichts, denn er erzieht mir in dieser Division seine Menschen und verspricht ihnen den Himmel, wenn sie gekämpft haben und im Kampf gefallen sind. Eine für Soldaten praktische und sympathische Religion!“

Der finale Akt der *Rose von Stambul*, der die beiden ungleichen Liebespaare zusammenführt, findet in der neutralen Schweiz statt. Da die Librettisten die Handlung nicht in ein mondänes Grand Hotel, etwa in Montreux oder Lugano, sondern in das eher betuliche *Hotel zu den drei Flitterwochen* eines anonymen, deutsch-schweizerischen Badeort verlegten, verliert der dritte Akt auch in der Bad Ischler-Inszenierung etwas an Glamour – und damit auch an der, gesellschaftliche Grenzen sprengenden, Überzeugungskraft, die dieses Werk gerade in Zeiten wie diesen erhoffen ließe. Trotzdem ist dieses Unterfangen des Bad Ischler Operettenfestivals richtungsweisend und man darf auf Michael Lakners kommende Intendanz bei den Festspielen in Baden gespannt sein. □

Gabriele Flossmann

www.lotterien.at



Ein Gewinn für die Gesellschaft!

30 Jahre Verantwortung. Vorreiter im Spielerschutz, als Steuerzahler unter den Top 3 des Landes, wichtiger Förderer in Sozialem, Kultur und Sport und natürlich Quelle für Millionengewinne – seit ihrer Gründung im Jahr 1986 erbringen die Österreichischen Lotterien viele Leistungen, die längst nicht mehr wegzudenken sind. Im Interesse Österreichs und seiner Menschen.



österreichische
LOTTERIEN

Gut für Österreich.



THEODOR HERZL UND BERTHA VON SUTTNER

ANDREA SCHWAB

Angeregt durch eine Dauerausstellung auf Schloss Harmannsdorf in Niederösterreich, die an die Freundschaft zweier unvergleichlicher VisionärInnen, nämlich Theodor Herzl und Bertha von Suttner erinnert, entstand die Idee zu diesem Artikel.

Im wunderschönen Gartensaal des frühbarocken Schüttkastens (Getreidespeicher) des Schlosses, errichtet im Jahre 1690 von Augustin Freiherr von Mayerberg, finden alljährlich erlesene Konzerte im Rahmen des *Allegro Vivo* Kammermusikfestivals unter Leitung von Bijan Khadem-Missagh statt.

In Begleitung meiner Freundinnen Elga Ponzer (ehem. Organisatorin des internationalen Beethoven-Klavierwettbewerbes) und Izabela Hahn-Nemling (ehem. Balletttänzerin) fuhren wir am verregneten 10. August 2016 nach Schloss Harmannsdorf, dem jahrelangen Wohnort der bedeutenden Friedens-

forscherin und Nobelpreisträgerin Bertha v. Suttner. Bereits als Kind, als in meiner Schule ein Vortrag über Suttner stattfand, beeindruckte mich das Leben dieser mutigen und tapferen Frau zutiefst.

Die Ausstellung dokumentiert eindrucksvoll auch die Verbundenheit Bertha v. Suttners mit Theodor Herzl. 1899 reiste sie als Berichterstatlerin für *Die Welt* in seinem Auftrag zur ersten Friedenskonferenz nach Den Haag, nachdem sie von der *Neuen Freien Presse* abgewiesen worden war. Als leidenschaftliche Gegnerin des Antisemitismus setzte sie sich dort auch für den Zionismus ein, indem sie mehrere TeilnehmerInnen dazu interviewte. Durch Herzl wurde die Pazifistin zu einer warmen Befürworterin der zionistischen Bewegung. So wurden ihre Gespräche mit dem einflussreichen französischen Staatsmann Leon Bourgeois (1851-1925), sowie mit dem amerikanischen

EUGENIE LEBT

Die erste Ausstellung über Eugenie Schwarzwald in ihrer Sommer-Wahlheimat in Bad Aussee

ROBERT STREIBEL

Das Jahr 2016 ist ein gutes Jahr für Eugenie Schwarzwald. 78 Jahre nachdem sie aus Österreich vertrieben worden war, die Schule in der Herrngasse in Wien geschlossen und das Sommerheim *Seeblick* verkauft werden musste, kehrt sie nun zurück.

Zum ersten Mal gibt es eine Ausstellung in Bad Aussee, die das Leben und Wirken dieser bemerkenswerten Pädagogin und Philanthropin zum Inhalt hat.

Eugenie Schwarzwald war und ist ein Phänomen. Kaum wer sonst ist in mehreren literarischen Gattungen porträtiert oder erwähnt worden. Karl Kraus, Robert Musil, Jakob Wassermann, Karin Michaelis, Alice Herdan-Zuckmayer, Felix Dörmann und Hilde Spiel, um nur einige zu nennen, haben ihr literarische Denkmäler gesetzt.

Bereits Mitte der 20er Jahre hat „Frau Doktor“, wie sie genannt wurde, das Radio für ihre Botschaften entdeckt. Ihre SchülerInnen haben sie nicht vergessen. Obwohl sie 1940 im Exil in Zürich verstarb, haben sich, nach 1945 in der ganzen Welt verstreut, WeggefährterInnen dafür stark gemacht, dass ihr die Würdigung widerfährt, die ihr zusteht.

In der Ausstellung im Kammerhofmuseum werden auf knappem Raum die Geschichte von Eugenie Schwarzwald und ihre Aktivitäten präsentiert. Die Besucherinnen

und Besucher können auch selbst aktiv werden, wenn sie mehr wissen wollen. Denn drei brisante Themenkomplexe sind unter Verschluss, werden in Kästen gezeigt, deren Türen geöffnet werden müssen.

Die drei Themenkomplexe sind die Restitution des Sommerheims *Seeblick* am Grundlsee, ihr angeblicher Antisemitismus und die Fragen der Sexualität. (Eugenie Schwarzwald und ihr Mann „Hemme“ lebten in einer „Ménage à trois“ mit Marie Stiassny.)

In Wien gibt es derzeit nur eine kleine Dauerausstellung in der Volkshochschule Hietzing über das Leben und Wirken von Eugenie Schwarzwald und vielleicht bald auch ein Erinnerungszeichen in der Herrngasse – wenn nicht in diesem Jahr, dann vielleicht 2017. In ihrem Salon waren viele Persönlichkeiten zu Gast. Entdecken Sie durch diese Ausstellung ein Stück Kulturgeschichte! Wer sich ein wenig mit Eugenie Schwarzwald beschäftigt, für den wird sie zu einem schillernen Namen werden. Wie in einem Kaleidoskop treten viele Facetten zu Tage.

Alle, die Eugenie Schwarzwald kennenlernen wollen, können ihre Reise im Kammerhofmuseum in Bad Aussee beginnen. Bis August 2017 haben Sie dort Gelegenheit dazu. (Kammerhofmuseum, Chlumeckyplatz 1, A 8990 Bad Aussee; Di und Sa: 15:00-18:00 Uhr; So u. Feiertag: 10:00-13:00 Uhr, Di bis Fr



9:00-12:00 Uhr: nach tel. Vereinbarung oder Betätigung der Klingel im Eingangsbereich).

Eine weitere Möglichkeit Eugenie Schwarzwald kennenzulernen bietet die VHS Hietzing, wo ab 19. September die kleine Dauerausstellung wieder zu besichtigen ist. Kontakt hietzing@vhs.at; Tel. 01 89 174 113 000; auf Wunsch auch kostenlose Führungen durch mich.

Eugenie lebt? Manchmal würde man sich das wünschen, denn viele von Eugenie Schwarzwalds Ideen und Vorschläge zur Verbesserung der Schule sind heute noch

aktuell und noch nicht zur Gänze in die Tat umgesetzt.

Sammelband mit Feuilletons

Für den *Pen-Club* (Löcker Verlag) bereite ich für das Frühjahr 2017 einen umfangreichen Sammelband mit den Feuilletons von Eugenie Schwarzwald vor. Ihr „pausenloses Tun“ hat ihr keine Zeit gelassen ihre pädagogischen Vorstellungen in einem Buch niederzuschreiben, stattdessen hat sie in mehr als 200 Artikeln zum Leben und den alltäglichen Problemen Stellung genommen, zeitlos berührend

Botschafter in Berlin, Andrew White (1832-1918), in der *Welt* veröffentlicht.

Bereits im Mai 1891 hatte sich in Wien ein Verein zur Abwehr des Antisemitismus durch die Initiative von Gundaccar von Suttner (1850-1902), dem Gatten der berühmten Friedensaktivistin, gebildet. Bedeutende Persönlichkeiten, wie der bekannte Arzt Hermann Nothnagel (1841-1905) und Graf Rudolf Hoyos (1821-1896) schlossen sich dem Verein an und gründeten am 10. April 1892 das Vereinsorgan *Das freie Blatt*.

In einer programmatischen Erklärung fügten Nothnagel und Hoyos unter anderem den Satz „Eine Judenfrage gibt es für uns nicht“ ein und bezeichneten den Antisemitismus als eine gegen Humanität und Gerechtigkeit sprechende Geisteshaltung, die nicht nur für die Juden, sondern für die ganze Gesellschaft gefährlich sei. Sie wollten Herzl zur Mitarbeit gewinnen, der jedoch zu dieser Zeit dem Unterfangen skeptisch und zögerlich gegenüber stand – er war damals, 1892, noch kein Zionist – der große Wandel zum Gründer des Staates Israel vollzog sich erst im Zuge der Dreyfus-Affäre ab 1894/95.

Im Alter von 46 Jahren, im Jahr 1889, veröffentlichte Bertha v. Suttner ihr bedeutendstes Werk *Die Waffen nieder*. Es wurde ihr größter literarischer Erfolg und sie erlangte Weltruf als Repräsentantin der Friedensbewegung. Ebenso engagierte sie sich in der Frauenbewegung und interessanterweise 1898 in *Schach der Qual* schon damals gegen Tierversuche. Herzl hingegen veröffentlichte erstmals seine Visionen das Judentum betreffend in seinem Buch *Der Judenstaat* 1896 mit 36 Jahren.

und von einer herzerwärmenden Menschlichkeit. In diesem Sammelband werden auch bisher unbekannt Artikel über „Frau Doktor“ abgedruckt. Als ein Beispiel sei auf den Artikel von Andreas Scheu verwiesen, der im *Pester Lloyd* am 14.7.1914 erschienen ist.

„Wenn sich irgendwo zwei Männer zu schwach fühlen, um ein Projekt, sei es eine öffentliche Ausführung, ein Geschäft, ein gesellschaftliches Arrangement auszuführen, dann rufen sie Eugenie Schwarzwald, die mit ihrem unheimlichen Fleiß neben ihrer beruflichen Tätigkeiten, neben den hundert täglichen Konferenzen und Audienzen die Zeit und Luft findet, ihre Freunde zu beraten, sie, wenn nötig, zu versorgen, unterzubringen, sich in deren Angelegenheiten bis ins letzte Detail zu vertiefen, für fremde Menschen, die sie zum ersten Male sieht, Briefe zu schreiben, zu inspirieren, zu organisieren, mit der Presse zu verkehren, mit den Behörden zu verhandeln, dabei persönlich in der Schule zu unterrichten und sich überdies ganz brillant – zu amüsieren. Nie hat man sie müde aber erschöpft gesehen, gegen übliche staatliche und private Ermüdungstaktik. Als ihr eines Tages für einen neugeschaffenen Schultyp das Öffentlichkeitsrecht verweigert wurde, da wurden binnen 24 Stunde alle irgendwie bedeutenden Abgeordneten mobilisiert, und was in Österreich noch nie geschehen war, an diesen Tage geschah es: Die Behörde widerrief ihre Entscheidung. Und wie erreicht sie das alles? Durch eine fast kindliche Offenheit, durch rücksichtslose Wahrheit und durch Menschlichkeit. Wenn sie mit einem Sektionschef spricht, stellt sie sich so, als ob sie ihn für einen Menschen hielte.“ □

Dr. Robert Streibel, Historiker & Publizist, ist Direktor der VHS Hietzing und hat die Ausstellung im Kammerhofmuseum in Bad Aussee kuratiert.

Suttner war eine gebürtige Gräfin Kinsky, ihr Vater, Franz Michael Graf Kinsky, ein General, starb im Alter von 75 Jahren bereits vor ihrer Geburt. Geprägt wurde ihre Kindheit von einem militärischem Hintergrund einer böhmischen Adelsfamilie, Mitte bis Ende des 19. Jahrhunderts im Umfeld der Österreichisch-Ungarischen Monarchie. In Bertha vollzog sich eine bemerkenswerte Entwicklung: vom jungen aristokratischen Mädchen, in Luxus lebend und die Vorzüge des Adels genießend, zur glühenden Pazifistin und Menschenrechtsaktivistin, die ihr Leben selbst in die Hand nahm. Oft von finanziellen Sorgen schwer belastet, wirkte sie mit ihren Schriften und Aktivitäten Beispiel gebend.

Theodor Herzl hingegen entstammte einer bürgerlichen, wohlhabenden jüdischen

Familie aus Budapest und wurde in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts geboren. In jungen Jahren meinte er, die Ghetto Mauern längst hinter sich gelassen zu haben und dass das Judentum durch Assimilation und unter Umständen sogar Konversion seinen Platz in der Gesellschaft finden könne. Die Affäre Dreyfus, die er als Korrespondent der *Neuen Freien Presse* (1891-1895) in Paris erlebte, als er bei Dreyfus' Degradierung am 5. Jänner 1895 persönlich anwesend war, bewirkte ein vollständiges Umdenken. In den kommenden Jahren setzte er sich unermüdlich für die zionistische Bewegung ein, traf sich und verhandelte mit den bedeutendsten und mächtigsten Staatsoberhäuptern der damaligen Zeit, um die Errichtung eines jüdischen Staates in Palästina zu diskutieren.

Herzl starb mit nur 44 Jahren, von den Strapazen der Reisen gezeichnet und körperlich und seelisch erschöpft, – er hatte fast sein gesamtes Vermögen seiner Vision zur Verfügung gestellt – an einer schweren Herzerkrankung, vielleicht auch an gebrochenem Herzen am 3. Juli 1904 in Edlach an der Rax.

Bertha von Suttner, von unermüdlichem Einsatz für die Friedensbewegung ausgelaugt und durch Krankheit geschwächt, erlag am 21. Juni 1914, wenige Wochen vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges, einem Krebsleiden.

Beiden, Suttner und Herzl blieb es erspart, die größten Katastrophen des 20. Jahrhunderts, vor denen sie gewarnt hatten, wie den Ersten Weltkrieg (1914-1918) und die Vernichtung des europäischen Judentums (1938-1945) miterleben zu müssen. □

**ABENDE VOLL
GLÄNZENDER IDEEN
beginnen hier.**

NOVOMATIC
Gaming innovation starts here.

Das Novomatic Forum in Wien bildet eine wichtige Säule unseres gesellschaftlichen Engagements. Es bietet den stilvollen Rahmen für zahlreiche Veranstaltungen, Diskussionsrunden und Ausstellungen. Es ist somit ein Ort des Dialogs, der Menschen verbindet und neuen Gedanken Raum gibt. Überzeugen Sie sich selbst davon und besuchen Sie uns auch im Café Luigi's – im Novomatic Forum beim Naschmarkt.

Mehr dazu auf www.novomaticforum.com
und auf www.luigi.at

Ursula Nosal
Standortleiterin
Novomatic Forum



SOZIALES VERHALTEN WIRD REGULIERT

Wissenschaftler des Weizmann Instituts zeigen, wie ein Molekül im Mäusegehirn das Sozialverhalten reguliert. Stressbewältigungsmechanismen helfen Mäusen dabei, neue Freunde zu finden.

Neue Leute zu treffen ist meistens sowohl stressig, als auch lohnenswert. In einer Forschungsstudie des *Weizmann Institute*, die kürzlich in *Nature/Neuroscience* erschienen ist, wird berichtet, dass ein Molekül, welches in die Stressregulierung im Gehirn involviert ist, bestimmen könnte, inwieweit wir dazu bereit sind, die Sicherheit unserer sozialen Gruppe zu verlassen und neue Bekanntschaften einzugehen.

In einem Test mit Mäusen identifizierten die Forscher einen Stressmechanismus, der scheinbar als eine Art „Sozialschalter“ agiert: Er veranlasste die Mäuse dazu, sich mehr mit „Freunden“ und „Bekanntem“ zu beschäftigen oder – im Gegensatz dazu – dies eher zu reduzieren und stattdessen auf Fremde zuzugehen.

Da im menschlichen Gehirn ein analoges Stresssystem fungiert, suggerieren diese Befunde, dass beim Menschen der Umgang mit sozialen Herausforderungen möglicherweise ebenfalls durch einen ähnlichen Mechanismus reguliert wird. Störungen in diesem Mechanismus könnten auf Schwierigkeiten im sozialen Umgang hindeuten, und zwar bei Menschen mit sozialer Angst oder auch bei Autismus, Schizophrenie und anderen Störungen.

Die Studie, die im Labor von Prof. Alon Chen im Fachbereich Neurobiologie am Weizmann Institut durchgeführt worden war, wurde von Dr. Yair Shemesh und Dr. Oren Forkosh geleitet. „Die meisten sozialen Kontakte schließen ein bestimmtes Niveau an Stress oder Angst ein, selbst wenn wir mit Leuten interagieren, die wir gut kennen, wie z.B. bei einem Feiertagsessen mit der erweiterten Familie“, sagt Shemesh. „Aus der Sicht der Evolution ist ein moderates Niveau an sozialer Zurückhaltung eigentlich sogar notwendig für ein sicheres und erfolgreiches soziales Engagement.“

Alon Chen meint weiter: „Manchmal kollidiert in einem sozialen Umfeld das Interesse des Individuums mit den Erwartungen und Bedürfnissen der Gruppe. Daher muss das Individuum eine sozio-emotionale Balance halten zwischen der Verarbeitung der sozialen Signale und seiner emotionalen Reaktion auf einen solchen Druck der Gruppe.“

Die Wissenschaftler benutzten zwei Verhaltens-Setups, um zu beobachten, wie die Mäuse

mit der Herausforderung des Umgangs mit anderen Mäusen zurechtkamen. Eines war ein „soziales Labyrinth“, in dem die Maus wählen kann, ob sie durch ein Netz mit ihr bekannten Mäusen oder mit Fremden interagieren oder die Interaktion ganz meiden möchte. Das andere war eine besondere Arena, in der eine Gruppe von Mäusen mit Videokameras beobachtet wurde und diese Beobachtungen anschließend von spezifisch hierfür erstellten Computer-Algorithmen analysiert wurden. Die Einrichtung dieser besonderen Umgebung ermöglichte den Wissenschaftlern diverse Arten – wie z.B. Annäherung, Kontaktaufnahme,

Angriff oder Verfolgung – der Interaktion zwischen den einzelnen Mäusen in der Gruppe über mehrere Tage zu quantifizieren.

Das Endergebnis enthüllte, dass der molekulare Mechanismus, der im Gehirn der Maus in das Stressmanagement involviert ist, ihr Verhalten gegenüber anderen Mäusen bestimmt. Der Mechanismus beinhaltet ein kleines Signalmolekül, genannt Urocortin III, und einen Rezeptor auf der

Oberfläche von Neuronen, an den sich dieses Molekül anbindet. Sowohl Urocortin III als auch der Rezeptor gehören zum Corticotropin Releasing Factor oder CRF-System, das in der Stressbewältigung eine zentrale Rolle spielt. Beide werden in der Gehirnregion, die sich mediale Amygdala nennt und mit dem Sozialverhalten der Maus in Verbindung gebracht wird, prominent exprimiert.

Mäuse mit einem hohen Urocortin-III-Spiegel im Gehirn suchten aktiv nach Kontakt mit neuen, ihnen unbekanntem Mäusen hinter dem Netz, wobei sie sogar ihre eigene, ihnen bekannte Gruppe ignorierten. Wenn aber die Aktivität von Urocortin III und seinem Rezeptor im Gehirn geblockt wurde, suchten die Mäuse hauptsächlich nach Kontakt mit der ihnen bekannten Gruppe und mieden den Kontakt mit fremden Mäusen.

Oren Forkosh: „In der Natur leben Mäuse in Gruppen und die sozialen Herausforderungen, mit denen sie innerhalb der Gruppe konfrontiert werden, unterscheiden sich von ihrer Beziehung zu fremden Eindringlingen. Es macht daher Sinn, dass der Gehirnmechanismus verschiedene Arten des sozialen Umgangs mit diesen beiden Situationen produziert. Beim Menschen könnte dieser Mecha-

nismus zum Zuge kommen, wenn wir in Erwägung ziehen, aus dem Hause unserer Eltern auszuziehen, uns scheiden zu lassen oder einen neuen Job oder eine neue Wohnung zu suchen.“

An der Forschungsarbeit waren Mathias Mahn, Sergey Anpilov, Dr. Yehezkel Sztainberg, Sharon Manashirov, Tamar Shlapobersky, Dr. Gili Ezra, Dr. Elaine S. Adler, Dr. Yair J. Ben-Efraim, Shosh Gil, Dr. Sharon Haramati, Prof. Elad Schneidman und Dr. Ofer Yizhar aus dem Fachbereich Neurobiologie am *Weizmann Institut* beteiligt sowie Dr. Evan Elliott und Dr. Laure Tabouy von der Medizin-Fakultät an der *Bar-Ilan-Universität* und Dr. Yael Kuperman aus dem Fachbereich Veterinary Resources am *Weizmann Institut* und Dr. Julien Dine, Matthias Eder und Jan M. Deussing vom *Max-Planck-Institut für Psychiatrie* in München, Deutschland.

Dr. Alon Chens Forschungsarbeit wird finanziert von dem Henry Chanoch Kreter Institute for Biomedical Imaging and Genomics, der Perlman Family Foundation, gegründet von Louis L. und Anita M. Perlman, von dem Irving Bieber, M.D. and Toby Bieber, M.D. Memorial Research Fund, der Adelis Foundation, der Irving I Moskowitz Foundation, dem Candice Appleton Family Trust, von Herrn und Frau Bruno Licht in Brasilien und dem Ruhman Family Laboratory for Research in the Neurobiology of Stress. □

Wenn aber die Aktivität von Urocortin III und seinem Rezeptor im Gehirn geblockt wurde, suchten die Mäuse hauptsächlich nach Kontakt mit der ihnen bekannten Gruppe und mieden den Kontakt mit fremden Mäusen.

Störungen in diesem Mechanismus könnten auf Schwierigkeiten im sozialen Umgang hindeuten, und zwar bei Menschen mit sozialer Angst oder auch bei Autismus, Schizophrenie und anderen Störungen.

WIR HABEN IMMER ZEIT FÜR SIE!

auto-bieber
1040 Wien



Graf Starhemberg-G.33
01/505 34 82



Schnelleingasse 10
01/505 06 07

www.auto-bieber.com

QUALITÄT ZÄHLT!

HIGHLIGES LAND

Nach Software, Drohnen und Orangen will der jüdische Staat einen neuen Exportschlager produzieren: Hasch. Mit politischer Förderung, auch orthodoxer Parteien, drängen Startups zur Cannabis-Produktion auf den Weltmarkt. Zur medizinischen Verwendung. Natürlich.

BEN DANIEL

Wer in Israel nicht an Wunder glaubt, der ist kein Realist“, sagte einst Staatsgründer David Ben Gurion. Doch selbst dieser unverwundliche Optimist wäre über die Frequenz, in der sich in den Räumen der Firma *Tikkun Olam* in Nord-Tel Aviv Mirakel ereignen, verblüfft: „Bis ich hierher kam, ging ich nur auf Krücken“, sagt Jossi Feuchtwanger, ein zuckerkranker Rentner. „Ich nahm neun verschiedene Tabletten am Tag und hatte dennoch Schmerzen in meinen Beinen. Und jetzt – keine Probleme mehr!“, sagt er lächelnd und stolziert behände durchs Zimmer. Auch seine Lungenkrankheit, die ihn einst an eine Sauerstoffflasche fesselte, sei so gut wie vergessen. Juda Haber neben ihm bekräftigt: „Hier haben sie mein Leben gerettet.“ Siebzehn Jahre lang litt er täglich unter bis zu 20 epileptischen Anfällen. Medikamente brachten keine Linderung, nur mehr Leid. Später entdeckte man bei ihm einen Tumor im Kopf. *Tikkun Olam* soll alles geheilt haben – ganz ohne Nebenwirkungen. Er kramt sein Handy hervor und zeigt mehrere MRT-Aufnahmen seines Hirns, auf denen das Geschwür dahinschmilzt. Den letzten Epilepsieanfall hatte er vor sechs Monaten. Egal ob Krebs, schwere Schmerzen, Tinnitus, Erkrankungen des Darms oder der Psyche, Autoimmunkrankheiten, Alzheimer, Autismus und viele andere mehr: die Liste der Leiden, bei denen das Wunderheilmittel von *Tikkun Olam* wirksam sein soll, ist ellenlang. Dabei setzt die Firma auf eine Pflanze, die Heiler seit rund 12.000 Jahren anwenden: Cannabis.

Sollte sich nur ein kleiner Teil der Hoffnungen erfüllen, handelt es sich, „um die wichtigste Wende in der Medizin seit Entdeckung des Penizillins“ schrieb ein Experte.

Tikkun Olam ist Teil eines globalen Trends. Immer mehr Experten betrachten Marijuana nicht mehr als gefährliche Droge, sondern als Heilkraut. Außer 23 US-Bundesstaaten gestatten Großbritannien, Kanada und Tschechien seine medizinische Anwendung. Vier Bundesstaaten erlauben, wie die Niederlande auch, die freie Nutzung. Ausgerechnet die ultra-konservative, religiöse Regierung in Jerusalem will sich nun an die Spitze dieses Wandels setzen und den Staat zur internationalen Hochburg für Cannabis machen. Israel – das Highlige Land.

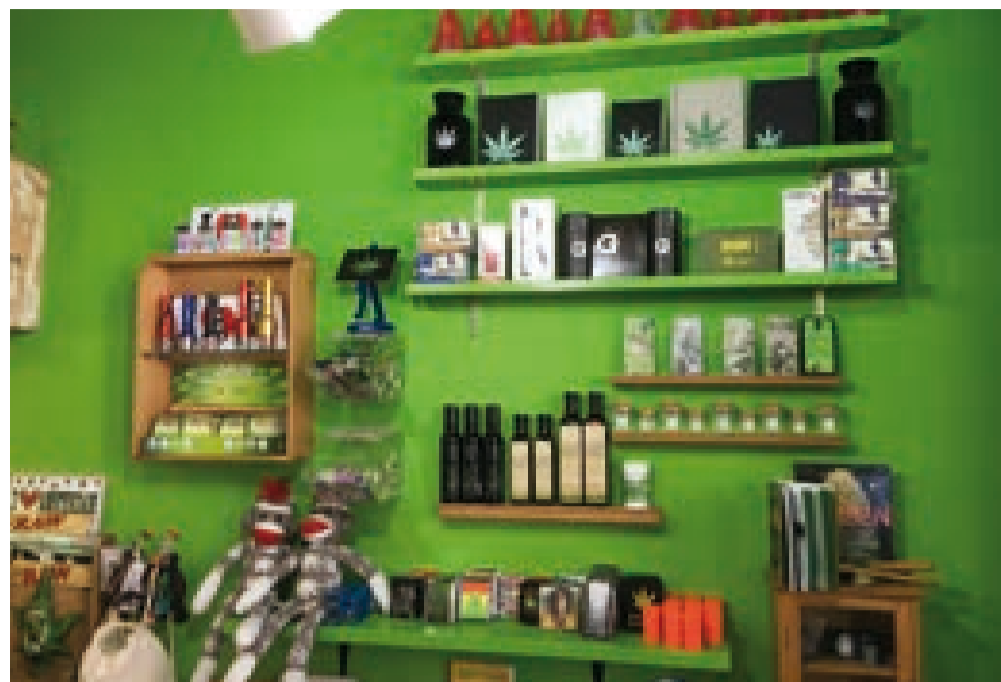
Dabei sind die Regelungen hier bereits liberal. Patienten mit ärztlicher Genehmigung erhalten für eine Flat-Rate von umgerechnet 90 Euro im Monat so viel Cannabis wie sie brauchen. Auf der Ibn-Gvirol Straße, die größte Hauptstraße in Tel Aviv betreibt die bereits zum Marktführer aufgestiegene Firma *Tikkun Olam* einen gut bewachten Outlet. Neben verkauft man außer Haschisch-Souvenirs auch Bonges und Utensilien für den Hanf-

konsum. Eine Reform des ultra-orthodoxen Gesundheitsminister Jakob Litzman soll nun tausenden weiteren Patienten den Zugang zum Hanf erleichtern und unbürokratisch Lizenzen für dessen Anbau vergeben. Justizministerin Ayelet Shaked will den Gebrauch entkriminalisieren. Wer mit weniger als 15 Gramm Gras erwischt wird, soll straffrei davonkommen. Wer mehr bei sich hat, wird lediglich eine Buße zahlen müssen.

Der religiöse Landwirtschaftsminister Uri Ariel sieht in der Pflanze gar die Rettung für Israels Bauern. Geht es nach ihm, wird Cannabis, neben geschliffenen Diamanten, Waffen, Computerchips, Orangen und der Cherrytomate, in zwei Jahren Israels neuester Exporthit. Tschechien wollte bereits kaufen – schließlich ist der Hanf aus Israel billiger und hochwertiger als Cannabis aus Holland.

Der Weltmarkt ist riesig: Schon jetzt beträgt der Wert des legalen und illegalen internationalen Cannabis-Handels mehr als 150 Milliarden US-Dollar im Jahr. Allein in den USA rechnet man mit einer Umsatzsteigerung von heute 5,7 Milliarden auf 23 Milliarden US-Dollar im Jahr 2020. Doch noch dürfen Israels Hanfbauern nicht frohlocken. Und nicht nur, weil ein Teil des Kabinetts fürchtet, Israel könne ein Image des „Weltdealers“ anhaften. Auch die Pharmaindustrie versuche den Fortschritt von Cannabis zu blockieren, argwöhnt die Branche: „Die Pharmagiganten fürchten einen Naturstoff, den Patienten daheim kostenlos anbauen und gefahrlos einnehmen könnten. Das bedroht den Absatz teurer Medikamente, deren Effekt trotz schwerer Nebenwirkungen in manchen Fällen viel geringer ist“, meint ein israelischer Cannabisunternehmer, der ungenannt bleiben möchte, und fügt hinzu: „Es ist kein Zufall, dass gerade in Deutschland, dem Land von Bayer, Boehringer und Merck, nur 500 Menschen Cannabis für ihr Leiden erhalten“, wettet er. In Israel sind es schon heute mehr als 23.000.

Dennoch träumen Israelis dieser Tage in Tel Aviv auf der *Ersten Internationalen Cannabis-Konferenz* von riesigen Geschäftsmöglichkeiten. Denn beim Gras hat ihr Land die Nase ganz weit vorne dank einer Person: Dem Pharmakologen Professor Raphael Mechoulam von der *Hebräischen Universität* in Jerusalem. Er gilt als „Großvater des medizinischen Cannabis“. Mechoulam erforscht die Pflanze seit Jahrzehnten und überzeugte Politiker, dass daran nichts verpönt ist. Bislang wurden weltweit mehr als 20.000 wissenschaftliche Arbeiten über Cannabis veröffentlicht. Doch wenn es um die klinische Anwendung geht, kommt niemand an ihm vorbei. Schon 1963 isolierte er aus den rund 1.000 Substanzen den Immunomodulator Cannabidiol (CBD), das Molekül, das für den the-



rapeutischen Effekt verantwortlich ist – ohne high zu machen. Ein Jahr darauf entdeckte er auch den Stoff, der die Bewusstseinsänderung bewirkt – Tetrahydrocannabinol (THC).

Dreißig Jahre später fand Mechoulam die Endocannabinoide – die Rezeptoren, an denen Cannabis im Hirn andockt. In wissenschaftlichen Studien belegte er die Effektivität von Hanf bei zig Krankheiten. Unter seiner Anleitung seien israelische Firmen wie *Tikkun Olam* „an 80 bis 90 Prozent aller weltweiten Patente für Cannabis beteiligt“, so Joseph Wyse, Leiter des Patentbüros der israelischen Kanzlei *Eyal Bressler & Co.* in einem Interview für eine israelische Zeitung. Das wundert nicht, kommen hier doch Fachwissen auf höchstem Niveau mit fortschrittlicher Medizin, einer liberalen Politik, hochmoderner Landwirtschaft, Unternehmerteil und

dem idealen Klima für den Anbau von Hanf zusammen.

In den grasgrün getünchten Räumen von *Tikkun Olam* sieht man das Resultat. Seit ihrer Gründung, 2010, hat die Firma mehr als 10.000 Patienten behandelt und „eine der größten klinischen Cannabis-Datenbanken weltweit“ aufgebaut, sagt Krankenschwester Inbal Satorin. Ein Prospekt der Firma listet 16 verschiedene Sorten von Cannabis auf – eigene, patentierte Züchtungen mit spezifischen Wirksamkeitsprofilen.

Jossi Feuchtwanger erhält zwei verschiedene Produkte – Alaska und Eres: „Zwei Züge genügen, und ich habe fast sofort keine Schmerzen mehr“, sagt er. Bevor er die Praxis verlässt, fügt er noch augenzwinkernd hinzu: „Abends nehme ich gern auch mal vier Züge, das gibt dann auch ein angenehmes High.“ □

Joesi Prokopetz

GIRAFFEN KÖNNEN NICHT HUSTEN

EINE KAZARETTISTISCHE LÖSUNG

05.10.2016 | 20:00 W - Wien - Orpheum

12.10.2016 | 19:30 W - Wien - Casanova

19.10.2016 | 20:00 W - Wien - WFC Alterlaa

24.11.2016 | 20:00 NÖ - Pressbaum - Villa Kunterbunt

Alle Termine www.prokopetz.at | www.stage-service.at

Buch Ecke

Das Anhaltelager Wöllersdorf 1933–1938

Pia Schölnberger hat eine ausführliche, detailgenaue und akribisch recherchierte überarbeitete Fassung ihrer Dissertation über das Anhaltelager Wöllersdorf vorgelegt. Es ist die erste umfassende Arbeit dazu und somit ein wichtiger Beitrag zur Geschichte des Austrofaschismus.

Das Lager wurde im Herbst 1933 unter Bundeskanzler Engelbert Dollfuß errichtet. In betonter Abgrenzung zu den nationalsozialistischen Konzentrationslagern entschied man sich für den Begriff „Anhaltelager“. Angehalten wurden zunächst „sicherheitsgefährliche Personen“, um sie präventiv von ihrer illegalen Tätigkeit abzuhalten. Es wurden also Personen interniert, die als Regimegegner galten, denen jedoch keine strafbare Handlung nachgewiesen werden konnte oder die aufgrund einer solchen bereits strafrechtlich und/oder polizeilich belangt worden waren.

Für das Lager wurde eine stillgelegte Munitionsfabrik aus der Zeit der Habsburgermonarchie adaptiert. Es war ein reines Männerlager.

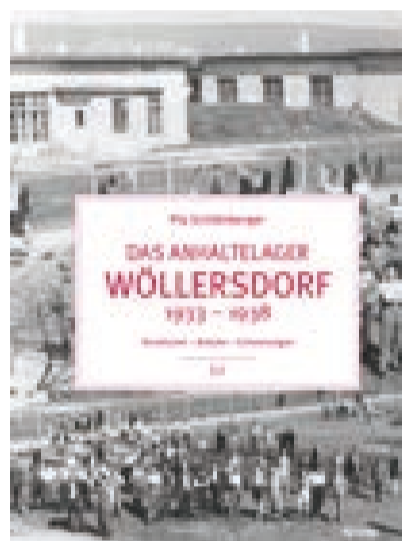
Die meisten Häftlinge brachte das Lager im Katastrophenjahr 1934 unter. Die erste größere Anzahl an Häftlingen waren die Februarkämpfer, von denen die ersten Transporte ohne Verurteilung, jedoch mit „dem Verdacht der Teilnahme am Aufruhr“ am 19. April 1934 ankamen. Weiters kamen viele nach Verbüßung ihrer gerichtlichen Strafe als Quasi-Verlängerung ihrer Freiheitsstrafe nach Wöllersdorf. So befanden sich am 1. Juni 1934 627 Kommunisten und Sozialdemokraten und 317 Nationalsozialisten im La-

ger. Nach dem Juliputsch am 25. Juli 1934 kippte das Verhältnis und es befanden sich 3.400 Nationalsozialisten und 545 linksoppositionelle Häftlinge in Wöllersdorf. Die Juliputschisten, die nach Wöllersdorf gebracht wurden, galten als sogenannte „Minderbeteiligte“, Leute, die an der Aktion im Bundeskanzleramt beteiligt gewesen waren. Aber schon im Herbst 1934 begann eine Entlassungswelle der „Minderbeteiligten“. Am 1. Mai 1935 hielten sich nur mehr 283 Nationalsozialisten und 112 Sozialdemokraten und Kommunisten im Lager auf.

Bevor Schölnberger auf die Lagerstruktur und den Alltag im Lager eingeht, untersucht sie ausführlich die politischen Rahmenbedingungen bis zur Verfassung von 1934 und die rechtliche Entwicklung der Anhaltengesetzgebung von 1933 bis 1937. Im Anhaltgesetz von 1934 wurden neben der bereits festgeschriebenen Staatsfeindlichkeit auch die Regierungsfeindlichkeit sowie die Zugehörigkeit zu verbotenen politischen Parteien als Anhaltebegründung angeführt. So konnten nun problemlos die verbotenen Nationalsozialisten und die ebenfalls verbotenen Sozialdemokraten (die „Revolutionären Sozialisten“, wie sie sich nach dem Verbot nannten) und Kommunisten inhaftiert werden. Die Anhalteverordnung setzte fest, dass die Häftlinge für die Kosten ihres Aufenthaltes im Anhaltelager selbst aufkommen mussten. Diese Kosten beinhalteten die Verpflegung, Herstellung und Einrichtung, Beheizung und Beleuchtung, Bewachung sowie einen Sicherheitszuschlag. Zunächst wurde pro Häftling

und Tag ein Tarif von 3,50 Schilling festgesetzt. Dieser wurde später auf 6 Schilling erhöht. Die meisten Häftlinge konnten den Betrag nicht bezahlen. Dann wurden die Kosten gestundet oder für uneinbringlich erklärt. Auch wurde die Anhaltedauer für bestimmte Delikte festgesetzt, wobei aber die unbefristete Anhaltung in den meisten Fällen weiterhin gehandhabt wurde – wovon vor allem Kommunisten und Juliputschisten betroffen waren.

Folter, schwerste Zwangsarbeit, Terror und Massenvernichtung, die den Lageralltag in nationalsozialistischen Konzentrationslagern prägten, gab es in austrofaschistischen Anhaltelagern nicht. Körperliche Züchtigung war grundsätzlich verboten. Es gab in jedem Raum elektrisches Licht, ausreichend große Bewegungsmöglichkeit im Freien, Kessel zum



Wäschekochen und Tischherde zur Bereitung von Tee. Die Verpflegung war ausreichend, es gab sogar drei Mal pro Woche Fleisch, es war gut geheizt. Einmal in der Woche konnte man ein 5 kg schweres Paket bekommen. Ein Brief und zwei Postkarten pro Woche, allerdings nur an Angehörige, waren erlaubt. Die Häftlinge durften erlaubte Bücher und regierungskonforme Zeitungen lesen. Auch Rauchen war erlaubt. Die Häftlinge hatten Arbeiten innerhalb des Lagers zu verrichten, davon wurden jedoch je nach Lagerkommandantur mehr oder weniger verlangt. 1937, als das Lager nur aus 200 Häftlingen bestand, war die Wahrscheinlichkeit, arbeiten zu müssen, größer als 1934, als das Lager zwischen 2.000 und 4.000 Gefangene zählte. Sie wurden zu

Hilfsdiensten bei Adaptierungsarbeiten herangezogen und zu Straßen- und Erdarbeiten im Lagerbereich. Der Hitlergruß und Gemeinschaftssingen waren verboten. Alles in allem waren die Verhältnisse im Lager ausgesprochen moderat. Häftlinge berichteten: „Die Überwachungsmannschaft der Gendarmerie verhielt sich korrekt“ oder „Im Lager herrscht ein netter Ton und die Exekutivorgane verhalten sich sehr korrekt“. Es gab Vorträge und Kurse, u. a. in marxistischer Theorie, aber auch z. B. in Morsezeichen. Man las nicht nur das *Kommunistische Manifest* zusammen, sondern auch Homers *Odyssee*. Die Kommunisten errichteten eine regelrechte Parteischule. Aber auch die Nationalsozialisten organisierten regelmäßig Schulungsvorträge, wobei die Versammlungen trotz Verbot, mit dem *Deutschland-* und *Horst-Wessel-Lied* endeten. Diese Schulungen entsprachen freilich nicht der Intention der Regierung. Der Häftling sollte im Lager einer Läuterung unterzogen werden, um nach seiner Entlassung nicht mehr als staatsfeindliches Element wirken zu können.

Obwohl Häftlinge das Lager fast als ein „Erholungsheim“ oder „Sanatorium“ beschrieben, litten doch viele angesichts der Ungewissheit über das Ende der Internierung an Depressionen. Insbesondere die Sorge um ihre Familie quälte sie, da sie nun keinen Ernährer hatte. Die Anhaltung auf unbestimmte Zeit sollte die Häftlinge zermürben. Suizide kamen dennoch sehr selten vor. Nach dem Anschluss wurden alle Häftlinge entlassen und das Lager teilweise niedergebrannt. Kurze Zeit wurde es für Schutzhäftlinge verwendet und schließlich im Juni 1938 aufgelassen.

Das Buch ist voller interessanter Details, jedes Gesetz, jeder Paragraph wird ausführlich behandelt. Wenn seine Lektüre für den Laien – nicht zuletzt wegen seiner der Dissertation geschuldeten zahlreichen Details und des akademisch-trockenen Stils – auch ein wenig ermüdend ist, kann es doch als ein für die wissenschaftliche Fachwelt wichtiger Beitrag zur Aufarbeitung der österreichischen Geschichte zur Zeit des Ständestaates betrachtet und als große wissenschaftliche Leistung bewertet werden. □

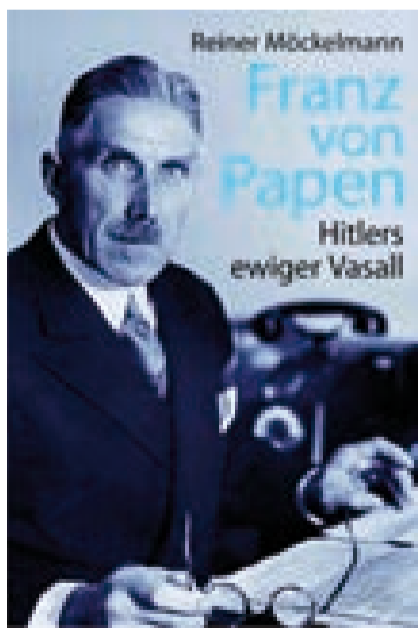
Claudia Erdheim

Pia Schölnberger, *Das Anhaltelager Wöllersdorf 1933-1938. Strukturen – Brüche – Erinnerungen*, LIT Verlag, Wien 2015, 432 S., 54,90 Euro.

Franz von Papen, ein „katholischer Nationalsozialist“

Der langjährige Diplomat Reiner Möckelmann hat nach seinem Buch über den sozialdemokratischen Politiker Ernst Reuter mit dem Titel *Wartesaal Ankara*, auch ein Buch über Franz von Papen veröffentlicht. Dieser hatte an den gleichen Orten wie Möckelmann in Wien und in Ankara gedient – allerdings nicht dem gleichen Staat. Auslöser über Papen mehr zu erfahren und aufzuzeichnen, war die „persönliche Begegnung mit dem jeweiligen Porträt des Franz von Papen in der Ahnengalerie der Deutschen Botschaft in Ankara sowie in Wien.“

Reiner Möckelmann geht der Frage nach, wie der katholische Politiker Papen, noch bevor er vom österreichischen Bischof Alois Hudal ermuntert wurde, auf den Gedanken kommen konnte, den Nationalsozialismus als vereinbar mit dem katholischen Glauben hinzustellen. Der Autor beleuchtet auch die Tätigkeit von Papen in der Türkei und sein Scheitern im Bemühen, dieses Land zum Bündnispartner der Achsenmächte zu machen.



Reiner Möckelmann: *Franz von Papen. Hitlers ewiger Vasall*, Philip von Zabern Verlag, Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt (WBG), Darmstadt 2016, 480 S., 39,95 Euro

Mit beißender Ironie entlarvt Möckelmann die Versuche Papens nach dem Zweiten Weltkrieg, sich als Freund des deutschen Widerstandes zu geben und seine Behauptung Juden gerettet zu haben. Papen leitete „gegenüber den verfolgten Juden kein humanitäres Fühlen und Handeln, sondern eine Haltung, deren Wurzeln in seinem traditionellen und vorurteilsbehafteten Verständnis der ‚Judenfrage‘ zu finden sind“. Der Autor sieht Papen in der Tradition des Barons Münchhausen und dessen „wahre Lügen“. Seine Erzählungen trugen in Nürnberg beim Prozess der Hauptkriegsverbrecher mit zu seinem Freispruch bei. Möckelmann ging sehr vielen Lügen und Legenden Papens nach und schreibt u.a.: „Papens mit Dokumenten belegbare Interventionen zur Entlassung türkischer Juden aus offiziellen Stellungen in der Türkei und zur Einbeziehung von ehemals türkischen Juden in Deportationsmaßnahmen in besetzten Gebieten machen seine ‚Wahrheiten‘ zu den 10.000 Juden, die dank seiner Mithilfe geret-

tet wurden, nicht glaubwürdiger. Zeugnisse hierüber von Betroffenen oder Angehörigen angeblich Geretteter liegen nicht vor.“

In seinen Memoiren kritisierte Papen Hitlers Entschluss zum Einmarsch nach Österreich, „in jener Stunde geradezu als Verrat an der deutschen Geschichte“. Der Verfasser merkt an, dass dieser Hitlers Einladung vom 13. März gefolgt war, mit ihm nach Wien zu fliegen. Nicht ohne Stolz vermerkte Papen in diesem Zusammenhang in seinen Memoiren: „Abends verkünden die deutschen Sender, dass er mir das Goldene Parteiabzeichen verliehen habe.“

Das 480 Seiten umfassende Werk, ist ein Musterbeispiel eines wissenschaftlichen Buches, das jedoch leserfreundlich und spannend geschrieben ist. An deutscher, österreichischer und türkischer Geschichte interessierte Leser finden neue Erkenntnisse über den „katholischen Nationalsozialisten“ Franz von Papen. □

Karl Pfeifer

Erinnerungen der Klarsfelds

Das Pariser Ehepaar Klarsfeld hat sein Leben der Verfolgung der NS-Verbrecher und der Aufklärung über ihre Verbrechen gewidmet. Beate Künzel wurde 1939 in Berlin als Tochter eines Versicherungsangestellten und Wehrmachtsangehörigen geboren. 1960 lernte sie als Au Pair Mädchen in Paris Serge Klarsfeld kennen. 1963 heirateten sie. Ihr 1966 geborener Sohn Arno, der das Vorwort des vorliegenden Buches schrieb, wurde Rechtsanwalt und Berater von Nicolas Sarkozy.

Serge Klarsfeld wurde 1935 in Bukarest geboren. Sein Vater Arno Klarsfeld wurde 1942 von Drancy nach Auschwitz deportiert und ermordet, nachdem er einen Kapo zurückgeschlagen hatte. Arno Klarsfeld war Freidenker; sein Sohn Serge schreibt: „Meine jüdische Identität ist die Shoah und eine unerschütterliche Verbundenheit mit dem jüdischen Staat, dem Staat Israel. Sie ist meine Vergangenheit als Jude und die Zukunft des jüdischen Volks.“ Serge arbeitete beim französischen Fernsehen, studierte später Jus und wurde Rechtsanwalt.

Er publizierte zahlreiche Dokumentationen über die Verfolgung der Juden in Frankreich und gründete gemeinsam mit Beate die *Association des fils et filles des déportés juifs de France*.

Beate arbeitete beim Deutsch-Französischen Jugendwerk, 1964 trat sie in die SPD ein. 1967 wurde sie fristlos entlassen, weil sie in der Zeitung der französischen Resistance, *Combat*, einen Artikel gegen den neuen deutschen Bundeskanzler Kurt Georg Kiesinger veröffentlichte. Die Klarsfelds recherchierten die NS-Vergangenheit Kiesingers und publizierten die Broschüre *Die Wahrheit über Kurt Georg Kiesinger*. 1968 ohrfeigte sie Kiesinger beim CDU Parteitag. Sie wurde zu einem Jahr Gefängnis verurteilt, musste aber als französi-



sche Staatsbürgerin die Strafe nicht antreten.

Die Klarsfelds recherchierten danach auch über Herbert Hagen, Kurt Lischka, Alois Brunner und brachten Klaus Barbie, den grausamen Gestapochof von Lyon, vor Gericht, der 1987 zu lebenslanger Haft verurteilt wurde. Beate demonstrierte gegen Kurt Waldheim und 2008 konzipierten sie zusammen mit der Deutschen Bahn die Wanderausstellung *Sonderzüge in den Tod*.

1969 wurde Beate Pariser Korrespondentin der *Deutschen Volkszeitung*. Für die *Aktion Demokratischer Fortschritt* kandidierte sie für den deutschen Bundestag, wurde jedoch nicht gewählt. 2012 bewarb

sie sich als Kandidatin der *Linkspartei* gegen Joachim Gauck um das Amt des deutschen Bundespräsidenten.

Das Ehepaar Klarsfeld wurde vielfach ausgezeichnet. Sie wurden Ritter der französischen Ehrenlegion und erhielten 2015 das Bundesverdienstkreuz 1. Klasse. 2016 erhielt Beate Klarsfeld die israelische Staatsbürgerschaft.

Das Paar ist ein einzigartiges Team. Serge schrieb: „Zusammen sind wir stark, glücklich, eins; allein hätte wahrscheinlich keiner von uns viel zuwege gebracht. Sie verdankt mir viel und ich verdanke ihr noch viel mehr ...“

Beate Klarsfeld hat ihren Lebensweg bereits 1972 in dem Buch *Wherever they may be!* beschrieben. Ihre nun gemeinsam mit Serge geschriebenen Erinnerungen sind eine faszinierende Ergänzung zu diesem Buch. □

Evelyn Adunka

Beate und Serge Klarsfeld: *Erinnerungen*, Piper Verlag, München 2015, 624 S., 28,80 Euro.

Rechtsextremismusbericht

Bis 2002 erschien jährlich der Rechtsextremismus-Bericht des Innenministeriums, ein Projekt, das unter der schwarz-blauen Regierung eingestellt wurde. Der jährliche Bericht wurde ab diesem Zeitpunkt in den Verfassungsschutzbericht integriert.

Nun haben *Die Grünen* diesen Bericht als Einzelpublikation wiederbelebt. Er geht auf eine Enquete 2015 zurück und wurde weiterentwickelt.

Erschreckend ist, wie der Bericht aufzeigt, dass die rechtsextremen Straftaten im letzten Jahr um 54% angestiegen sind. Der Rechtsruck wurde vor allem durch die Flüchtlingsdebatte ausgelöst. So wurden u.a. im Jahr 2015 25 Attacken auf Flüchtlingsunterkünfte verzeichnet.

Andreas Peham definiert im Eingangskapitel den Begriff rechtsextrem, der sich an der österreichischen Verfassung orientiert, folgendermaßen: „Gegenwärtiger Rechtsextremismus wäre demnach vorrangig zu bestimmen durch den demagogischen Rückgriff auf die Natur ... , verbunden mit der Trias

(Volks-)Gemeinschaftsdünkel, Autoritarismus und (kultureller) Rassismus/(codierter) Antisemitismus“.

Der heutige Rechtsextremismus ist nicht mehr gegen die Demokratie insgesamt gerichtet, sondern er artikuliert sich durch ethnokratische Umdeutungsprozesse in ihr. Er steht jedoch per definitionem im Widerspruch zur Demokratie, zu deren Ideen der Gleichheit aller Individuen und als Trägerin von Menschenrechten, wie er auch zur Akzeptanz der Rechtsstaatlichkeit, des Grundrechts- und Minderheitenschutzes sowie des allgemeinen Diskriminierungsverbotes im Widerspruch steht.

Andrea Adensamer wertete die gesamten Daten des Innenministeriums aus und interpretiert diese sehr aufschlussreich: Bei der überwiegenden Anzahl der Anzeigen gegen rechtsextreme Straftaten handelt es sich um Delikte nach dem Wiederbetätigungsverbotsgesetz. Das sind 953 Anzeigen für das vorige Jahr.

Karl Öllinger, langjähriger Rechtsextremismusexperte der *Grünen*, setzt sich darüber

hinaus sehr eingehend mit dem Parteiprogramm und dem *Handbuch freiheitlicher Politik* der FPÖ auseinander. 1997 wurde von Jörg Haider „das Bekenntnis zur deutschen Volksgemeinschaft“ aus dem Parteiprogramm eliminiert, 2011 jedoch wieder aufgenommen. Dies ist vor allem ein Schlüsselbegriff der Nazis aus ihrer Blut- und Boden-Ideologie.

Erstmals werden mit dem Rechtsextremismus-Bericht 2016 auch Überblicke über entsprechende Entwicklungen, Szenen und Vorfälle in den österreichischen Bundesländern thematisiert.

Albert Steinhauser, u.a. Justizsprecher der *Grünen*, zeigt im Bericht Gemeinsamkeiten zwischen Islamismus (Religion) und Rechtsextremismus (Nation und Rasse) auf: Beide Gruppen inszenieren sich als Rebellen und Rebellinnen gegen herrschende Systeme,



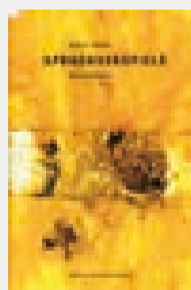
sind antisemitisch, streng hierarchisch, glauben an Verschwörungstheorien und Bedrohungsszenarien, sehen sich in der Opferrolle und haben ein reaktionäres Gesellschaftsbild, was z. B. die Rolle der Frau oder Homosexualität betrifft.

Der Band klingt mit dem Kapitel „Präventionsansätze

und Handlungsanleitungen“ aus und gibt positive Beispiele durch bereits implementierte Projekte. Dadurch gibt es auch wiederum Hoffnung. □

Petra M. Springer

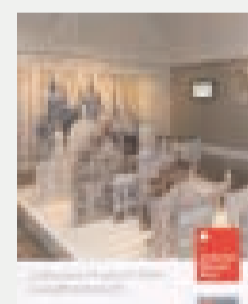
Albert Steinhauser/Harald Walser Hg.: *Rechtsextremismus Bericht 2016*, Die Grünen – Der Grüne Klub im Parlament, Wien 2016, 136 Seiten, Downloadlink: <https://www.gruene.at/themen/demokratie-verfassung/rechtsextremismus-bericht-2016-straftaten-verdoppelt>



Herbert J. Wimmer
Marion Steinfeldner:
Sprachvorschläge,
Literaturedition
Niederösterreich,
St. Pölten 2016,
120 Seiten, 20 Euro.



Ramazan Demir/Schlomo
Hofmeister: *Reise nach
Jerusalem. Ein Imam und
ein Rabbiner unterwegs*,
Amalthea Verlag, Wien 2016,
208 Seiten, 22 Euro.



Die Verbindung von Lyrik mit zeitgenössischer bildender Kunst, der Austausch zweier Künstler in ihrer jeweils eigenen Ausdrucksweise, These und Antwort, das alles in einer Publikation festgehalten, ist einer der Schwerpunkte des Verlagsprogrammes.

Herbert J. Wimmer und Marion Steinfeldner haben sich dieser Herausforderung gestellt. Die 55 sprachexperimentellen Liebesgedichte des Autors hat die Künstlerin mit 55 farbinintensiven Bildern beantwortet.

Transparenz und Überlagerung sind das Ergebnis ihrer bildpoetischen Verfahrensweise. Vielfache Farbschichtungen nehmen in sich auf, was die Augenblicke an Wirklichem und Metaphorischem hergeben.

Vor der Blauen Moschee in Istanbul und an der Klagemauer in Jerusalem richten sich viele erstaunte Augen auf sie: den Gemeinderabbiner und den Imam aus Wien. Vor Ort wollen die Vertreter zweier unterschiedlicher Konfessionen sich selbst ein Bild machen von der Sicht des jeweils anderen. Der interreligiöse Dialog, wie er in Konferenzen geführt wird, ist ihnen »zu wolkig«. Sie wollen konkrete Zeichen setzen. Die Freunde führen einen intensiven, lebendigen Dialog auf dieser Reise: über Religion, Politik, Privates, über

Gott und die Welt, sie diskutieren über Antisemitismus und Islamfeindlichkeit und stellen einander Fragen – und sie müssen sich vielen Fragen von Menschen stellen, denen sie begegnen: Was bedeutet Religion im Leben eines Muslim und eines Juden? Was müssen sie voneinander wissen? Welche Vorurteile gibt es? Wie kann es gelingen, die Vorurteile, auf die man vonseiten der mehrheitlich säkularchristlichen Gesellschaft stößt, abzubauen und die Angst vor dem jeweils anderen zu nehmen?

In den vergangenen beiden Jahren verzeichnete das Museum Rekordbesucherzahlen. Auch im Ausland war es mit verschiedenen Ausstellungen vertreten. Dieser Trend beweist, wie groß das Interesse an der österreichischen jüdischen Geschichte weltweit ist. Die Durchmischung der Schulklassen aus verschiedenen Kulturen und Religionen sorgt für einen richtungsweisenden und fruchtbaren Dialog.

Jüdisches Museum Wien: Zweijahresbericht

DAS SELBST IM KONTEXT DER GESCHICHTE(N)

Anfang des Jahres stellte der israelische Künstler Shimon Lev im „Artists House“ in Tel Aviv aus. Im Rahmen der Schau erschien der Katalog „Personae“, der sehr eindrucksvoll das vielschichtige Werk zeigt. Im Rahmen der Votivkino-Filmgespräche in Wien wurde kurz darauf, neben Friedemann Derschmidts Film „Das Phantom der Erinnerung“, auch der Film „His Story“ der beiden Künstler gezeigt, (siehe INW 1/2016, S. 31). In diesem Film haben Friedemann Derschmidts und Shimon Lev die Rollen getauscht. Derschmidts erzählt die Geschichte von Shimon Lev, der sich seit Anfang der 1990er Jahren mit den Auswirkungen der Shoah auf seine Familie in der Gegenwart auseinandersetzt, und Lev erzählt die Geschichte Derschmidts, der aus einer Großfamilie mit Nazivergangenheit kommt und sich sehr intensiv damit beschäftigt. Es geht auch um die Frage, inwieweit die Geschichte des Anderen überhaupt erzählt werden kann.

Das Kataloggespräch führte Petra M. Springer.

INW: Sprechen wir über den Katalog, der anlässlich der Ausstellung *Personae* erschienen ist. Der Titel kann als *Personae* übersetzt werden.

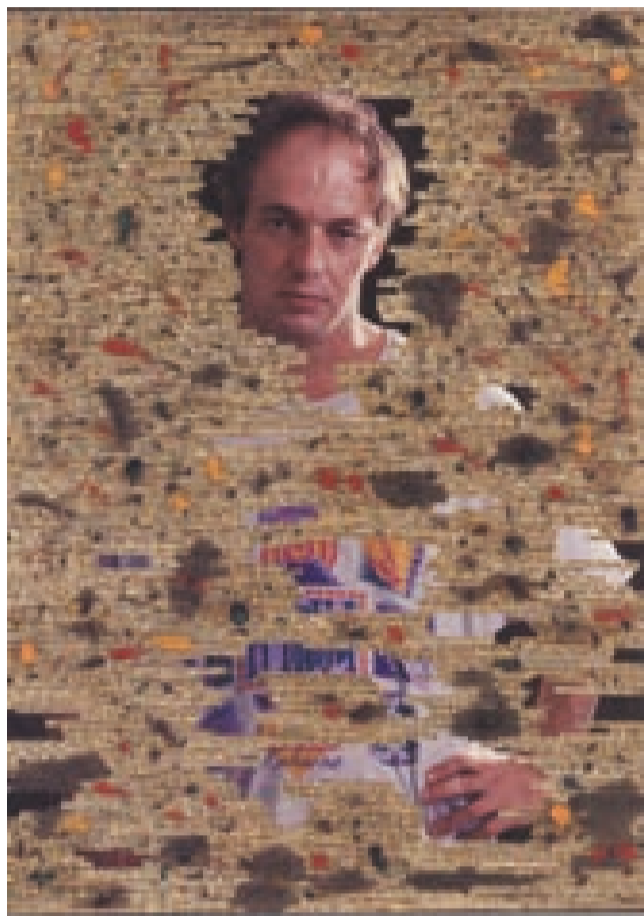
SHIMON LEV: *Personae* wird im Hebräischen im Plural gedacht und bezeichnet verschiedene, viele verschiedene Personen. In meiner Kunst setzte ich mich mit verschiedenen Arten des Selbst auseinander. Diese verschiedenen Personen gibt es bereits, ich erfinde sie nicht. Es ist eine persönliche biografische Sprache, die ich verwende. Die Kuratorin Rivka Bakalash – sie ist eine Spezialistin für Marcel Duchamp – fand in meinen Arbeiten eine Art Fortsetzung, eine Ähnlichkeit. Deshalb haben wir verschiedenste Aspekte meines Werkes ausgewählt.

INW: Der Katalog beginnt mit einer Fotografie aus dem Jahre 1986, einem Selbstporträt, das mit einer Kamera Obscura aufgenommen worden ist.

S.L.: Ich studierte in den Jahren 1986, 1987, 1988 Fotografie. Ich wusste damals überhaupt nichts über Kunst und über Fotografie. Und wenn du das Fotografiestudium beginnst, baust du diese Kamera Obscura. Wir mussten diese Kamera bauen und ich ging auf das Dach von der Schule, zog mich aus und machte das Foto. Der Lehrer war sehr entsetzt, weil ich nackt war.

INW: Auf einen der nächsten Bilder trägst Du ein T-Shirt des Berliner Leichtathletik Verband EV. Diese Arbeit, als Teil einer Serie, trägt den Titel *Schizophrenie*. Das ganze Bild ist übersät mit bunten Markierungen. Was bedeutet das?

S.L.: Diese T-Shirt hat mir meine Freundin gegeben, sie war eine Athletin. Die meisten Fotografien



Veathanan, 2015

sind ein Teil einer größeren Serie von Arbeiten. Wenn man in der Armee ist und Schießübungen macht, werden die Einschusslöcher nach der ersten Runde markiert. So werden diese Löcher nach jeder Runde mit einer anderen Farbe markiert. Ich habe diese Technik in dieser Fotografie als eine Art von Malerei übernommen. Ich habe dieses Selbstporträt von mir gemacht und dann Löcher in das Foto gemacht, und diese habe ich dann farblich markiert.

INW: Also ein inszenierter Selbstmord?

S.L.: Es ist, wie mich selbst erschießen. Es ist, als ob. Aber auf der anderen Seite schaut es aus wie aus dem Kino, aus Hollywood, es schaut aus wie Blumen, Sterne. Der Titel ist *Schizophrenie*, aber ich denke nicht, dass ich schizophren bin. Die Sache ist die: Es behandelt Aspekte von Normalität und Abnormalität, denn in Israel gehst du zur Armee und dann kehrst du zurück zum normalen Leben. Für einen Künstler ist es sehr schwierig diese Thematik zu behandeln, weil auf der einen Seite bist du Künstler, der mit dem Thema arbeiten will, auf der anderen Seite bist du ein Teil davon, darfst aber darüber nicht sprechen, da gibt es Geheimnisse.

INW: Auf einem anderen Bild sind auf den ersten Blick nur Unterarme zu sehen, auf den zweiten ein Körper und eine Waffe in den Händen.

S.L.: Auf diesem Bild ist die andere Seite zu sehen. Es ist ein Teil dieser Installation.

INW: In einer anderen Serie geht es darum, dass religiöse Bücher nicht weggeworfen werden dürfen, sondern aufbewahrt werden müssen, z. B., indem sie in die Wand eingemauert werden.

S.L.: Ja, das nennt sich *Gniza*, ich habe diese Serie so genannt. Diese Bücher werden an sich einem Rabbiner übergeben, der sie an einem speziellen Ort bringt. Ich habe diese Bücher genommen und beispielsweise die Cover bearbeitet, indem ich sie lichtempfindlich machte und darauf Fotos gedruckt habe. Auf dem einen ist mein Bruder zu sehen. Wenn diese Arbeiten dem Licht ausgesetzt sind, dann arbeitet das Bild weiter, weil ich diese Bilder nicht fixiert habe. Ich versuche immer wieder alternative Wege zu gehen, um Fotografie umzusetzen.

INW: Es ist sozusagen *a work in progress*. Es wird immer schwärzer und schwärzer. Die Arbeit zerstört sich sozusagen selbst.

S.L.: Ja, die ganze Zeit verändert es sich, in dieser Arbeit geht es sozusagen um Zeit. Diese Arbeit behandelt verschiedene Aspekte, einer zeigt das Problem auf: Wenn die Bücher in der Gniza sind, dann ist es ok, aber es ist nicht erlaubt sie zweckzuentfremden. Auf einer Schrift habe ich meinen Vater fotografisch festgehalten, in einem anderen Bild bin ich abgebildet, und in dieser Arbeit habe ich auch Farbe verwendet. Ein anderer Aspekt ist, dass mit diesen Arbeiten auch die Frage des Lernens, des Studiums der Schriften aufgeworfen wird. In einer Arbeit habe ich ein religiöses Buch zerschnitten und Textstreifen auf eine Fotografie von mir geklebt.

INW: So wurde aus einem bestehenden Text ein neuer Text geschaffen.

S.L.: Ja, ich nahm die Texte von Gebetsbüchern und von der Bibel. Z. B. habe ich eine ganze Tora für die Arbeit *All the Torah on one Foot*, die auf eine Geschichte von Rabbi Hillel verweist, verwendet. Mein Bar Mizwah Kapitel wurde auch in meiner Kunst umgesetzt, habe es zerschnitten und das habe ich an demselben Samstag gemacht, nur 40 Jahre später (*Veathanan*).

INW: Andere Arbeiten setzen sich mit dem Thema *Von Berlin nach Jerusalem* auseinander.

S.L.: Ja, da wurden auch wieder gefundene, religiöse Bücher verwendet, in die ich Bilder von Familienmitglieder geklebt habe, wie Liana, die in Auschwitz ermordet wurde. Mein Großvater ging 1934 von Wien nach Berlin, weil sie dort Häuser hatten. Ich glaube, mein Großvater war der letzte wichtige Partner im Geschäft, also wurde er nach Berlin geschickt, um Geld zu kassieren. Dieses Werk ist eine Mixed Media Arbeit, ich habe diese Bücher auf ein ebenfalls mit Fotos beklebtes Pult gelegt und wenn Leute in die Galerie kamen, begannen sie, diese Bücher genauso wie religiöse Bücher zu studieren. In diesen Büchern steckt für



From Berlin to Jerusalem, 2015



All the Torah on One Foot, 2015

mich sehr viel drinnen, viel Text und Fotos. Diese Arbeit ist für mich der Schlüssel zu meinen anderen Arbeiten. Alles ist drinnen: Religion, die Armee, der Tod meiner Mutter, der Holocaust,...

In einer anderen Arbeit *Private Collection*, habe ich Flaschen mit Mineralien und Quarz usw., die aus der Sammlung meines Vaters stammen, fotografiert. Er hat in einem Labor an der Universität gearbeitet. Ich habe es durch eine Glasplatte von unten fotografiert, was zu einem optischen Missverständnis führt.

INW: Danke für das Gespräch. □

Der wöchentliche Blick ins österreichische *Profil*, den deutschen *Spiegel* oder das *Time-Magazin* zeigt die Welt an selbstgeschaffenen Abgründen entlang taumeln: Rating-Agenturen, die Staatswirtschaften mittels Einstufungen manipulieren; Politikdarsteller, die für ihren Machtgewinn bzw. Macherhalt lügen und verleumden und einen Kriegsverbrecher-Gerichtshof in Den Haag erforderlich gemacht haben; Plastikmüll in den Weltmeeren, Klimaerwärmung, Kriege für Rohstoffe und strategische Standorte; Lobbyismus von Nahrungsmittel-, Pharma- und Rüstungskonzernen; internationaler Terrorismus und Korruption, wohin das Auge blickt.

2013 veröffentlichte der israelische Schriftsteller Nir Baram unter dem Titel *Tzel Olam* einen Roman, – in der deutschen Fassung ist *Weltschatten* mit einem Schutzumschlag ausgestattet – der vieles zeigt, was Peking und Mumbai, Sao Paulo und Aleppo im Übermaß ausmacht: Umweltverschmutzung, Überbevölkerung, Massenarmut und Zerstörung. Anfang und Ende des Romans mögen wie eine Rechtfertigung daherkommen für das, was sich dazwischen zusammenbraut und – fast – in einen Weltenbrand führt.

Jede der Figuren, wie jeder Mensch im wahren Leben, „hatte seine eigene verdammte Geschichte. (...) Jeder von uns kann in Erinnerungen schwelgen“, meint der zunächst namenlose Chronist und sinniert darüber, „aus welcher Kurve des Lebens wir an diesen Ort gestoßen worden sind“. Und er kommt zu dem Schluss: „Hätten wir einen Ort gehabt, wäre all das vielleicht nie passiert“.

Alles fängt an mit Gavriel Manzur und seinem Vater Albert, der für sich den Beruf des Nekrologenschreibers erfunden hat. 1984 holt ihn der sterbenskranke Tycoon Jonathan Brookman nach New York. Einen Monat

STIMME DER GEGENWARTSLITERATUR

ELLEN PRESSER

später ist er tot und sein Sohn Michael teilt Gavriel mit, „dass du unser Mann für *Brookman*, *Stanston & Barnes* in Israel sein wirst. Unser Mann für alles.“

Es wäre zu einfach, an das Drama von Faust und Schlemihl zu denken, die ihre Seele dem Teufel verkaufen, denn Nir Baram ist zu klug, um die Welt in den Kategorien Gut und Böse, Weiß und Schwarz zu begreifen. Amerikanische Hedgefonds-Manager, europäische Waffenhändler, afrikanische Oligarchen, idealistische Anarchisten, heillos verstrickte Staatsapparate, die auf Gewalt nur mit Gegengewalt zu antworten wissen. *Weltschatten* ist ein visionärer, ein zutiefst beunruhigender Roman. Mehr Menetekel als Faction, die Schwester der Science Fiction.

Nir Baram ist 1976 in Jerusalem geboren und lebt als Schriftsteller und Journalist in Tel Aviv. Er zählt zu den jüngeren israelischen Autoren, auf die man national wie international berechnete Hoffnungen setzt. Die Liebe zur Literatur geht auf seine Mutter, eine leidenschaftliche Leserin, zurück. Vater und Großvater hatten als Politiker der Arbeiterpartei Ministerämter inne. Schon Barams 2010 veröffentlichter Roman *Anashim Tovim* (dt. *Gute Leute*) behandelte ein gewaltiges Thema: Die Verstrickung eines Deutschen als außenpolitischer Berater in den Nationalsozialismus und

einer russischen Jüdin in den Stalinismus. Wo verlaufen die Grenzen zwischen Tätern und Opfern, verbrecherisch und anständig? Noch im selben Jahr wurde Baram mit dem Hebräischen Literaturpreis des Premierministers ausgezeichnet. Die israelische schriftstellerische Vätergeneration war voll des Lobes. A. B. Yehoshua bezeichnete diesen Roman als „Meilenstein für unsere Literatur“. Amos Oz attestierte: „Mit Begabung, Wucht und Brillanz geschrieben, doch in seinem Zentrum steht ein zutiefst moralisches Interesse.“

Man möchte diese Würdigung direkt auf *Weltschatten* übertragen. Denn auch dieses Buch, um Oz weiter zu zitieren, „erschließt der jungen Literatur neue Landschaften“.

2012 sagte Nir Baram – sein Name hat die verheißungsvolle Bedeutung (Gepflühtes) Feld, Sohn des (jüdischen) Volkes – in einem Interview: „Einfache Wahrheiten gibt es nicht, umso dringender stellt sich eine Frage: Wie in seiner Zeit leben ohne Lügen, trotz aller Masken und Projektionen?“ Baram muss sich selbst die Frage, unter anderem mit dem Auftrag genau hinzusehen, beantwortet haben. 2014 und 2015 machte er sich auf die Reise, „um herauszufinden, wie das Land wirklich aussieht, in dem ich (...) bis an mein Lebensende bleiben werde“. Sie führte ihn entlang der Green Line, der israelisch-palästinensischen



Nir Baram

Grenzlinie von 1967 zu Kibbuzbewohnern und Friedensaktivisten, Trauerfamilien und mit Messern bewaffnete Jugendliche, die verhaftet worden waren, zu sorgenvollen Bauern und palästinensischen Anwälten. Baram gibt ihnen in zwölf Kapiteln des Buches *Im Land der Verzweiflung* eine Stimme und mittels der Klammer von Pro- und Epilog begründet er, warum er weiterhin auf Frieden für Israelis und Palästinenser hofft, ohne an eine Zwei-Staaten-Lösung zu glauben: „Es bleibt nicht mehr viel Zeit, wir müssen daran glauben, dass sich eine Aussöhnung zwischen den beiden Völkern erzielen lässt, auch wenn die Modelle, an die wir einmal geglaubt haben, keine Gültigkeit mehr besitzen. Denn welche andere Wahl haben wir?“ □

Nir Baram im Carl Hanser Verlag, München, alle übersetzt von Markus Lemke:
Gute Leute. Roman. 2012, 460 Seiten, 25,60 Euro (A)
Im Land der Verzweiflung. Ein Israeli reist in die besetzten Gebiete. 2016, 317 Seiten, 20,50 Euro (A)
Weltschatten. Roman. 2016, 511 Seiten, 26,80 Euro (A)

Themenausstellung

Verdrängte Jahre

Bahn und Nationalsozialismus in Österreich 1938 – 1945

Tel Aviv Universität, Elias Sourasky Zentralbibliothek, Ramat Aviv, Tel Aviv
 Öffnungszeiten: Sonntag - Donnerstag 8:30 - 20:00 Uhr, Freitag: 8:30 - 12:30 Uhr, Samstag geschlossen

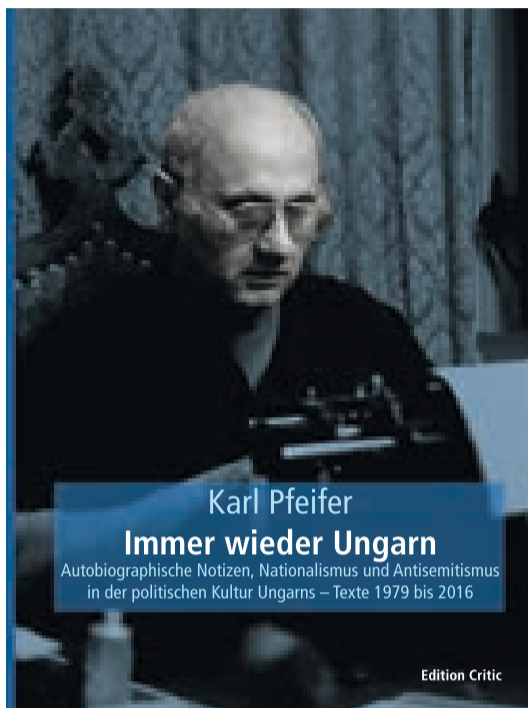
IMMER WIEDER UNGARN

Im Oktober erscheint das neue Buch unseres Autors Karl Pfeifer

Karl Pfeifer veröffentlichte 2013 seine Autobiografie *Einmal Palästina und zurück*. In ihr schilderte er die Jahre vor seiner Geburt 1928 in Baden bei Wien bis zu seiner Rückkehr nach Österreich am 15. September 1951.

Viele Leser baten ihn, eine Fortsetzung zu schreiben. Diesem Wunsch ist er nun nachgekommen, aber es wurde keine chronologische Beschreibung seines Lebens sondern vor allem die Schilderung der wechselhaften Beziehungen zu Ungarn, dem Heimatland seiner Eltern. Pfeifer beschreibt aber auch den totalen Mangel an „Willkommenskultur“ für jüdische Rückkehrer in Österreich.

Ein Aufenthalt im Frühsommer 1979 sollte die Weichen in seinem Leben neu stellen. Zufällig traf er einige Mitglieder der demokratischen Opposition in Ungarn und – zurückgekehrt nach Wien – konnte er ab dem 13. Juli seine Artikel über Ungarn zuerst in der sozialdemokratischen *Arbeiterzeitung* (AZ) und dann auch in anderen Zeitschriften unter dem Pseudonym Peter Koroly veröffentlichen. Doch sehr bald wusste die Abteilung III/III und III/II des ungarischen Innenministeriums, wer sich hinter diesem Namen verbarg. Es folgte am 15. August 1980 eine Ausweisung aus Ungarn, 1981 ein Einreiseverbot und dann noch Ausweisungen 1986 und 1987. Österreichische Diplomaten ver-



dienen für ihre Hartnäckigkeit, mit der sie für seine Rechte eintraten – als Journalisten im Sinne der KSZE-Vereinbarungen von Helsinki in Ungarn arbeiten zu dürfen – Lob und Anerkennung. Dank ihrer Interventionen durfte er immer wieder nach Ungarn einreisen.

Wäre er „kompromissbereit“ und erpressbar gewesen, so wären ihm all die Schikanen, die ihm von den ungarischen Behörden zu Teil wurden, erspart geblieben. Doch ein Kompromiss hätte seinem Charakter nicht entsprochen, und er müßte sich heute für keine Zeile, die er geschrieben habe, schämen.

Seit der politischen Wende 1989 und bis heute setzt sich Karl Pfeifer mit dem sich wieder laut artikulierenden politischen Antisemitismus, mit Rassismus und Fremdenfeindlichkeit auseinander. Die meisten seiner Artikel über Ungarn, die im Buch veröffentlicht werden, müssen nicht kommentiert werden.

György Dalos beendete sein Nachwort für Pfeifers letztes Buch *Einmal Palästina und zurück* mit dem Hinweis auf dessen vier Ausweisungen aus Ungarn: „Ehrlich gesagt, die Gesichtspunkte der Volksrepublik verstehe ich, die Haltung der 1989 ausgerufenen Republik viel weniger. Wieso würdigten niemals unsere frei gewählten Herrschaften die Verdienste eines Karl Pfeifers und anderer westlicher Freunde um die ungarische Demokratie?..“

Die Antwort darauf findet der Leser in den im Buch veröffentlichten Texten. □

J. N.

Ein Aufenthalt im Frühsommer 1979 sollte die Weichen in seinem Leben neu stellen.

SÜNDENBOCK GESUCHT

Antisemitische Entgleisungen in Ungarn häufen sich.

Offiziell versuchen ungarische Politiker die antisemitischen Äußerungen diverser Kollegen im politischen und kulturellen Leben als Einzelfälle darzustellen. Hinter den Beschwichtigungserklärungen verbirgt sich aber eine altbekannte, europäische Geisteshaltung: Die Suche nach Sündenböcken in Zeiten der Wirtschaftskrise.

VON KARL PFEIFER

Aus der Arbeiterzeitung (AZ) vom 20. Oktober 1990

Ende September 1990 wandten sich 100 ungarische Intellektuelle in einem offenen Brief an den ungarischen Präsidenten und erhoben „im Geiste des Ungarntums und des Christentums“ Einspruch dagegen, „dass irgendjemand einen anderen aufgrund rassistischer oder konfessioneller Standpunkte aus der Reihe der gleichberechtigten Staatsbürger ausgrenzt“.

Anlass des Protests war ein Artikel des prominenten Mitglieds der konservativen Regierungspartei *Ungarisches Demokratisches Forum* (MDF), des Dichters Sándor Csoóri. Csoóri verstieg sich zu der erstaunlichen Behauptung: „Das liberale ungarische Judentum will das Ungarntum in Geist und Denkweise assimilieren“ und befürchtete gleich ein Absterben der Nation.

Staatspräsident Árpád Göncz rief daraufhin zur Ordnung: „Ich will jetzt nicht gegen den Antisemitismus Stellung nehmen, da es mir in dieser Sa-

che noch um mehr zu gehen scheint. Ich betrachte diese Diskussion als selbstmörderisch und als symptomatisch für das Ungarntum. Sie droht den Schriftstellerverband zu sprengen und die ungarische Intelligenz zu spalten. Diesen Luxus können wir uns nicht leisten.“

Ob jemand Ungar sei oder nicht, werde dadurch bestimmt, ob er das Schicksal der Nation zu teilen bereit sei. Menschen sollten nicht nach ihrer Herkunft oder Abstammung, sondern nach ihren Taten beurteilt werden.

Csoóris Artikel löste auch sonst in der ungarischen Öffentlichkeit heftige Reaktionen aus. Der Schriftsteller Miklós Mészöly trat vom Präsidium des Schriftstellerverbandes zurück, denn „dort wo es zu einer verzerrten Rangordnung der universalen Menschenrechte und der moralischen Normen überhaupt kommen kann, dort bin ich nicht zuhause, dort kann mein Platz nicht sein, dort kann

ich mich auch nicht mit Selbstachtung und mit Würde als Ungar fühlen“.

Der bekannte Schriftsteller Péter Esterházy charakterisierte in eine Radioansprache Csooris Schrift als „Judenhetze“, da er „von den Juden nur als politische Gegner spricht und sie offenbar als Individuen, nicht anerkennt“. Bereits einige Wochen vor diesem Vorfall kam es im Parlament zum Auszug der oppositionellen Abgeordneten, als ein ehemaliger Stabsoffizier der Horthy-Armee versuchte, die Horthyzeit pauschal zu rehabilitieren. Der auch in Österreich bekannte Historiker Peter Hanak veröffentlichte eine sehr zurückhaltende Antwort auf Csooris Thesen. Danach erhielt seine Ehefrau antisemitische Anrufe und wurde tätlich angegriffen. Vor dem Hintergrund des drohenden wirtschaftlichen Desasters könnten sich diese antisemitischen Plänkeleien zu einer veritablen Gefahr für die ungarischen Juden auswachsen. □

APP RETTET LEBEN

Ein Smartphone hätte Vincent van Goghs Leben vielleicht retten können. Sein Bruder Theo war am 22. Juli 1890 sehr besorgt: „Ich befürchte, irgend etwas beunruhigt Dich“, schrieb er an Vincent und riet ihm, einen Arzt aufzusuchen. In seinem Antwortbrief ging Vincent darauf nicht ein. Eine Woche später beging der Maler Selbstmord.

Eine neue israelische App soll ähnliche Fälle heute verhindern helfen. Das Startup-Unternehmen Lifegraph verwandelt Handys seelisch kranker Patienten in mobile Psychiater, die vor gefährlichen Verhaltensänderungen warnen: „Diese App stellt den Beginn einer Revolution in der Psychiatrie dar“, sagt Dr. Dror Dolfin, Berater von Lifegraph und Psychiater im Geha-Krankenhaus.

Diese App ist nur eine technologische Neuerung von vielen, die ihren Ursprung im kleinen Staat am östlichen Mittelmeerrand haben. In keinem Land der Welt werden pro Kopf mehr Existenzgründungen verzeichnet als in Israel – mehr als 1.000 jedes Jahr. Die meisten sind High-Tech Unternehmen. Innovation und Wagemut werden hier groß geschrieben.

Das Weltwirtschaftsforum platzierte Israel auf Platz drei in seinem aktuellen Ranking. In diesem Jahr haben neue Apps die Fantasie von Investoren und Experten besonders beflügelt. Eine davon ist Lifegraph des gleichnamigen Unternehmens.

„In einem Berufsfeld, in dem Diagnosen auf subjektiven Eindrücken und Aussagen von Patienten beruhen, haben wir nun erstmals ein Instrument, das objektive Daten sammelt und analysiert“, sagt Dolfin. Es sei „fast wie ein Röntgenbild fürs Hirn“. Solch eine Erfindung war dringend nötig, denn trotz der Entwicklung neuer Medikamente ist die Rückfallquote in der Psychiatrie sehr hoch. Allein in den USA kostet die stationäre Behandlung 45 Milliarden US-Dollar im Jahr, doch mit 37 Prozent ist Rückfallquote der Patienten sehr hoch: „Patienten können ein bis zwei psychotische Episoden im Jahr erleiden“, weiss Keren Sela, Generaldirektorin von Lifegraph. Denn nach erfolgreicher Behandlung und Entlassung im stationären Bereich sei andauernde Beobachtung zu kostspielig und kompliziert. So sind psychiatrische Störungen laut der Weltgesundheitsorganisation eine gewaltige wirtschaftliche und gesellschaftliche Belastung – sie kosten mehr als die Behandlung von Krebs oder Herz-Kreislauferkrankungen. Zudem sind sie weltweit für 90 Prozent der Suizide verantwortlich. Genau hier setzt Lifegraph an.

Dr. Uri Nevo, Dozent für Biomedizintechnik an der Universität in Tel Aviv, sagte sich vor drei Jahren: „Die meisten Menschen haben ein Smartphone und tragen es die ganze Zeit bei sich. Darin befinden sich zehn verschiedene Sensoren. Ich fragte mich: Warum nutzen wir es eigentlich nicht, um Verhaltensmuster zu beobachten? Schließlich ist Psychiatrie eigentlich nur eine Analyse von Verhaltensmustern.“ Also erfand er mit Keren Sela und einem weiteren ehemaligen Studenten den ersten passiven Verhaltensmonitor.

Mit Zustimmung des Patienten einmal installiert, bemerkt die App alles rund ums Smartphone: Wie oft und wie lang man telefoniert, ob man Gespräche abweist, wie viel man spricht und in welcher Lautstärke, wie viele SMS und Emails man schreibt, ob und

wie oft man sein Haus verlässt, das Licht im Zimmer mitten in der Nacht aufdreht. Innerhalb weniger Wochen ermittelt das System die „individuelle Verhaltensnorm jedes einzelnen Patienten“, sagt Dolfin. „Wenn diese Basislinie etabliert ist, gibt die App Bescheid, wenn etwas beginnt, schief zu laufen.“

Seit Jahren wissen Psychiater, dass Depressionen oder manische Anfälle, z.B. durch bipolare Störungen, sich langsam anbahnen. Betroffene merken das nicht, oft auch nicht ihre Ärzte. Die App Lifegraph bemerkt Ver-

änderungen früh, weil das Smartphone zum integralen Bestandteil des modernen Alltags geworden ist: „Depressive Patienten beantworten weniger Anrufe, initiieren selber weniger Kontakte, verlassen ihr Haus weniger“, erklärt Nevo. Manische Patienten hingegen blieben länger wach, sprächen lauter und mehr, schickten unzählig lange SMS am Tag. Das ist ein Anlass, Verwandte und Ärzte zu alarmieren.

So erhalten Forscher und Therapeuten erstmals einen objektiven Einblick in das

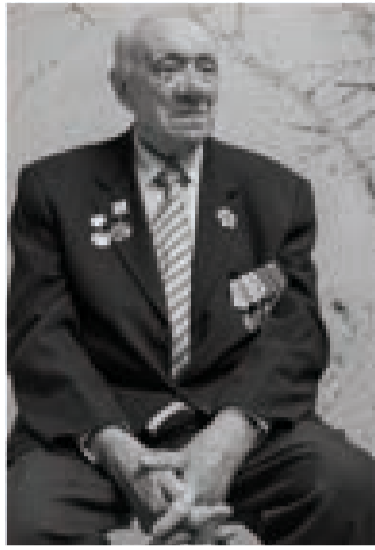
Alltagsverhalten von Patienten: „Das eröffnet völlig neue Perspektiven für Forschung und Behandlung“, sagt Dolfin. In ersten, retrospektiven klinischen Studien konnte die App Rückfälle einen Monat vor Einweisung der Patienten feststellen. „In Zukunft könnten wir rechtzeitig intervenieren und Anfälle verhindern“, sagt Dolfin. Oftmals genüge es, Schlafmangel durch das Verschreiben einer Schlafpille zu beheben, um Schlimmerem vorzubeugen. □

Gil Yaron





Rachel Ratner. Heldin der Arbeit

Professor Dr. Eduard Rosental.
Kapitän, NavigationsoffizierLasar Kantorowitsch.
Unteroffizier, Kommandeur einer
82-mm-Minenwerfer-InfanterieRegina Pankewitsch.
Teilnehmerin an
KriegshandlungenAbram Ebin. Oberleutnant bei der
Kompanie Kampftechnikreparatur

DIE LETZTEN VETERANEN

ALEXANDRE SLADKEVICH

U nauffällig leben unter uns Menschen, die sich nach wie vor sehr gut an den ersten Kampf, die Namen der gefallenen Kameraden, Kompaniebezeichnungen und die Gefechtsdaten erinnern. Weil sie das, was sie erlebt haben, nie vergessen werden.

Feierlich und gleichzeitig traurig schmücken sie, in Deutschland am 8. Mai und in Russland am 9. Mai, ihre Sakkos mit Auszeichnungen und treten wieder in Reihen an. Doch haben sich die Reihen bereits sehr gelichtet.

In manchen Städten Russlands wird am 9. Mai der Marathon *Rekord des Sieges* abgehalten. Hunderte von Menschen begehen den Feiertag abstinent, versammeln sich auf einem Platz und machen Liegestütze. Die Summe der Liegestütze soll der Zahl der Friedenstag nach dem Krieg entsprechen. Rodion Batudajew, Organisator dieser Initiative im

sibirischen Ulan-Ude berichtet, dass in seiner Stadt 2013 innerhalb von anderthalb Stunden über 30.000 statt 24.838 Liegestütze gemacht wurden. Etwa 500 Menschen verschiedener Altersgruppen nahmen an dem Marathon teil. „Manche machten 20 Liegestütze, andere schafften über 300.“

Unsterbliches Regiment nennt sich eine weitere Initiative, die in den letzten Jahren in vielen Städten Russlands Tausende von Menschen auf die Straße bringt. Sie tragen die Bilder ihrer gefallenen Väter und Großväter und marschieren hinter den letzten noch lebenden Veteranen wie ein Regiment. Ein geringer Teil der wenigen, noch lebenden Veteranen, kann sich diese Initiativen nur im Fernsehen anschauen, weil sie in Deutschland leben. Hier, wo ihre Kameraden schon seit 71 Jahren in der Erde ruhen.

Unterleutnant Brocha Lischanskaja aus dem weißrussischen Gomel erlebte Deutschland schon 1945: „Ich arbeitete als Dolmetscherin. Die ersten Gefangenen, die ich zu betreuen hatte, kamen aus Stalingrad. Ich sprach mit ihnen, nahm an den Verhören teil. Dann wurden auch japanische Kriegsgefangene gebracht. Von 1945 bis 1947 begleitete ich kranke Gefangene mit dem Sanitätszug nach Frankfurt an der Oder. Ab 1947 war ich in Baden bei Wien in der Zentralen Gruppe der Armee tätig. Meine Tätigkeit war streng geheim, deswegen kann ich auch heute nicht darüber sprechen.“

Der Infanterist Chaim Ojrik zog aus Kamenjez-Podolskij in der Ukraine nach Deutschland. Auch er kann über seine Dienstzeit wenig erzählen. Nicht weil es geheim wäre. „Wegen einer Kontusion kann ich

mich nicht an viel erinnern ... Ich nahm an der Verteidigung von Moskau teil, wurde verletzt, lag im Hospital, wo mein großer Zeh am rechten Fuß amputiert wurde. Nach dem Hospital arbeitete ich in einer Fabrik“, berichtet er.

Die Arbeiter im Hinterland hatten es auch nicht einfach, weder in den Fabriken, noch in den Krankenhäusern oder anderen Einrichtungen. Die Heldin der Arbeit, Rachel Ratner, wurde im russischen Rybinsk geboren. Sie erzählt: „Achtzehn Stunden am Tag arbeitete ich in der Flugzeugfabrik im Konstrukturbüro. Um neue Skizzen oder Funktionen zu erklären, arbeitete ich öfters auch an den Werkbänken.“

Diese Erinnerungen sind ihre ewigen Begleiter. Bald werden die letzten Augenzeugen verschwinden, aus ihren Erinnerungen sollte man jedoch seine Lehre ziehen. □

ZUM 80. GEBURTSTAG LEBENSLANG IM EXIL

Norman Manea



© Ivan-Gimenez/Tusquets-Editores

1936 in Burdujeni/Rumänien geboren, wurde er mit fünf Jahren nach Transnistrien deportiert. Seine ersten Prosastücke schrieb er über „Eindrücke von der Kindheit im Lager“. Seine frühen Erzählungen *Oktober, acht Uhr*, thematisieren das Leben unter zwei Diktaturen. Schließlich zwang ihn der Alltag unter dem kommunistischen Regime 1986 zur Emigration, zunächst nach West-Berlin, ein Jahr später nach New York, wo er am Bard College Europäische Kulturstudien lehrt.

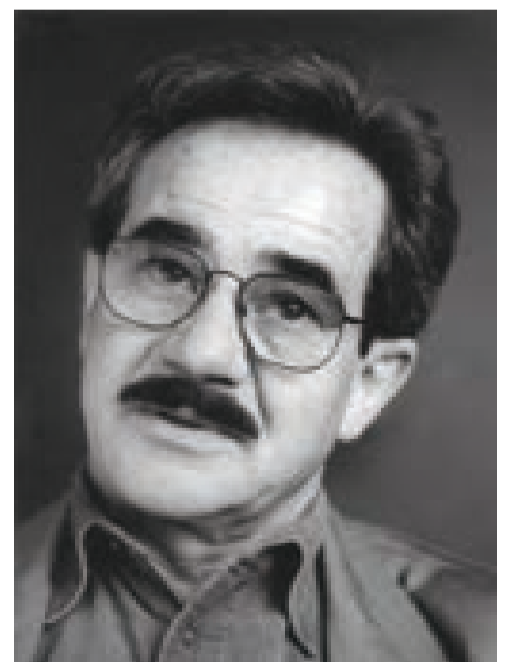
1997 fuhr Manea, der 1991 mit seiner Kritik an dem vielerorts geehrten Nationalautor Mircea Eliade eine Schmähwelle gegen sich ausgelöst hatte, noch einmal in die alte Heimat, wo niemand von der antisemitischen Verstrickung Eliades in den NS-Jahren hätte hören wollen. Bald kehrte er nach Amerika zurück, das genauso wenig wirklich Heimat war. Nicht von ungefähr trägt seine Essaysammlung von 2015 – ebenfalls bei Hanser erschienen – den Titel *Wir sind alle im Exil*.

Am 19. Juli beging Norman Manea seinen 80. Geburtstag. □

E.P.

Die *Rückkehr des Hooligan* nannte Norman Manea 2004 sein Selbstporträt, in dem er Zeugnis ablegt über zwei Schreckensherrschaften.

Henryk Grynberg



Es gäbe keinen Zufall, sondern nur Schicksal, ist die Überzeugung des Schriftstellers Henryk Grynberg. Obwohl er bereits 1967 sein Heimatland – vor dem großen Exodus der Juden aus Polen – Richtung USA verließ, gehört er bis heute zu den wichtigsten Stimmen der polnisch-jüdischen Literatur. Er blieb seiner Muttersprache wie dem Schicksal seiner jüdischen Leidensgefährten verbunden.

Das Schreiben des am 4. Juli 1936 in Warschau Geborenen, der mit „arischen Papieren“ überlebte, dreht sich um die Vernichtung des polnischen Judentums, den Antisemitismus und die Spätfolgen der Shoah im Nachkriegspolen. Selbst in der neuen amerikanischen Welt, in der er seit bald fünfzig Jahren lebt, sind die Auswirkungen spürbar, wie seine Erzählung *Kalifornischer Kaddisch* (1987 in Krakau und 1993 in Frankfurt erschienen) widerspiegelt.

Seine Trilogie *Der jüdische Krieg* (1965), *Der Sieg* (1968 bereits im kalifornischen „Exil“ entstanden) und *Vaterland* (2016 in Deutsch bei Hentrich & Hentrich) umfasst eine Zeit-

spanne von 1942 bis 1967, die direkt in das von antisemitischen Kampagnen vergiftete Klima des kommunistischen Regimes in Polen mündete. □

E.P.

VERFILMUNG DER AMOS OZ AUTOBIOGRAPHIE

© Diana Dauber



Fania Oz-Salzberger

Am 3. November 2016 startet Natalie Portmans Regiedebut *Eine Geschichte von Liebe und Finsternis* (A Tale of love and darkness) in Österreich, für das der israelisch-US-amerikanische Hollywoodstar auch das Drehbuch schrieb und die weibliche Hauptrolle

spielt. Natalie Portman brilliert als Amos' Mutter Fani Klausnera, die an der desillusionierenden Wirklichkeit in ihrer neuen Heimat zerbricht: *Eine Geschichte von Liebe und Finsternis* erzählt bewegend von einem Jungen, namens Amos, der viel zu schnell erwachsen werden muss, von großen Träu-

men und Enttäuschung, von Ende und Neuanfang. Und davon, wie wichtig es ist, eine gemeinsame Sprache zu finden.

Zur Münchner Erstaufführung kam die älteste Tochter von Amos Oz, Fania – die nach ihrer Großmutter väterlicherseits benannt wurde. Fania Oz-Salzberger erzählte, dass man in Israel „Mitte des 20. Jahrhundert nicht über die Vergangenheit sprach – don't tell the children; heute spricht man über alles!“ Über die Zusammenarbeit zwischen Amos Oz und Natalie Portman verriet die Historikerin: „Mein Vater ist Schriftsteller, Natalie ist Cineastin. Er intervenierte nicht, sie entschied, was ins Drehbuch kommen sollte“ und fuhr fort: „Beide haben Respekt für die Kunst des anderen.“ Amos Oz war nur wichtig, dass keine Erklärung für den Selbstmord seiner Mutter gesucht wurde, „keine Küchenpsychologie stattfand“.

Zur Münchner Erstaufführung kam die älteste Tochter von Amos Oz, Fania – die nach ihrer Großmutter väterlicherseits benannt wurde.

Ellen Presser

Kurznachrichten

■ Columbia University Award für israelische Professoren

Heute kein klassisches Startup, aber ein großer Erfolg für die israelische Forschung: Die beiden Professoren der Hebräischen Universität in Jerusalem, Howard Cedar und Aharon Razin, werden gemeinsam mit dem US-amerikanischen Forscher, Gary Felsenfeld, mit dem *Horwitz Prize 2016* der Columbia University ausgezeichnet. Dies teilte die New Yorker Universität kürzlich mit. Die drei Wissenschaftler gelten als Pioniere auf dem Gebiet der Epi-Genetik. „Diese drei Wissenschaftler haben unser Verständnis dafür, wie Genregulation funktioniert und was

passiert, wenn ein Prozess schief läuft, entscheidend geprägt“, so Lee Goldman, der Präsident des Columbia University-Medical Center. „Es handelt sich hierbei um fundamentale medizinische Entdeckungen, die zu innovativen Behandlungsmethoden für eine große Bandbreite von Krankheiten führen könnten.“

Der Preis ist auch deshalb so renommiert, weil er häufig als „Vorstufe“ des Nobelpreises gesehen wird. Bisher wurden 43 Personen, die den Columbia University-Award erhielten, später mit dem Nobelpreis ausgezeichnet.

■ Hebräische Universität unter den Top 100 Universitäten weltweit

Die Hebräische Universität in Jerusalem belegt beim Akademischen Ranking der Universitäten in der Welt für das Jahr 2015 den 67. Platz unter den 500 besten Universitäten der Welt. Damit konnte sie sich um drei Plätze verbessern. Nach dem Ranking ist sie außerdem die beste Universität in Israel und die drittbeste unter den Universitäten in Asien. Im Bereich Mathematik belegt die Hebräische Universität weltweit den 33. Platz. Das Ranking wird jährlich von Shanghai Ranking Consultancy veröffentlicht, einer unabhängigen Organi-

sation, die Informationen zur Hochschulbildung anbietet. Es zählt die besten 500 von mehr als 1.200 weltweiten Universitäten auf, die begutachtet werden. In diesem Jahr wurde das Ranking am 15. August veröffentlicht. Seit der ersten Auflage im Jahr 2003 hat das Shanghai Ranking die Hebräische Universität in jedem Jahr unter den 100 besten Universitäten der Welt aufgeführt. Im Vergleich zur ersten Bewertung vor zwölf Jahren hat sich die Hebräische Universität inzwischen um 27 Plätze verbessert.

W&K – WIENERROITHER & KOHLBACHER

WIR KAUFEN WERKE VON
GUSTAV KLIMT

1010 WIEN · STRAUCHGASSE 2 · NEBEN DEM CAFÉ CENTRAL · TEL. +43 1 533 99 77
OFFICE@AUSTRIANFINEART.AT · KATALOG AUF ANFRAGE UND IM INTERNET

www.austrianfineart.com



Flüge Weltweit

Tel Aviv ab 199 €
New York ab 449 €
Miami ab 499 €
Hongkong ab 519 €

Hotel Grand Beach in Tel Aviv - 4 Sterne inklusive Frühstück, Roof Top Swimmingpool, ab 65 € Pro Person im Doppelzimmer

Israel Klassische Rundreise – Jerusalem, Galiläa, Totes Meer, Tel Aviv
8 Tage Deutschsprachige Reiseleitung, Halbpension, Transfer p.P ab 899 €

Ihr Reisespezialist für Ihren Urlaub: Flüge, Hotels, Kreuzfahrten, Rundreisen, Kuren, Reiseversicherungen

Wir wünschen allen unseren Kunden, Freunden und Bekannten SCHANA TOWA WECHATIMA TOWA

Informationen und Kontakt unter
Tel.: 01/2125460 E-Mail: itc1@chello.at Webseite: www.itc-reisen.at

belauscht & beobachtet



In **Weltflucht** skizziert die Autorin **Savvyon Liebrecht**, die dieses Werk speziell für ihre Freundin **Dagmar Schwarz** schrieb, die Leidensgeschichte der Dichterin Else Lasker-Schüler, die über die Schweiz aus Deutschland flüchten musste und nach vielen Irrwegen in Jerusalem als Staatenlose landete. Dagmar Schwarz gelang es, das zahlreich erschienene Publikum über eine Stunde in ihren Bann zu ziehen. Unter der Regie von Hagnot Eliscka kam ihr überragendes Talent voll zur Geltung. Berührend die diversen Stimmungsschwankungen der berühmten Dichterin – himmelhoch jauchzend und zu Tode betrübt. Dagmar Schwarz meisterte diese schauspielerische Herausforderung mit beeindruckender Sensibilität. Die Briefe sowie die Gedichte dieser vom Schicksal geschlagenen und begabten Dichterin wurden in den Text sehr einfühlsam verwoben. Die Musik von Horst Hausleitner ist eine wunderbare atmosphärische Ergänzung. Die wirklich empfehlenswerte Aufführung **Weltflucht** ist noch vom **14. - 16. Nov. 2016, 20.00 Uhr im Brix 5 – Fünfhausgasse 5, 1150 Wien** zu sehen. □

Für die Insassen des Ghettos Theresienstadt war die Musik nicht nur der Kampf ums Überleben – sie bedeutet gleichzeitig Widerstand und gab Hoffnung und Würde.

Zahlreiche Prominente aus Politik, Wirtschaft und Kultur kamen zur Österreichpremiere von **Defiant Requiem: Verdi at Terezín** ins fast ausverkauften Wiener Konzerthaus. Möglich wurde diese Aufführung durch die Defiant Requiem Foundation, deren Aufgabe es ist, die Erinnerung an das Konzentrationslager Theresienstadt wach zu halten.

Als der Dirigent und Maestro **Murry Sidlin** die bemerkenswerte Geschichte des jüdischen Dirigenten **Rafael Schächter** und seiner Mithäftlinge erfuhr, war er von ihr fasziniert. Er inszenierte keine gewöhnliche Aufführung des bekannten Requiems von Giuseppe Verdi, sondern ein Multimedia-Konzert, das die bemerkenswerte Geschichte des charismatischen Dirigenten

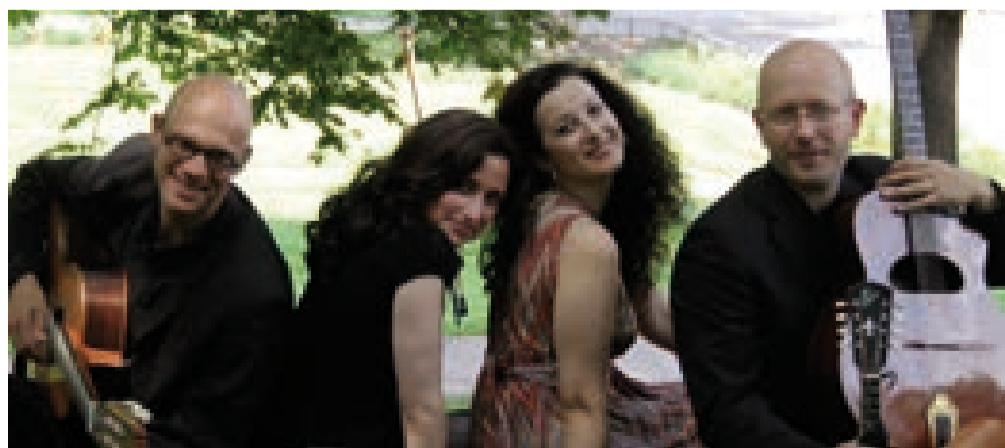
Rafael Schächter und seiner Mithäftlinge erzählt. Sidlin kombinierte die ergreifende Musik Verdis mit Zeitzeugenberichten von überlebenden Chormitgliedern und Ausschnitten aus dem in Theresienstadt gedrehten NS-Propagandafilm *Der Führer schenkt den Juden eine Stadt*.

Zwischen den Musikpassagen rezitieren Schauspieler Worte von Rafael Schächter und anderen Beteiligten, sodass ein Zusammenwirken aus Klang, Bild und Text entsteht. „Schächter und seine Mithäftlinge haben gezeigt, dass es möglich ist, auf das Schlechteste der Menschheit mit dem Besten der Menschheit zu antworten. Dem Terror des Nazi-Regimes setzten die Inhaftierten Musik, Weisheit, Mut und Hoffnung entgegen“, so Murry Sidlin.

Mit einem Satz geschmuggelter Noten und einem alten Klavier hatte Rafael Schächter, Absolvent des Prager Konservatoriums, im Jahr 1943-1944 Chorproben im Keller einer Baracke organisiert. Er wählte das dramatische

Am Montag, 14. November 2016 gibt es im Rahmen des Jiddischen Kulturherbsts ein Konzert von **Voices of Ashkenaz**. Mit dabei sind die Musiker Michael Alpert (USA) – Gesang, Violine, Perkussion; Sveta Kundish (IL, D) – Gesang; Deborah Strauss (USA) – Violine, Gesang; Thomas Fritze (D)

– Bass, Gitarre und Andreas Schmitges (D) – Gitarre, Violine. Das Konzert findet im Theater Nestroyhof/Hamakom statt, Nestroyplatz 1, 1020 Wien, Beginn: 19.30 Uhr. Klezmer-Gruppen gibt es viele, Voices of Ashkenaz sind einmalig. Und die Gesangssolistin Sveta Kundish hat eine unbeschreiblich schöne Stimme. □



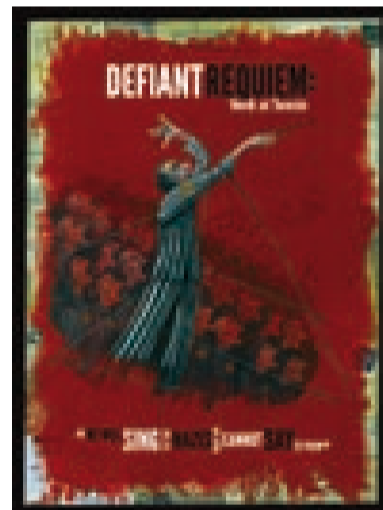
Voices of Ashkenaz



Suzanne-Lucienne Rabinovici, Ari Rath, Vilma Neuwirth, Rudolf Gelbard, Lucia Heilman, Marko Feingold

Nach langen Verhandlungen mit dem ORF und der Kulturabteilung der österreichischen Botschaft in Israel gelang es, den Film **Die letzten Zeugen** in der **Cinemathek** in Tel Aviv zu zeigen. Es ist eine Dokumentation mit Ausschnitten aus den Lebensgeschichten von sieben ZeitzeugInnen, welche in einer sehr eindrucksvollen Aufführung u.a. von SchauspielerInnen des österreichischen Burgtheaters vorgetragen wurden und beim Publikum auf großes Interesse stießen.

Dadurch, dass die jüngere Generation Erinnerungen an das dunkelste Kapitel österreichischer Geschichte von den ZeitzeugInnen nacherzählt, werden diese Erinnerungen wiederbelebt und für kommende Generationen bewahrt. Der Vorführung lag ein Filmmitschnitt des ORF zugrunde. Die Zeitzeugen **Ari Rath** und **Marko Feingold** waren anwesend. Das zahlreich erschienene Publikum folgte gebannt dem Film und der anschließenden Diskussion. □



Werk Verdis wegen der musikalischen Intensität und des Librettos aus. Schon nach kurzer Zeit war das Ensemble auf 150 Personen angewachsen. Zunächst fanden die Treffen heimlich statt, denn das Musizieren war ursprünglich von der SS verboten worden. Dies hatte

sich geändert als die Nationalsozialisten begannen, die kulturellen Aktivitäten in Theresienstadt zu Propagandazwecken zu benutzen. Es gab Ausstellungen, Lesungen, und Theater Vorstellungen. Verdis *Messa da Requiem* wurde insgesamt sechzehn Mal im Lager aufgeführt.

Als das Rote Kreuz das Lager besucht hatte, hofften die Insassen vergeblich, dass ihre musikalische Botschaft richtig interpretiert würde und man ihre versteckten Hilferufe hörte. Von den insgesamt 140.000 Insassen waren bis Herbst 1944 rund 87.000 in Vernichtungslager verbracht worden – circa 3.700 erlebten die Befreiung. Rafael Schächter starb eine Monat vor Ende des Krieges während eines Todesmarsches.

Das Multimedia-Konzert **Defiant Requiem: Verdi at Terezín** war eine sehr ergreifende Aufführung, in der man die unglaublichen und ungeheuren Gräueltaten hautnah empfinden konnte. Das Publikum wurde gebeten, am Ende nicht zu applaudieren. □

Einen Paradigmenwechsel bewirkte die Teilnahme von fünf asylsuchenden Jugendlichen als Ergänzung der österreichischen Delegation zum diesjährigen **Peacecamp 2016**.

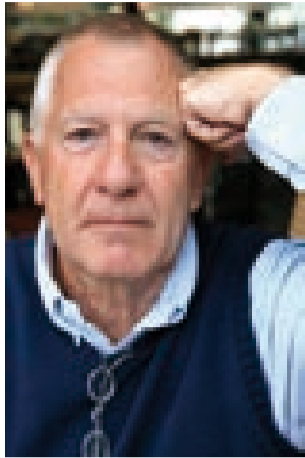
Die Geschichten einer „Prinzessin“ aus Aleppo, deren Familie außer dem blanken Überleben alles verlor, ein afghanischer Junge, den die Mama morgens nicht mehr zur Schule weckt, ein Junge aus Somalia, der seiner Mama nicht mehr die eher rhetorische Frage stellt, was sie denn heute kocht, rührten die TeilnehmerInnen des diesjährigen Peacecamps zu Tränen. Die TeilnehmerInnen der arabischen Gruppe, die sich sonst gern als Opfer präsentieren und wortreich-eloquent über ihre Benachteiligung gegenüber der israelischen Mehrheit in Israel berichten, meinten angesichts dieser Schicksale spontan „**We live in paradise!**“. Vier Gruppen von Jugendlichen stellten sich heuer den „Vier Fragen zum Thema Frieden“



und besprachen gemeinsam die Hürden und Hindernisse für ein friedlicheres Zusammenleben von Menschen und Kulturen in ihrer Region und ihrer Zeit.

Von **Evelyn Böhmer-Laufer** eingeladen, nehmen am Peacecamp seit 2004 jährlich vier Gruppen von Jugendlichen – Israelis, israelische Araber, Ungarn und Österreicher – teil. Peacecamp 2016 fand im Juli dieses Jahres in Lackenhof am Ötscher und in Wien statt. <http://2016.peacecamp.net/>

Nach den im Mai 2016 stattgefundenen Wahlen hat die **Israelitische Kultusgemeinde für Tirol und Vorarlberg** einen neuen Vorstand. Dieser setzt sich nun aus folgenden Personen zusammen: **Präsident Günter Lieder**, Vizepräsident Tal Yenhiely Kultusrätinnen Denise Wendlandt und Rimma Heiss sowie Kultusrat David Regev. Mit der Wahl endet auch die langjährige Präsidentschaft von **Dr. Esther Fritsch**, die seit 1987 dieses Amt innehatte. Der neue Vorstand ernannte diese zur Ehrenpräsidentin auf Lebenszeit.



Präsident der IKG Tirol und Vorarlberg Günter Lieder

Foto: Susanne Sigi

demicus-Feier – der Titel und die Würde einer **Ehrensensatorin** verliehen.

Die Verleihung erfolgte in Würdigung ihrer langjährigen Wertschätzung und Verbundenheit gegenüber der Universität und insbesondere in Anerkennung ihrer Unterstützung zur Gründung von AIANI (Austria-Israel Academic Network Innsbruck). Darüberhinaus wurde hervorgehoben, dass es Dr. Fritsch durch ihr jahrelanges Engagement für die Israelitische Kultusgemeinde gelang, diese als einen wichtigen, nicht mehr

wegzudenkenden Teil der Tiroler Kultur und Gesellschaft zu etablieren. Wir gratulieren herzlich! □

Dr. Esther Fritsch wurde von der Universität Innsbruck – im Rahmen der Dies-Aca-



Foto: Klaus Heiss

Ehrensensatorin Dr. Esther Fritsch mit Laudator Johannes Michael Rainer und Rektor Tilmann Märk

Im September trat, neben La3no Cubano, Balkan Tango Vibes und DJ Nitkov, auch **Princesse Angine** im Rahmen des **Global VIBES-Festivals** in der ((szene)) **Wien** auf.

Die Band **Princesse Angine**, die 2010 gegründet wurde, vereint in ihrer Musik verschiedene Richtungen, wie Jazz, Folk, Klezmer, Soft-Rock, oder auch Elemente der klassischen Musik. Bereits kurz vor Anbruch der Perestroika blühte in der UdSSR der Poet-Rock explosionsartig auf, in dessen Tradition diese Band steht. Die zumeist poetischen

Texte sind vor allem in Russisch, aber auch in Englisch und Deutsch verfasst. Sie stammen von der Allroundkünstlerin **Xenia Ostrovskaya** aus St. Petersburg, die auch gleichzeitig bildende Künstlerin – sie studierte an der Universität für Angewandte Kunst in Wien – und Poetin ist.

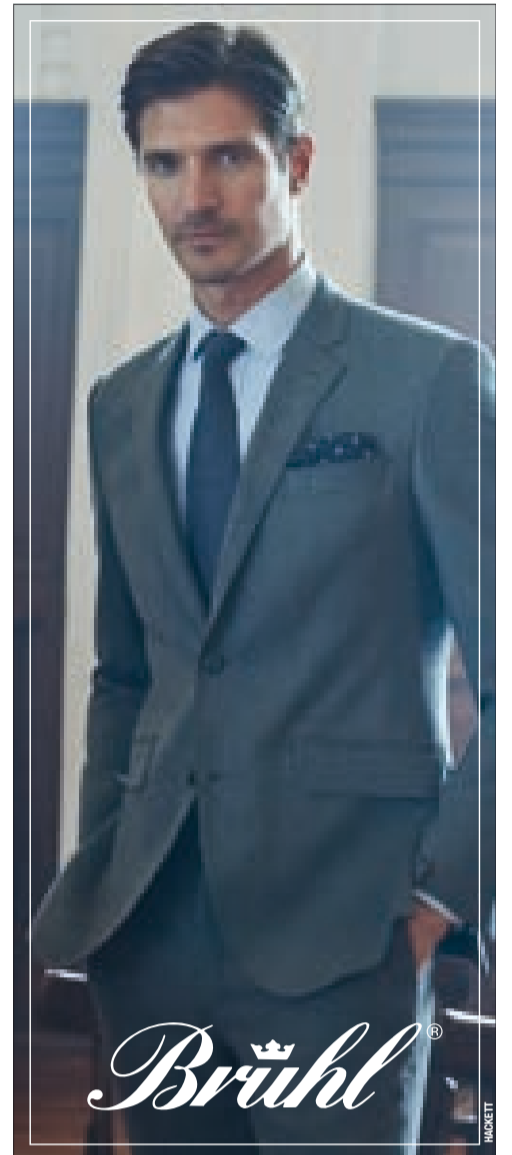
In den Songs werden sarkastisch ernste Themen wie Politik, zwischenmenschliche Konflikte oder der Tod in den Songs behandelt. Ostrovskaya spielt mit dem Prinzessinnenklischee aus Roland Topors Roman *La Princesse Angine*, den die Künstlerin 2011

Das Jugendblasorchester des Jerusalemer **Konservatoriums Hassadna** trat gemeinsam mit 26 Ensembles und rund 3.000 jungen Musikern und Musikerinnen aus aller Welt beim **Summa Cum Laude Festival** in Wien vom 1. bis 6. Juli 2016 an. Die 50 MusikerInnen im Alter von 14 bis 18 Jahren, dirigiert von **Sagit Mazuz** und unter der Leitung von **Ronit Berman**, waren eines von nur drei Blasorchestern, die in dieser Kategorie in das Finale im Wiener Musikverein aufstiegen. Besondere Freude hatten die Wiener Großeltern, **M. und T. Lemberger**, die ihre Enkel Eitan und Liel aus Jerusalem beim Summa Cum Laude-Konzert aufspielen sehen konnten. Die Aufführung im Ambiente des historischen Konzertsaaes und der durchschlagende Erfolg gegen zwei hervorragende Ensembles aus Japan bleiben für die Teenager ein unvergessliches Erlebnis!

Das Summa Cum Laude Jugendmusik-Festival bringt den internationalen, musikalischen Nachwuchs nach Wien. Es ist ein Treffen der Superlative: Chöre, Orchester und Bands aus Australien, Kanada, Singapur, Japan, China und verschiedenen europäischen Ländern machen gemeinsam Musik. Happy Birthday – das Festival feiert 2016 seinen zehnten Geburtstag!

Das 1973 in Jerusalem gegründete Konservatorium Hassadna bietet Musikunterricht auf bestem Niveau. Kinder aller sozio-ökonomischen Schichten und Jerusalemer Bevölkerungsgruppe, Behinderte und Nicht-Behinderte, sind zur Teilnahme eingeladen. Die vor 50 Jahren von Jerusalems legendärem Bürgermeister und Wiener Ehrenbürger **Teddy Kollek** (1911-2007) gegründete Jerusalem Foundation unterstützt Hassadna als Katalysator sozialer Veränderung und ermöglicht, dank Unterstützung von Freunden, z.B. Stipendien für Jugendliche aus benachteiligten Verhältnissen.

Informationen und Förderungsmöglichkeiten: Email: anfrage@jfil.org □



Brühl

Schmiedgasse 12, 8010 Graz
Seilergasse 6, 1010 Wien

House of Gentlemen
Kohlmarkt 11, 1010 Wien

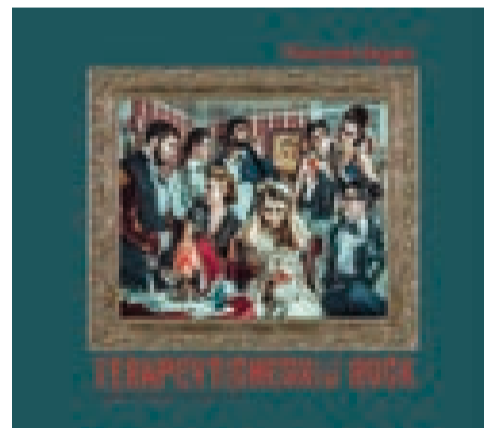
Trachten Schlößl
Schmiedgasse 12, 8010 Graz

auch illustriert hat. Die Band setzt nicht nur musikalische Grenzüberschreitungen, indem sie musikalische Brückenschläge versucht, sondern auch kulturelle. Denn die AkteurInnen stammen aus verschiedenen Ländern.

Die multikulturelle Gruppe vereint folgende MusikerInnen: die Violinistinnen **Nika Sapo** und **Anna Afanaseva** kommen aus Israel und aus Russland; **Elisaveta Rodionova** (Viola) stammt ebenfalls aus Russland, **Agnieszka Kabut** (Chello) aus Polen; der Gitarrist **Matthias Leichtfried**, Bassist **Sebastian Küberl** und Schlagzeuger **Andreas Seper** sind aus Österreich. Xenia Ostrovskaya verleiht ihrer Kreativität auch als Sängerin eine einzigartige Stimme, die von einer äußerst stimmig umgesetzten Musik getragen wird. Sehr beeindruckend sind auch die Musikvideos der Band, in *APMV* sind beispielsweise animierte Bilder der Sängerin zu sehen.

Princesse Angine trat bereits im Wiener *Porgy & Bess*, im *Reigen*, im *KulturRaum Nerudao* oder in der *Sargfabrik* auf. Diese internationale Band hatte aber auch außerhalb von Wien bereits internationale Auftritte, z.B. in Russland, Tschechien, Deutschland oder Israel. 2013 nahmen sie am Projekt *Balcony TV* teil.

Zu hören gibt es die Musik auch u. a. auf der 2015 erschienenen CD **Terapevticheskij Rock**, in der Rockmusik therapeutisch eingesetzt wird. Wie? Hören Sie selbst und bestellen Sie die CD über: <http://xeniaostrovskaya.com/princesse.html>. □



Shmuel & Yair Barzilai „Jewish Jazz – Father & Son“ feat. Eli Meiri (ISR/A)

Sonntag, 09. Oktober 20:30 h

Oberkantor Shmuel Barzilai: vocals
Yair Barzilai: guitar, vocals
Eli Meiri: piano, keyboards
Yildirim Fakilar: percussion

Eine Zusammenarbeit von Oberkantor Shmuel Barzilai, dem Tenor der jüdischen Gemeinde in Wien, und seinem Sohn Yair Barzilai, seines Zeichens Gitarrist und Sänger, mit dem Jazzpianisten und Komponisten Eli Meiri. Unter dem Motto „Tradition in der Zukunft“ fusionieren sie jüdischen Kantorengesang und zeitgenössischen Jazz. Cantorial Songs werden im traditionellen und modernen Stil interpretiert – mit Original-Arrangements für diese Kombination von Instrumenten und Stimmen. Dazu gibt's noch ein paar Überraschungen!
Eintritt: 20,- €
In Zusammenarbeit mit dem Jüdischen Museum Wien

Porgy & Bess, Riemergasse 11, 1010 Wien, www.porgy.at, t.: 01/512 88 11



DIE AUSGEZEICHNETE
RUTH KLÜGER

Die vielfache Preisträgerin Ruth Klüger, die am 30. Oktober vor 85 Jahren in Wien geboren wurde, wird im Dezember in München einmal mehr ausgezeichnet. Mit ihrer Autobiographie *weiter leben. Eine Jugend* (1992), die ihren Absturz aus einer behüteten Kindheit in einen Überlebenskampf auf Leben und Tod in der Vorhölle auf Erden, durch mehrere KZs, wiedergibt, erlangte die angesehene Germanistik-Professorin internationalen Ruhm. Gegen Ende ihres immer wieder studier- und zitierwürdigen Essayband *Gelesene Wirklichkeit. Fakten und Fiktionen in der Literatur* (2006) sinniert Klüger über die Frage „Wie und wo treffen sich Phantasie und Wirklichkeit in der Literatur?“ und erinnert sich: „(...) mich hatte der Strudel der Geschichte als Kind ganz nach unten gesaugt, um mich wunderlicherweise und entgegen aller Wahrscheinlichkeit am Ende des Kriegs wieder auszuspeien.“ Dass sie überlebte, ist ein Fakt. Was sie überstand, ist für Nichtbetroffene, Außenstehende, Nachgeborene kaum begreifbar. Gedichte halfen Klüger einst, im Lagerirrsinn nicht verrückt zu werden. „Dichtung“, so schreibt sie, fügt hinzu, was den Fakten fehlt. (...) Ihr eigentlicher Sinn und Zweck ist Ergänzung der Wirklichkeit, so dass trotz aller Zweifel eine Ahnung von Wahrheit entsteht.“

Kürzlich gesellte sich dem inzwischen auf über ein Dutzend Publikationen allein in Deutsch ein weiteres bemerkenswertes Büchlein hinzu: *Ruth Klüger und Wien*. Wer ahnt, wie sehr sich die Autorin von ihrer Heimatstadt verraten fühlte, kann vielleicht ermes- sen, welchen beschwerlichen Weg die Autorin meistern musste, um nach Jahrzehnte währender Entfremdung neues Vertrauen zu entwickeln.

Zehn Mal schon hat sie zwischen 1994 und 2015 den Wienern im Rathaus die Leviten gelesen. Am Beginn stand der *Missbrauch der Erinnerung: Zum heutigen Umgang mit NS-Verbrechen*. 2015 äußerte sie sich anlässlich des Erhalts des Paul-Watzlawick-Ehrensings zum Thema *Wien Geschichten. Erlebt, erzählt, erdichtet*. Nun kann man ihre Dankrede unter dem Motto *Geschichten erzählen* nachlesen. Ebenso wie ihre Replik zur Auszeichnung mit der Ehrendoktorwürde der Universität Wien, die ihr einen Tag zuvor, am 11. Juni 2015 verlieren worden war. Was für eine späte Genugtuung für sie von ihrer Geburtsstadt, „die ich immer noch zögere meine Heimatstadt zu nennen, ohne aber meine Zugehörigkeit abstreiten zu können“, ausgezeichnet worden zu sein.

Inzwischen hat sie wieder die österreichische Staatsbürgerschaft. Für eine der vier Städte, die ihr Leben prägten, braucht sie gar keinen Pass. Neben Wien, New York und Berkeley in Kalifornien ist es das „akademische Dorf“, die „multikulturelle Gemeinde der Intellektuellen, die an allen Universitäten der Welt lehren und forschen“. Einen inneren Kompass für Recht und Unrecht braucht es schon. Das weiß Ruth Klüger. Nicht immer habe sich „diese weltweite Universität“ bewährt, „sie ist, wie andere Institutionen, oft in falschen Ideen befangen gewesen, war manchmal verblendet und oft feige“. Intellektuelle Frauen wie Ruth Klüger gehören zu den guten Wegweiserinnen. Wenn es nur mehr von ihnen gäbe! □

Ellen Presser

Hubert Christian Ehalt/Konstanze Fliedl/Daniela Strigl: Ruth Klüger und Wien, Band 182 in der Reihe „Wiener Vorlesungen im Rathaus“, Picus Verlag, Wien 2016, 64 Seiten, 9,90 Euro.



Bezahlte Anzeige © Iris Ranzinger/KÖR, mandkommunikation.at, PID/Jobst

erinnern für die zukunft



Wien. Die Stadt fürs Leben.

Bewusstsein schaffen, Reflexion fördern und die Grenzen der Wahrnehmung erweitern. Das sind wesentliche Aufgaben der Kulturpolitik. Auch, was die eigene Geschichte der Stadt betrifft. Kontextualisierte Installationen, Kunstwerke und Denkmäler sind Instrumente der Erinnerungskultur. Verantwortung für die Zukunft übernimmt der, der die Gegenwart gestaltet, indem er die Vergangenheit begreift.

Die Broschüre „Erinnern für die Zukunft“ kann man bestellen bzw. downloaden unter: www.wien.at/kultur-freizeit/erinnern.html

Stadt  Wien

Erinnerung

Gemessen an den Ereignissen der Geschichte ist die aktuelle Wirtschaftskrise nur eine mäßig bedeutende Episode mit Gegenwind. Doch für eine – im Vergleich mit den großen Medienkonzernen des Landes – verhältnismäßig kleine Zeitung kann sich daraus eine bedrohliche Situation ergeben. Bitte leisten Sie jetzt Ihren Beitrag, um den Fortbestand der Illustrierten Neuen Welt zu sichern. Wir benötigen keine Millionen- und Milliardenbeträge. Sie können wertvolle Hilfe leisten, indem Sie nur den Abopreis überweisen. Bitte nutzen Sie den beigelegten Erlagschein!

Mit bestem Dank die Redaktion

Abonnementpreis

Inland: € 32,-
Ausland: € 44,-
Übersee: € 56,-

Impressum

Offenlegung nach § 25 des Mediengesetzes: Gesellschaft nach ABGB. Geschäftsführer und Gesellschafter: Dr. Joanna Nittenberg 60 Prozent, Mag. F. C. Bauer 30 Prozent und Dr. Ronald Nittenberg 10 Prozent. 1010 Wien, Judengasse 1a. Blattlinie: Unabhängige, internationale Zeitschrift für völkerverbindende Toleranz und interkonfessionelle Verständigung.

Eigentümer, Herausgeber und Verleger: Illustrierte Neue Welt, Dr. Joanna Nittenberg, Mag. F. C. Bauer, Chefredakteurin Dr. Joanna Nittenberg, alle 1010 Wien, Judengasse 1a, Tel. 5356301. Konto Bank Austria: IBAN AT18 1200 0109 1007 3200 BIC BKAUATWW.

Druck: W & H Media Druck und Verlag GmbH,

Besuchen Sie unsere Homepage mit aktuellen Terminen und interessanten Artikeln!

www.neuewelt.at